

UNTERSCHIEDLICHE PROBLEME – ABER ÄHNLICHE LÖSUNGEN



Mikael Stigendal

Urban Integration

Regional Development Centre

Teacher Education

Malmö University

UNTERSCHIEDLICHE PROBLEME – ABER ÄHNLICHE LÖSUNGEN

Europa.



Erfolgreiche Ansätze gegen soziale Exklusion in fünf europäischen Städten

Abschlussbericht des Elipse-Projekts

Unterschiedliche Probleme – aber ähnliche Lösungen

Mikael Stigendal

ELIPSE – European to Local Innovation for best Practice
policy development combating Social Exclusion
PHOTOS Mikael Stigendal (Malmö, Hamburg, Turin und Newcastle)
und Bent Jensen (Kopenhagen).

Übersetzung aus dem Englischen von Simone Müller

Der Abschlussbericht ist ebenfalls in Schwedisch, Englisch und
Italienisch erhältlich. Für weitere Informationen siehe bitte
<http://ezone.mah.se/projects/ellipse>.

Mikael Stigendal, Urban Integration, Regional Development
Centre, Teacher Education, Malmö University, 2003.

INHALT

Vorwort	7
Zusammenfassung	12
1. Einführung	15
2. Die Gebiete und Städte	21
3. Sichtweisen sozialer Exklusion	28
3.1 Perspektiven der Diskussion	29
<i>EU kommission</i>	29
<i>Eurocities</i>	32
<i>URBEX</i>	34
3.2 Soziale Exklusion – was bedeutet sie?	36
<i>Exklusion und Inklusion</i>	38
<i>Integration</i>	39
4. Soziale Exklusion von nationalstaatlichen Gesellschaften	43
4.1 Abhängigkeit von der kapitalistischen Wirtschaft	44
4.2 Wohlfahrtsstaaten, aber für wen?	50
5. Wissen über soziale Exklusion	57
5.1 Verschiedene Arten des Wissens	58
5.2 Entwicklung der Methode	63
<i>Anforderungen an die Methode</i>	64
<i>Wie 'good practices' bewerten?</i>	66
<i>Konzentrationen in den Gebieten</i>	67
<i>Auswahl der Indikatoren</i>	71
<i>Die Grenze zwischen Inklusion und Exklusion</i>	73
<i>Expertenbewertungen – lokal und international</i>	75
6. Soziale Exklusion in der Praxis	79
6.1 Wer ist ausgeschlossen?	80
6.2 Leben hinter den Etiketten	90
7. Wissen und Methode auf dem Prüfstand	99
7.1 Aufstieg und Fall einer Matrix	100
7.2 Ein sehr viel offenerer Raum	108

8. »Good Practices«	113
8.1 Erzeugen der Kriterien	114
8.2 Kriterien guter Beispiele	119
1. <i>Probleme als Teil der Lösung definieren</i>	119
2. <i>Empowerment</i>	120
3. <i>Eine ganzheitliche Sichtweise</i>	125
4. <i>Kooperation und Netzwerkarbeit</i>	126
5. <i>Offene Treffpunkte</i>	127
6. <i>Langfristige Perspektive</i>	129
9. Ähnliche Lösungen aber unterschiedliche Probleme	131
10. Schlussfolgerungen	137
<i>Soziale Exklusion</i>	137
»Good Practice«	138
<i>Methodologie</i>	138
Literatur	143

VORWORT

Mehr als 50 Personen aus sechs europäischen Ländern haben an dem *Elipse* – Projekt teilgenommen. Indem ich diesen Abschlussbericht schreibe, bin ich derjenige, der dieses Projekt zu seinem Ende bringt. Das ist eine große Verantwortung, durch die ich mich einerseits geehrt fühle und die mich andererseits ein wenig erschreckt. Es scheint unmöglich zu sein, all den dynamischen Interaktionen innerhalb des Projektes gerecht zu werden.

Eine Zeitlang sah es so aus, als würde das Projekt in Fehlschlägen enden. Um die Wahrheit zu sagen, hatten wir Schwierigkeiten – und das sollte auch nicht verheimlicht werden. Dennoch, trotz der kurzen Zeit und begrenzter Möglichkeiten für wechselseitige Treffen, ist das Programm durchgeführt worden. Wir haben ein Ergebnis erzielt, das andere nutzen und auf dem sie aufbauen können. Und nun ist es in meiner Verantwortung, es darzustellen. Bevor ich das tue, möchte ich die Gelegenheit nutzen, um diejenigen vorzustellen, die beteiligt gewesen sind.

Der erste, den ich erwähnen möchte, ist selbstverständlich der Projektleiter Kenneth Öman, von der *Bezirksversammlung Fosie* in Malmö. Unsere Zusammenarbeit war sehr konstruktiv. Es war die Bezirksversammlung von Fosie, die die Initiative ergriff und Anfang Mai 2001 Kontakt zu mir aufnahm. Dann ist es uns gelungen, in nur fünf Wochen einen Projektantrag fertig zu stellen. Einen großen Anteil an dem Projekt hat ebenfalls Ola Nord, der Vertreter des Malmöer Stadtrats in Brüssel. Während des gesamten Projekts hat das Leitungsteam aus Kenneth, Ola und mir bestanden und wir drei haben uns in Fragen des Wissens und der Kommunikation ausgezeichnet ergänzt.

Jedoch, wenn meine langjährigen Kontakte in Newcastle und Hamburg nicht gewesen wären, glaube ich nicht, dass wir sehr weit gekommen wären. Ich kenne Bill Lancaster und Natasha Vall von der *Northumbria Universität* in Newcastle seit vielen Jahren. Ihre Unterstützung für das

Projekt war von zentraler Bedeutung. Natasha hat die Verantwortung als lokale Forscherin für Newcastle übernommen. Nach der Hälfte des Projekts hat Graham Soult ihre Aufgabe übernommen. Bill war für die Durchführung der internen Evaluation des Projekts verantwortlich, die im Anhang beigefügt ist.

Thomas Mirbach aus Hamburg hatte ich in einem früheren Projekt über soziale Exklusion kennen gelernt. Er hat gemeinsam mit Simone Müller die Verantwortung als lokaler Forscher übernommen; beide vertreten den Hamburger Partner, die *Lawaetz-Stiftung*. Thomas hat eine lebenswichtige Rolle in diesem Projekt gespielt, durch seine vielen E-Mails an mich, mit Unterstützung, Kommentaren zu Entwürfen, Kommentaren zu meinen Kommentaren zu seinen Kommentaren (all dies sollte eigentlich im Anhang angeführt werden – als hervorragendes Beispiel für einen wirklichen Austausch), Vorschlägen, Ratschlägen und Ermutigungen.

In Turin hat die *Associazione Gruppo Abele* an der Partnerschaft teilgenommen, und Paola Molinatto war für die lokale Forschung verantwortlich. Darüber hinaus hat Paola gemeinsam mit mir die erste der beiden internationalen Konferenzen vorbereitet. Zu unserer großen Freude hat uns Gruppo Abele eingeladen, die Konferenz in ihren Räumlichkeiten mit Namen *Oasi di Cavoretto* am Stadtrand von Turin durchzuführen. Es zeigte sich, dass es eine sehr gute Wahl war, die von den Projektteilnehmern sehr geschätzt wurde.

In Kopenhagen war Torkil Lauesen von *Kvarterloeft* in *Nørrebro Park* für die lokale Forschung verantwortlich. In Frankreich hat Georges Rensonnet als Vertreter des Partners *Association CITEVAL* die lokale Forschung übernommen. Bedingt durch einen Mangel an Kontakten in der ursprünglich vorgeschlagenen Stadt Lille, wollte der französische Partner sich auf eine ländliche Region konzentrieren. Die Projektleitung hat dies akzeptiert, mit dem Wissen über die Problematik eines Vergleichs zwischen städtischen und ländlichen Gebieten. Diese Vergleiche sind selbstverständlich wichtig und relevant, aber sie verlangen viel Zeit und Geld. So war es auch nicht möglich, die französische Fallstudie in diesen Endbericht zu integrieren.

Die Gruppen haben jeweils während des Sommers 2002 in den beteiligten Städten lokale Konferenzen durchgeführt. Das erste Treffen mit allen Teilnehmern fand auf der Konferenz vom 25.-27. Oktober in Turin statt. Ich bin in dem Glauben zu der Konferenz gefahren, dass wir annähernd das gleiche Verständnis über das Projekt und eine Übereinstimmung über

die Projektmethode erreicht hatten. Ausgehend von dieser Annahme war ich sehr daran interessiert, das Projekt weiterzubringen und schlug daher die Nutzung einer Matrix vor. Kenneth und ich haben dafür viele Kopien und ebenfalls farbige Filzstifte (die meisten von ihnen in gelb) mitgebracht.

Jetzt kann ich darüber lächeln, aber während der Konferenz war ich nicht so amüsiert. Der Vorschlag, eine Matrix zu verwenden, provozierte sehr starke Reaktionen, sicher durch den Vorschlag selbst verursacht, aber die Reaktionen haben auch die unterschiedlichen Verständnisse und Interpretationen des Projekts sichtbar gemacht. Es war bis dahin kein gemeinsames Verständnis z.B. über die Verwendung von Indikatoren und die Rolle der Praktiker in dem Projekt erreicht worden.

Ich habe ein fremdes Element in eine Situation eingeführt, die aufgrund unterschiedlicher Auffassungen nicht sehr strukturiert, durchdacht und akzeptiert erschien. Folglich baten viele Praktiker um Klarheit. Worum ging es in dem Projekt? Als die Praktiker wirklich nicht mehr sicher waren, woran sie eigentlich teilnahmen, ließ die Verteidigung der Matrix mich wahrscheinlich als einen altmodischen 'top-down' Kommandeur erscheinen. Es vermittelte den Eindruck, den Prinzipien des 'bottom-up' zu widersprechen, für die wir im Projektantrag eingetreten sind.

Glücklicherweise sind diese Gefühle auf der Konferenz in Malmö im Januar 2003 in ihr Gegenteil verkehrt worden. Wie war das möglich? Offensichtlich haben viele Praktiker die Fragen konstruktiv gelöst. Dies war sicher der Hauptgrund. Vielleicht zeigt es, wie Menschen, die mit sozialer Ausgrenzung zu tun haben, mit Problemen umgehen. Ich betrachte Turin aber auch als notwendige Voraussetzung für Malmö. Wenn die Ereignisse in Turin nicht gewesen wären, wäre Malmö nicht so erfolgreich gewesen.

Nach der Konferenz in Malmö haben mehrere Teilnehmer die gute Atmosphäre anerkannt und gelobt. Eine von ihnen ist Susanna aus Turin, die eine Nachricht auf die Webseite gestellt hat. Sie gab mir die Erlaubnis, sie hier zu zitieren:

Trotz unserer schlechten Englischkenntnisse fühlten wir uns in eine Gemeinschaft involviert, die Ziele, Probleme und etwas wie eine gemeinsame, grundlegende Haltung zu unserer Arbeit teilt, eine Art »grundlegenden ethischen Sinn« sozialer Arbeit.

Was ich schätze, sind nicht nur die Diskussionen über Austausch, Unterschiede, neue, gute und andere Formen der Praxis, sondern auch etwas gefunden zu haben, was ich als Basis wahrnahm, grundlegend für soziale Praktiker und Sozialwissenschaftler: nicht nur ein ernsthafter Fachmensch sein und sich auch so fühlen, sondern sich auch als „sozialer Akteur“ wahrzunehmen. Ich meine Akteure, die – durch ihre Arbeit – Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen, für soziale Gerechtigkeit, und durch die Verteidigung der menschlichen und sozialen Rechte für alle, vor allem für die Ärmsten und Machtlosen. Ein sozialer Akteur zu sein, bedeutet auch, "als Minorität zu handeln, die neue Minoritäten hervorbringt" und ferner die Beteiligung anderer Akteure an partizipativen, demokratischen und ermächtigenden Prozessen sozialer Entwicklungen. In diesem Sinn, wenn uns die ELIPSE – Treffen dieses Gefühl gegeben haben, dann ist das ein gutes Resultat!

Ein sehr großes Dankeschön an alle, die am *Elipse* – Projekt teilgenommen haben.

Malmö, den 1. Mai 2003

MIKAEL STIGENDAL

ZUSAMMENFASSUNG

Soziale Exklusion ist eines der größten Probleme und Herausforderungen in heutigen Zeiten. Die Konzentration sozial ausgegrenzter Menschen in bestimmten städtischen Gebieten droht zu einem Verfall nicht nur der Städte sondern der gesamten Gesellschaft zu führen. Es gibt jedoch viele gute Beispiele, wie soziale Exklusion bekämpft werden kann. Praktiker, die in diesen städtischen Gebieten arbeiten, haben oft ein umfangreiches Wissen über gute Beispiele und insgesamt über die Bedeutung und Ursachen sozialer Exklusion.

Im EU-finanzierten Projekt *Eclipse* haben Praktiker und Wissenschaftler zusammen gearbeitet. Die Praktiker arbeiten in städtischen Gebieten, die durch soziale Exklusion gekennzeichnet sind, angesiedelt in Malmö, Hamburg, Newcastle, Turin und Kopenhagen. Das erste Ziel des Projekts bestand darin, einen Nutzen aus dem Wissen der Praktiker zu ziehen. Das zweite Ziel bestand in einem Vergleich der Unterschiede und in der Erzeugung eines gemeinsamen Wissens über 'good practices'. Die Vergleiche sind sowohl lokal als auch international durchgeführt worden. Um die Ziele zu erreichen, wurde innerhalb des Projekts eine handlungsorientierte Forschungsmethode angewendet. Die Entwicklung einer solchen Methode war das dritte Ziel von *Eclipse*.

Der Titel des Abschlussberichts fasst die zentralen Ergebnisse des *Eclipse* – Projekts zusammen. Soziale Exklusion unterscheidet sich zwischen den Gebieten und den Städten, hauptsächlich bedingt durch die Strukturen von Marktwirtschaft und Wohlfahrtsstaaten. Die Kombination eines Niedriglohnssektors mit einem liberalen Wohlfahrtsstaat führt dazu, dass eine zunehmende Anzahl von Menschen nicht mehr vor sozialer Exklusion geschützt ist.

Die Versuche, diese Probleme zu lösen, führen für gewöhnlich zu einer

Etikettierung der Menschen. Praktiker in allen Städten wissen sehr viel darüber, wie Etikettierungen die Probleme verschlimmern und Lösungen verhindern können. Die Entwicklung städtischer Politik muss auf dem Wissen über diese Risiken aufbauen. Tatsächlich ist das Leben der ausgegrenzten Menschen – hinter den Etiketten – nicht notwendigerweise mit Elend oder Hilflosigkeit gleichzusetzen. Die Praktiker des Projekts haben Beweise für die Potentiale geliefert, die unter den Menschen in Gebieten mit sozialer Ausgrenzung vorhanden sind. Diese Potentiale sollten im Mittelpunkt jeder Lösung und ‘good practice’ stehen.

Trotz aller Unterschiede hinsichtlich sozialer Exklusion, gibt es eine starke Tendenz der Praktiker aus unterschiedlichen Professionen und unterschiedlichen Ländern, ähnliche Lösungen zu erarbeiten. Dies ist eins der wichtigsten Ergebnisse des *Eclipse* – Projekts. Anstatt nur einen Katalog guter Beispiele zu produzieren, ist es uns gelungen, eine allgemeine Vereinbarung über sechs Kriterien zu treffen, die jede Praxis erfüllen sollte, um als »gut« bezeichnet zu werden.

Erstens sollten Probleme nicht im Voraus definiert, sondern als Teil der Lösung betrachtet werden – mit der Möglichkeit, die Menschen an der Definition zu beteiligen. Zweitens muss ‘good practice’ Empowerment einschließen, so dass die Menschen das Gefühl haben, etwas tun zu können. Drittens ist eine ‘good practice’ durch eine ganzheitliche Sichtweise gekennzeichnet. Um als gutes Beispiel zu gelten, müssen viertens Netzwerke und neue Formern der Zusammenarbeit geschaffen werden. Fünftens sollten ‘good practices’ Treffpunkte schaffen, an denen Menschen freiwillig erscheinen können. Sechstens braucht es Zeit, um eine ‘good practice’ zu erschaffen und folglich muss diese Zeit auch gewährt werden.

Das *Eclipse* – Projekt hat die Notwendigkeit hervorgehoben, dass verschiedene Professionen, die mit sozialer Exklusion arbeiten, zusammenkommen, diskutieren und existierende Barrieren durch die Entwicklung einer gemeinsamen Sicht überwinden. Ferner ist die Erfordernis einer engeren Zusammenarbeit zwischen Praktikern und Wissenschaftlern – basierend auf gegenseitigem Respekt und Anerkennung – bestätigt worden. Praktiker und Wissenschaftler besitzen qualitativ unterschiedliche Formen des Wissens, keine besser oder schlechter als die andere. Darüber hinaus haben Praktiker und Wissenschaftler noch sehr viel voneinander zu lernen. Und dieses Lernen scheint wesentlich für die Bekämpfung sozialer Exklusion und das Bewahren eines gesellschaftlichen Zusammenhalts.



Lenzsiedlung, Hamburg.

1. EINFÜHRUNG

Das *Eclipse* – Projekt befasst sich mit erfolgreichen Ansätzen - Projekten und Programmen – ('good practices') zur Förderung sozialer Inklusion. Finanziert wird *Eclipse* im Rahmen des EU – Programms 'Vorbereitende Maßnahmen zur Bekämpfung und Verhinderung sozialer Ausgrenzung'.¹ In dem Aufruf für Projektanträge gab es drei Bereiche für Bewerbungen. Wir haben uns für eine Förderung in dem dritten Bereich beworben: 'Unterstützung innovativer Ansätze in Politikstrategien für die Bekämpfung sozialer Ausgrenzung durch den Austausch von 'good practices' (im Folgenden auch gute Praxis oder gute Ansätze genannt):

»Beabsichtigt wird eine Unterstützung für die Identifizierung innovativer Ansätze, den Austausch und die Verbreitung von 'good practices' auf allen Ebenen, mit der Absicht einer Effektivitätssteigerung der Politikstrategien für soziale Integration und die Erleichterung des Zugangs zu bestimmten Ressourcen, Rechten, Gütern und Diensten für alle.«

Die Bedeutung innovativer Ansätze wurde in den Antragsdokumenten hervorgehoben: »Seitdem einige vorbereitende Maßnahmen erfolgreich abgeschlossen wurden, wird die Kommission Anträge bevorzugen, die sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch in Bezug auf die Partnerschaften innovativ sind.« In anderen Worten, es würde nicht ausreichen, sich nur zu treffen und Netzwerke aufzubauen. Sowohl die Zusammenkünfte, als auch der Aufbau von Netzwerken müssten mit einem tieferen Inhalt gefüllt werden. So haben wir die Bedingungen für die Förderung des Projektes verstanden.

1. http://www.europa.eu.int/comm/employment_social/soc-prot/soc-incl/index_en.htm
[Eingesehen am 24. April 2003].

Auf dieser Basis haben wir die Ziele des Projekts formuliert. Der Projektantrag beinhaltet sechs Ziele, wobei nicht allen das gleiche Gewicht zukommt. Die ersten drei sind die Hauptziele:

1. Das Wissen über 'good practices' extrahieren, bewerten und nutzen, über das diejenigen verfügen, die mit gebietsbezogener sozialer Ausgrenzung sowohl beruflich als auch ehrenamtlich, als Praktiker (Die geschlechtsneutralen Formulierungen dieses Abschlussberichts könnten den Eindruck erwecken, es sei nur von männlichen Personen die Rede, daher der kurze Hinweis, dass natürlich männliche und weibliche Personen gemeint sind) oder als Forscher zu tun haben.
2. Erzeugen und etablieren eines gemeinsamen Wissens, basierend auf einer 'bottom-up-' und mehrdimensionalen Perspektive, zwischen Vertretern verschiedener Gruppen und Städten, die im Feld sozialer Ausgrenzung tätig sind, sowohl Praktiker als auch Forscher.
3. Entwickeln handlungsorientierter Methoden zur Unterstützung von Kooperationen und Wissensaustausch auf eine Art und Weise, in der das vorhandene Wissen aufgenommen und ein gemeinsames Verständnis generiert wird.

In gewisser Weise ist das dritte Ziel die Voraussetzung für die ersten beiden. Wenn wir keinen Erfolg mit der Entwicklung der Methoden haben, werden wir nicht in der Lage sein, das vorhandene Wissen über 'good practices' aufzunehmen und noch weniger, ein gemeinsames Verständnis zu entwickeln. Auf der anderen Seite entwickeln wir die Methoden mit der ausdrücklichen Absicht, das Wissen über 'good practices' aufzunehmen und ein gemeinsames Verständnis zu generieren. In diesem Sinne sind die ersten beiden Ziele Voraussetzung für das dritte.

Zusätzlich zu den drei Hauptzielen, haben wir drei weitere Ziele in unserem Antrag formuliert.

4. Die Fähigkeiten der Akteure stärken, um effektiv mit sozialer Ausgrenzung umgehen zu können, indem erstens sektorenübergreifende Ansätze angewendet und zweitens Netzwerke auf europäischer Ebene aufgebaut werden.
5. Ermutigung zu vielen verschiedenen Formen der Kooperationen, die sich auch nach Ende des Projekts weiterentwickeln können – mit dem Ziel soziale Ausgrenzung zu bekämpfen und soziale Inklusion zu befördern.

6. Nutzung des Projekts für die Entwicklung eines internationalen universitären Seminars in 'Urban Integration', basierend auf dem Wissen der Teilnehmer verschiedener Professionen und Nationen, die mit gebietsbezogener sozialer Ausgrenzung befasst sind.

Die letzten drei Ziele sollen als die von uns erwünschte Folge – resultierend aus dem Erreichen der ersten drei Ziele – verstanden werden. Wenn es uns gelingt, eine Methode zu entwickeln, das Wissen über 'good practices' aufzunehmen und ein gemeinsames Wissen zu generieren, wird dies hoffentlich auch die Fähigkeiten der Praktiker stärken, zur Netzwerkbildung beitragen und für die Entwicklung eines internationalen Universitätskurses über städtische Integration verwendet werden können.

So gesehen sind konstruktive Tagungen für den Erfolg des Projekts nicht ausreichend. Es reicht auch nicht, dass das Projekt zur Entstehung neuer Netzwerke führt. Beides ist in der Tat wünschenswert, aber nicht ausreichend. Inwieweit das Projekt Erfolg hat, hängt primär davon ab, in welchem Umfang es uns gelingt, die ersten drei Ziele zu erreichen. Welches Wissen über 'good practices' ist durch das Projekt extrahiert, bewertet und genutzt worden? Welche Art gemeinsamen Wissens ist etabliert worden? Wie erfolgreich war das Projekt bei der Entwicklung einer Methode zur Aufnahme von Wissen und zur Etablierung eines gemeinsamen Verständnisses? Der Erfolg des Projekts hängt von der Beantwortung dieser Fragen ab.

Es muss dazu gesagt werden, dass der Projektantrag nicht im Hinblick auf potentielle Geldmittel gestellt wurde. Wir haben uns selbstverständlich an die Antragsbedingungen angepasst, aber es gibt durchaus profundere Gründe für eine Bewerbung. Soziale Ausgrenzung ist gegenwärtig eines der wichtigsten Probleme. Es ist zudem ein wachsendes Problem, das die gesamte Gesellschaft untergräbt. Wir möchten zu einer Lösung dieses Problems beitragen. Dies ist die grundlegende Absicht und treibende Kraft des Projekts.

Im Projektantrag haben wir drei zusätzliche Gründe genannt, warum wir das Projekt durchführen möchten. Der erste Grund resultiert aus dem Bewusstsein, wie viel Wissen über 'good practices' unter den – ehrenamtlichen und beruflichen – Praktikern existiert. Wir vertreten zudem die Ansicht, dass diese Kenntnisse nicht ausreichend genutzt werden. Es ist selten genug Zeit für den individuellen Praktiker, sein Wissen in Worte zu fassen. Jedoch kann es auch sein, dass dieses Wissen nicht ausreichend reflektiert,

bewertet und genutzt wird, zumeist aufgrund eines Mangels an Zeit, Unterstützung und inhaltlichen Zusammenhängen. Und Forscher messen zu meist den harten Fakten der öffentlichen Statistiken mehr Bedeutung bei.

Der zweite Grund resultiert aus der Erfahrung, dass diejenigen, die sich im Kampf gegen soziale Ausgrenzung engagieren, manchmal die Dinge füreinander schwerer machen. Fehlende Kommunikation und Kooperationen zwischen den verschiedenen praktischen Professionen führen häufig zu verschiedenen Ansätzen und Einstellungen. Diese Differenzen behindern oft die Versuche, Probleme sozialer Ausgrenzung zu beheben. Sie können sogar neue Probleme hervorrufen.

Die allgemein existierende Distanz zwischen Praktikern und Forschern liefert den dritten Grund für den Projektantrag. Zwischen den aktiv involvierten Menschen im Kampf gegen soziale Ausgrenzung (den 'Praktikern') und Sozialwissenschaftlern, existiert oft eine breite Kluft im Hinblick auf Verständigung, Sprache, Einstellung und Kenntnissen. Wenn Praktiker und Sozialwissenschaftler die wechselseitigen Potentiale (Kenntnisse und Erfahrungen) vernachlässigen, konterkariert diese Kluft die Entstehung erfolgreicher Lösungen.

In diesem Abschlussbericht werden die zentralen Ergebnisse des *Eclipse* – Projekts dargestellt. Das Projekt hat darüber hinaus zu fünf lokalen Berichten geführt, geschrieben auf der Basis lokaler Konferenzen mit den teilnehmenden Praktikern, die in jeder Stadt durchgeführt wurden. Die lokalen Berichte sind auf der *Eclipse* Web-Plattform² zu finden. Auf dieser Webseite findet der/die Interessierte diesen Abschlussbericht – erhältlich in vier Sprachen – die lokalen Berichte, die daraus extrahierten 'good practices' und Informationen über das Projekt *Eclipse*.

Die Web-Plattform entstand aus den Erfahrungen mit der Internetkommunikation während des Projekts. Am Anfang des Projekts wurde eine Internetseite über einen Link der Universität Malmö installiert. Über sie haben wir uns gegenseitig informieren und miteinander kommunizieren können. Die außergewöhnlichsten Texte der Webseite sind die Präsentationen. 50 Projektteilnehmer haben sich selbst vorgestellt, Praktiker und Wissenschaftler ebenso wie die Projektleitung. Viele der Selbstdarstellungen sind sehr persönlich und dies hat es sicher erleichtert, das Projekt zu einem lebendigen sozialen Kontext zu entwickeln.

2. <http://ezone.mah.se/projects/ellipse>

Aufbauend auf diesen Erfahrungen mit der internet-gestützten Kommunikation während des Projekts wird die Web-Plattform von der Universität Malmö weiter betrieben. Sie wird dazu beitragen, das Thema 'Urban Integration' als Forschungsgegenstand zu etablieren, zu diskutieren und zu verbreiten. In diesem Sinne erfüllt die Web-Plattform das sechste der oben genannten Ziele des *Elipse* – Projekts, zwar nicht in Form eines internationalen universitären Seminars, aber als Ressource für Studierende, Wissenschaftler und natürlich auch Praktiker, die mehr über soziale Ausgrenzung und ihre Bekämpfung wissen möchten. Außerdem erhält jede Person, die die Berichte oder die Beispiele der 'good practices' kommentieren möchte, die Gelegenheit, dies auf der Web-Plattform zu tun. Diskussionen können zwischen Interessierten stattfinden und die Web-Plattform ermöglicht den Praktikern darüber hinaus, die Kontakte aufrecht zu erhalten und sie hoffentlich weiter zu vertiefen.

Die notwendige Technik für die Web-Plattform wurde an der Universität Malmö entwickelt und gestaltet (in einem der sechs Schwerpunkte im Bereich Bildung und Forschung, genannt Kunst und Kommunikation). Sie beruht auf dem Programm EZONE, das in ganz unterschiedlicher Weise ausgelegt und genutzt werden kann. In diesem Fall ist sie auf die Anforderungen des *Elipse* – Projekts zugeschnitten worden. Es wird ferner möglich sein, die Plattform entsprechend ihrer zukünftigen Nutzung weiter zu entwickeln.

Die Existenz der Web-Plattform hat sehr günstige Bedingungen für das Schreiben des Abschlussberichts geschaffen. So muss der Bericht nicht in allem detailliert sein. All diejenigen, die mehr über z.B. die Gebiete oder die vorgestellten Beispiele wissen möchten, haben die Möglichkeit, sich auf der Web-Plattform zu informieren. Folglich muss dieser Abschlussbericht nicht zu umfassend sein. Der parallele Zugang zu beiden Medien ermöglicht es, verschiedene Leserkreise anzusprechen, um die Ergebnisse des Projekts vorzustellen. Diejenigen, die mehr über eine bestimmte 'good practice' oder ein spezielles städtisches Gebiet wissen möchten, können die Informationen auf der Web-Plattform erhalten. Andere, die die Diskussion nachvollziehen wollen, oder mehr über das Projekt als Ganzes wissen möchten, können diesen Abschlussbericht lesen. Und schließlich können diejenigen, die alles wissen wollen auch beides tun.



Central Fosie, Malmö.

2. DIE GEBIETE UND STÄDTE

Die ausgewählten Gebiete des *Elipse* – Projekts befinden sich in den Städten Hamburg, Newcastle, Turin, Malmö und Kopenhagen.³ Auf den ersten Blick erscheinen die Differenzen zwischen den Städten beträchtlich. Sie unterscheiden sich z.B. in der Größe; die Größenverhältnisse variieren zwischen 1,7 Millionen Einwohnern in Hamburg und 265.000 in Malmö. Es gibt jedoch eine entscheidende Ähnlichkeit zwischen den Städten, die es sehr interessant macht, sie zu vergleichen. Hamburg, Newcastle, Turin, Malmö und Kopenhagen sind alles alte, von der Industrie geprägte Städte. Und mehr als das: Sie alle waren integraler Bestandteil der Entwicklung zur Industriegesellschaft in den jeweiligen Ländern. Diese Städte symbolisieren die Industriegesellschaft mehr als es andere Städte tun – und dies offensichtlich vor allem hinsichtlich der Größe und Stärke der Arbeiterklasse. Die Geschichte und Kultur der Arbeiterklasse ist immer noch präsent. Politische Parteien, tief verwurzelt in der Arbeiterklasse, haben diese Städte über einen langen Zeitraum regiert. Diese fünf Städte verkörpern die Industriegesellschaft, ihren Aufschwung, ihren Höhepunkt aber auch ihren Niedergang. Während der letzten Dekaden haben sie alle unter den Folgen schwerwiegender Anpassungsprozesse leiden müssen. Daraus ergibt sich ein wichtiger und gemeinsamer Hintergrund für die soziale Ausgrenzung, die sich in den fünf Städten entwickelt hat.

In jeder Stadt ist für das Projekt ein Gebiet ausgewählt worden. Jedes Gebiet ist in einem relativ großen Umfang von sozialer Ausgrenzung be-

3. Diese Gebiete, die sich im Grad sozialer Ausgrenzung unterscheiden, sind in erster Linie Teil der spezifischen Probleme der beteiligten Städte und können nur vor dem Hintergrund der jeweiligen sozio-ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen eingehender untersucht werden. Leser, die sich selbst informieren möchten, wird empfohlen die sozio-ökonomischen Daten der Gebiete auf der ELIPSE Web-Plattform nachzulesen. <http://ezone.mah.se/projects/elipse>

troffen – darum sind sie ausgesucht worden. Die lokalen Wissenschaftler und die Gruppe der Praktiker waren für die Auswahl des Gebiets verantwortlich. Es war nicht nötig, dass die Gebiete – weder geographisch noch von der Bevölkerungszahl her – gleich groß sein mussten. Wir haben jedoch versucht, klare Grenzen zu setzen: physisch und/oder kulturell und/oder politisch.

Was ist noch zur Auswahl der Gebiete zu sagen? Inwieweit dient die Auswahl der Gebiete den Projektzielen? Welche Bedingungen schafft die Gebietsauswahl für die Gewinnung von Praktikern? Welches Wissen über ‘good practices’ wird man aufgrund der Auswahl der Gebiete erhalten? In welcher Hinsicht ist ein Vergleich von Wissen durch die jeweiligen Gebiete möglich – auf lokaler wie auf internationaler Ebene?

Die größten Unterschiede scheinen zwischen den Turiner und Hamburger Gebieten zu bestehen. Geographisch gesehen ist die Lenzsiedlung in Hamburg (Bevölkerung: 3.000) zweifellos am klarsten definiert. »Das Gebiet ist von Straßen umgeben, die zugleich die Grenze zwischen dem Quartier und anderen Stadtteilen bilden. Von außen wird die Siedlung als geschlossenes, eigenständiges Gebiet gesehen, obwohl es die Bewohner für fast alle Bedarfe verlassen müssen.«⁴ Die Lenzsiedlung zeigt zudem nach außen ein homogenes Bild. Die Häuser ähneln einander sehr und unterscheiden sich deutlich von ihrer Umgebung.

In Turin ist einer der zehn städtischen Bezirke ausgewählt worden. Der ‘sechste Bezirk’ mit seinen ca. 140.000 Einwohnern gibt einen weitaus heterogeneren Eindruck. In einigen Teilen des Gebiets stammt die bauliche Substanz noch aus dem 12. Jahrhundert, in anderen stehen in Massenproduktion hergestellte Wohnsiedlungen aus den 1970er Jahren. Die Heterogenität spiegelt sich auch im lokalen Bericht: »In dem gesamten Bezirk beschreiben die Gebäude unterschiedlichen Alters – insbesondere die öffentlichen Einrichtungen – die soziale Entwicklung des Gebiets und die entsprechenden sozialen Probleme. Während die ältesten Quartiere durch eine stabilere soziale Situation, Integration und einen weit verbreiteten sozialen Dienst für ältere Menschen gekennzeichnet sind, zeigen sich in den Siedlungen der 60er und 70er Jahre Probleme wie Arbeitslosigkeit, leidvolle Beziehungen und familiäre Konflikte.« Folglich unterscheiden sich die Lenzsiedlung in Hamburg und der sechste Bezirk in Turin sowohl in

4. Wörtliche Zitate dieser Art sind den entsprechenden lokalen Berichten entnommen, zu finden auf der ELIPSE Web-Plattform <http://ezone.mah.se/projects/ellipse>



der Größe als auch in den räumlichen Strukturen. Das führt auch zu differierenden Erfahrungen der Praktiker vor Ort: Es macht einen Unterschied, ob man in einem kleinen, homogenen und klar abgegrenzten Gebiet arbeitet oder in einem sehr großen, heterogenen.

Die Erfahrungen der Praktiker hängen jedoch nicht nur von der baulichen Struktur und der Größe des Gebietes ab. Entscheidend ist ferner die Zusammensetzung der ansässigen Bevölkerung hinsichtlich z.B. Klasse, Geschlecht oder Ethnie. So kann ein Quartier in baulicher Hinsicht heterogen sein aber eine sozial homogene Bevölkerung beherbergen. Riverside West in Newcastle scheint in beiderlei Hinsicht ein homogenes Gebiet zu sein. Mit einer Bevölkerungszahl von 30.700 und der Unterteilung in vier Bereiche ist Riverside West weitaus größer als die Lenzsiedlung. Zwischen den Bereichen bestehen unterschiedliche Grenzen, aber, wie es im Newcastler Bericht heißt: »Wenn sie zusammengenommen werden, bilden



Riverside West, Newcastle.



die vier Teilgebiete der Fallstudie ein deutliches und zusammenhängendes Gebiet der Stadt.«

Auffallend ist jedoch die soziale Homogenität in Riverside West. Dem lokalen Bericht zufolge setzt sich die Bevölkerung des Gebietes nur zu einem sehr geringen Anteil aus Vertretern ethnischer Minoritäten zusammen. Es ist offensichtlich, dass Riverside West sich in Bezug auf diesen Aspekt von den anderen Gebieten unterscheidet. Dies schafft vermutlich günstige Voraussetzungen für gemeinsame Erfahrungen, vielleicht ist es für Praktiker aus Riverside West einfacher, einander zu verstehen. Die Frage ist jedoch, wie einfach die internationale Verständigung sein wird.

Das Gegenteil von Riverside West in Bezug auf soziale Homogenität ist zweifellos Central Fosie. Von der Gesamtbevölkerung Central Fosies sind 38% im Ausland geboren und 55% haben einen Migrationshintergrund (Stand 01.01.2000). Letzteres bedeutet, dass die Person selbst oder zumindest ein Elternteil im Ausland geboren ist. In Nørrebro Park (das ausgewählte Gebiet in Kopenhagen) haben nur 18% einen Migrationshintergrund (im Kopenhagener Bericht werden sie als 'Einwanderer und ihre Nachkommen' bezeichnet). Im Kopenhagener Bericht heißt es dazu: »Dies ist die höchste Zahl in der Stadt und in ganz Dänemark«. Dies sagt eine ganze Menge über die großen Unterschiede zwischen Malmö und Kopenhagen aus. So haben in Malmö 36% der Bevölkerung einen Migrationshintergrund, wohingegen in Kopenhagen dies nur auf 17% zutrifft.

In der Lenzsiedlung in Hamburg scheint auch ein größerer Anteil der Bewohnerschaft einer ethnischen Minderheit anzugehören. Wobei die Zahlen nicht eins zu eins mit denen von Malmö und Kopenhagen zu vergleichen sind, da Deutschland die ethnische Zusammensetzung der Be-



Der sechste Bezirk, Turin



Nørrebro Park Kvarter, Kopenhagen.

völkerung über die Staatsangehörigkeit misst. Im Gegensatz zu anderen Ländern, ist in Schweden dieser Ansatz aufgrund einer großzügigeren Gesetzgebung aufgegeben worden. Die Staatsbürgerschaft zu erhalten, ist in Deutschland schwieriger, andererseits wird man bei Erhalt der Deutschen Staatsbürgerschaft in den Statistiken als Deutscher geführt. In Schweden verhält es sich anders: Dort wird man in den Statistiken immer als Minorität mit der Überschrift 'Migrationshintergrund' aufgeführt, egal wie gut man Schwedisch spricht oder inwieweit man sich selbst als Schweden/Schwedin ansieht.

Daher kann die Statistik für Central Fosie ziemlich viele schwedische Bürger zählen, die einwandfrei Schwedisch sprechen und sich selber als Schweden bezeichnen. Die für die Lenzsiedlung genannten 40% bezeichnen Menschen mit einer nichtdeutschen Nationalität. Zu der 60%igen deutschen Mehrheit können aber durchaus auch Menschen gehören, die im Ausland geboren sind und im Alltag eine andere Sprache sprechen.

Es zeigt sich also, dass die Statistiken ihre Beschränkungen haben. Dies macht es schwierig, die ethnische Zusammensetzung in den Gebieten zu vergleichen. Dennoch können die Zahlen einen Hinweis liefern. Sie erlauben eine grobe Grenzziehung zwischen den Gebieten. Die ethnische Zusammensetzung ist in Central Fosie und der Lenzsiedlung viel heterogener als in den anderen Gebieten. Man könnte auch sagen, dass Central Fosie und die Lenzsiedlung homogen in ihrer ethnischen Heterogenität sind. Die Praktiker treffen in diesen Quartieren auf Gruppen von Menschen, die sich vermutlich aus vielen verschiedenen Ethnien zusammensetzen. Die Erfahrung mit ethnischer Verschiedenheit mag vermutlich in erster Linie die Gemeinsamkeit dieser Praktiker sein. Darauf bezogen sind ihre

Erfahrungen in Central Fosite und der Lenzsiedlung ziemlich gleichartig.

Die Unterschiede zwischen den Gebieten mögen beträchtlich sein, dennoch haben sie eine Gemeinsamkeit. Sie alle lassen sich durch die Existenz sozialer Exklusion charakterisieren. Und diese Behauptung muss nicht auf bestimmten gemeinsamen Merkmalen basieren. Sie basiert nicht auf der Tatsache, dass in allen Gebieten hohe Anteile ethnischer Minoritäten leben – so verhält es sich auch nicht. Im Newcastler Gebiet leben – im Gegensatz zu den Hamburger und Malmöer Gebieten – praktisch keine ethnischen Minoritäten. Es kann auch nicht auf z.B. schlechte Wohnverhältnisse oder Slums als gemeinsames Merkmal verwiesen werden.

Die Behauptung kann sich auf die offizielle Sichtweise stützen. Amtlich gesehen, lassen sich alle fünf Gebiete durch soziale Ausgrenzung charakterisieren. Deswegen werden dort auch teilweise ansehnliche Summen investiert. Dies ist die Ähnlichkeit, die als Ausgangspunkt genommen werden und von dem aus weiter gegangen werden kann. Diese Ähnlichkeit macht den Vergleich der Gebiete erstens möglich und zweitens auch interessant. Aber warum und mit welchen Beweggründen wurden diese Gebiete als durch soziale Ausgrenzung charakterisiert ausgewählt?

3. SICHTWEISEN SOZIALER EXKLUSION

In den letzten Jahren wurde soziale Ausgrenzung ein Thema hoher Priorität auf der europäischen Tagesordnung. Im März 2000 startete die EU Kommission eine Strategie, und im Dezember des gleichen Jahres wurde eine Übereinkunft über gemeinsame Ziele erreicht. Nationale Aktions-Pläne gegen soziale Ausgrenzung wurden in der ersten Hälfte des Jahres 2001 ausgearbeitet. Diese Pläne wurden anschließend als Grundlage für einen gemeinsamen Bericht verwendet, der im Dezember 2001 unter dem Titel *Joint Report on Social Inclusion*⁵ veröffentlicht wurde. Der Bericht beginnt mit einem großen Statement: »Es ist das erste Mal, dass die Europäische Kommission ein politisches Dokument über Armut und soziale Exklusion unterzeichnet«. ⁶

Der Ausdruck 'social exclusion', auf deutsch 'soziale Exklusion' oder 'soziale Ausgrenzung' stammt aus der französischen Diskussion der 1970er Jahre über neue Formen der Armut. Bis in die 1990er Jahre ist die Bezeichnung jedoch wenig verbreitet gewesen. Seitdem gibt es ein zunehmendes Interesse, das vor allem mit den Wahlerfolgen der sozialdemokratischen Parteien in Europa in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre einhergeht. In Großbritannien hat die Labour-Partei nach ihrem Wahlsieg in 1997 eine spezielle Einheit mit Namen 'Social Exclusion Unit' ernannt, die sich mit Themen hinsichtlich sozialer Ausgrenzung befasst.

Im breiten Interesse am Thema der sozialen Ausgrenzung spiegelt sich gewiss die Angst vor der gesellschaftlichen Spaltung. Wobei Befürchtungen über eine zunehmende gesellschaftliche Teilung bereits in den 60er und 70er Jahren formuliert wurden, allerdings auf der Basis von Segregationskonzepten. Als die Befürchtungen Ende der 80er Jahre zunahmen, wurde der Begriff der »Zweidrittelgesellschaft« geprägt. Während das Konzept der Segrega-

5. European Commission (2002).

6. Ibid.

tion sich auf eine Spaltung innerhalb der Gesellschaft bezieht, wird in der Diskussion über die Zweidrittelgesellschaft eine reale Auflösung der Gesellschaft vorausgesagt. Die weit verbreiteten Phänomene sozialer Exklusion bestätigen die Entstehung dieser Auflösungsprozesse. In den 90er Jahren haben sie tatsächlich stattgefunden. Das ist der eigentliche Grund für das Interesse an sozialer Ausgrenzung. Deswegen ist das Thema so populär geworden. Aus einer Voraussage ist eine Tatsache geworden.

Was also, bedeutet soziale Exklusion? Inspiriert von drei relevanten europäischen Perspektiven versucht dieses Kapitel eine Definition des Konzepts sozialer Exklusion zu geben.⁷

3.1 Perspektiven der Diskussion

Zentrale Quellen sind der *EU Joint Report on Social Inclusion*,⁸ die Sicht von 'Eurocities'⁹ (eine große und einflussreiche Vereinigung europäischer Metropolen) und der Abschlussbericht des URBEX Projekts,¹⁰ eines der umfassendsten aktuellen Forschungsprojekte über soziale Exklusion im europäischen Kontext.

Es ist nicht beabsichtigt, die Arbeiten der EU, Eurocities und URBEX im Detail zu beschreiben, stattdessen sollen einige ihrer zentralen Aussagen für diesen Bericht genutzt werden. Im *EU Joint Report on Social Inclusion* wird darauf hingewiesen, dass es ein Abkommen innerhalb der EU über eine gemeinsame Definition sozialer Exklusion gibt. Ohne solch eine Vereinbarung wäre es sicher schwierig gewesen, diesen Bericht überhaupt zu veröffentlichen. Diese Vereinbarung ist die Grundlage für die nun geplanten größeren Anstrengungen. Aber was beinhaltet die vereinbarte Sichtweise? Welche Prinzipien werden geäußert?

EU Kommission

Früher wurde soziale Exklusion in der Regel mit Armut gleichgesetzt und im Verhältnis zu Einkommen betrachtet. Diese Sichtweise kann heute als eindimensional bezeichnet werden. Der *Joint Report on Social Inclusion* nimmt stattdessen eine mehrdimensionale Perspektive ein, die zweifellos Einkommen beinhaltet, aber »um dieses Phänomen vollständiger messen

7. Die hier vertretene Position basiert auf vielen zusätzlichen Quellen. Siehe z.B.: Stigendal, Mikael (1999); Voges, Wolfgang & Kazepov, Yuri (Hrsg.) (1998); Castel, Robert (2000); Kronauer, Martin (2002).

8. http://www.europa.eu.int/comm/employment_social/soc-prot/soc-incl/index_en.htm [Eingesehen am 24. April 2003].

9. <http://www.eurocities.org/> [Eingesehen am 24. April 2003].

10. <http://gp.fmg.uva.nl/urbex/> [Eingesehen am 24. April 2003].

und analysieren zu können, ist es notwendig, weitere relevante Aspekte zu berücksichtigen wie z.B. Zugang zu Erwerbsarbeit, Bildung, Wohnverhältnisse, Gesundheitsfürsorge, den Grad der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse und die Möglichkeit, an allen relevanten Bereichen der Gesellschaft teilnehmen zu können«. ¹¹

Der *Joint Report on Social Inclusion* identifiziert zudem einige zentrale Risikofaktoren. Diese beinhalten ein langfristig unzureichendes Einkommen, Langzeitarbeitslosigkeit, dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (working poor), geringe formale Qualifikationen und geringe Bildungsabschlüsse, Aufwachsen in Familien die von sozialer Ausgrenzung bedroht sind, Behinderungen, schlechter Gesundheitszustand, Drogenmissbrauch und Alkoholismus, das Leben in einem Gebiet mit Konzentrationen von Benachteiligungen, prekäre Wohnverhältnisse und ein ethnischer Hintergrund. Eine Person, auf die ein oder mehrere dieser Faktoren zutrifft, hat ein höheres Risiko sozial ausgegrenzt zu sein.

Die Frage ist nur, wann diese Risiken zu einer Realität sozialer Exklusion werden. Welches sind die Bedingungen, damit aus den Risiken eine reale Tatsache wird? Soll z.B. eine von Langzeitarbeitslosigkeit betroffene Person als sozial ausgegrenzt angesehen werden oder nur als vom Risiko des Ausschlusses bedroht? Der Report beantwortet solche Fragen nicht, vielleicht mit Absicht. Darum wird hier von einer relationalen Vorstellung von sozialer Ausgrenzung und nicht von einer absoluten ausgegangen.

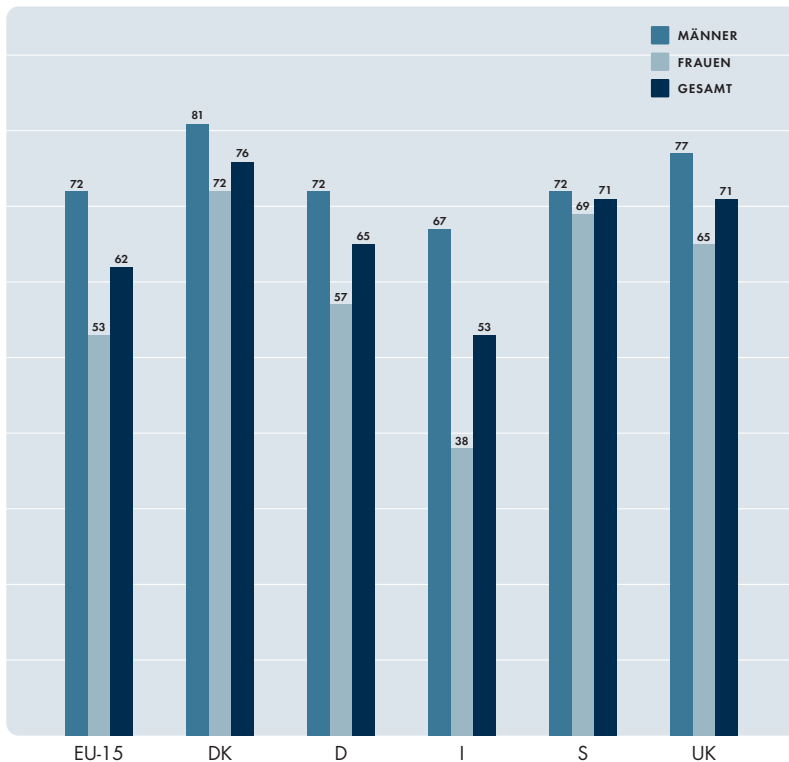
Der Report definiert Armut und soziale Exklusion »in Relation zum allgemeinen Wohlstand in einem bestimmten Land zu einem bestimmten Zeitpunkt«. Dies weist auf Unterschiede zwischen den Ländern hin. Ob Langzeitarbeitslosigkeit als soziale Exklusion zu verstehen ist, sollte nicht als gegeben betrachtet werden, sondern muss untersucht werden. Langzeitarbeitslosigkeit impliziert nicht automatisch den Status sozialer Ausgrenzung. Das Ausmaß, zu dem Langzeitarbeitslosigkeit zu sozialer Ausgrenzung führt, hängt auch von der jeweiligen Gesellschaft – und z.B. ihren Sozialleistungen – ab.

Die Definition sozialer Exklusion erfolgt in Bezug auf eine bestimmte Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt.

»Im gesamten Report bezeichnen die Begriffe Armut und soziale Exklusion eine Situation, in der Menschen an der vollständigen Teilnahme an ökonomischer, sozialer und kultureller gesellschaftlicher Teil-

11. European Commission (2002).

1. Beschäftigungsrate (Beschäftigte Personen im Alter zwischen 15-64 Jahren als Anteil von der Gesamtbevölkerung zwischen 15-64 Jahren), nach Geschlecht, 1999. European Commission (2001).



habe gehindert sind und/oder wenn ihr Zugang zu Einkommen und anderen Ressourcen (persönlichen, familiären, sozialen, kulturellen) so unangemessen ist, dass sie von einem Lebensstandard und einer Lebensqualität ausgeschlossen sind, die in ihrer Gesellschaft als akzeptabel gelten«

Diese Definition macht deutlich, dass soziale Exklusion nicht allgemein mit Elend zu übersetzen ist, sondern mit einer speziellen Form des Ausschlusses aus Gesellschaft. Der Blickwinkel des *Joint Report on Social Inclusion* auf soziale Ausgrenzung nennt zwei wichtige Prinzipien:

1. Soziale Exklusion setzt die Existenz von Gesellschaft voraus.
2. Soziale Exklusion existiert in verschiedenen Dimensionen.

Folglich muss soziale Exklusion im Verhältnis zur entsprechenden Gesellschaft betrachtet werden, und dies erfolgt durch die Verwendung einer mehrdimensionalen Perspektive. Aber in welchem Maße gibt es eine Übereinstimmung mit der Sichtweise der einflussreichen europäischen Organisation – Eurocities?

Eurocities

Die Eurocities – Vereinigung, in der mehr als 100 europäische Großstädte organisiert sind, hat ihre Sichtweise auf soziale Exklusion in einem Papier mit Namen *Position Paper on Social Inclusion*¹² dargestellt. Die Thesen sind vom *Social Welfare Committee* erarbeitet worden. Sie stimmen völlig mit den beiden Grundsätzen überein, die im EU – Papier *Joint Report on Social Inclusion* vertreten werden.

Dieses Papier nimmt zum einen die Bedeutung von sozialer Ausgrenzung nicht als selbstverständlich hin, vielmehr bezieht es auch soziale Inklusion in seine Perspektive mit ein. Folglich definiert es soziale Exklusion als einen komplexen und dynamischen Prozess, »in dem nicht nur die betroffenen Personen und ihre Lebensumstände thematisiert werden, sondern auch die Ursachen, die Vertreter und die Mechanismen sozialer Ausgrenzung.«¹³ Neben der Bezugnahme auf Arbeitsmarktblockaden, hebt das Papier hervor, wie Politik bei ihrer Umsetzung zu sozialer Ausgrenzung beitragen kann, so »z.B. oft durch stigmatisierende und 'korrigierende' Methoden.«¹⁴

Zum zweiten distanziert sich das Papier von älteren Definitionen sozialer Exklusion, die sich auf Langzeitarbeitslosigkeit beschränken. Stattdessen verweist es auf eine weitere und mehrdimensionale Perspektive. Zusätzlich zu Arbeitslosigkeit, ergänzt es: Einkommen, Wohnverhältnisse, Gesundheit, Bildung, Kultur, Macht (power), Alter, Geschlecht, Ethnie, Behinderungen usw. Darüber hinaus befasst sich die breite und mehrdimensionale Perspektive mit Veränderungen sozialer Netzwerke und Institutionen außerhalb der Politik. Frühere Organisationen wie Gewerkschaften, Nachbarschaftsorganisationen, Kirchen und politische Parteien »haben ihre Macht, das 'Leben zu ordnen' sichtbar verloren. In vielen Fällen haben diese Institutionen sogar das im Verfall befindliche Quartier physisch verlassen.«¹⁵

12. Eurocities (2000).

13. Ibid., s 3.

14. Ibid., s 2.

15. Ibid., s 7.

In Bezug auf die grundlegenden zwei Prinzipien vertreten die EU und Eurocities die gleiche Position zu sozialer Ausgrenzung. Es ist jedoch ein drittes Prinzip in dem Eurocities – Papier zu erkennen. Dies wird in der Aufmerksamkeit sichtbar, die das Papier dem Leben der Ausgeschlossenen widmet. Was sich aus dieser Beschäftigung ergibt, wird als Kultur der Armut bezeichnet, aber auch als fruchtbarer Boden für Kriminalität, Vandalismus und Drogenmissbrauch sowie für verbale Belästigungen und gewalttätiges Verhalten. Die Entstehung eines solchen sozialen Kontexts sollte als drittes Prinzip in der Sichtweise auf soziale Exklusion gelten.

3. Soziale Exklusion kann selbst zu einem sozialen Kontext werden.

In Anbetracht dieser unterminierenden Kräfte betont das Eurocities – Papier die Dringlichkeit einer Lösung. Die sich verschärfende Teilung zwischen sozialer Inklusion und Exklusion stelle eine direkte Bedrohung der sozialen Kohäsion in der Stadt dar. Sie sei ein »Riss der urbanen Textur.«¹⁶ Es stünde nicht nur die Zukunft einiger Städte auf dem Spiel, sondern das gesamte »Projekt Europa«, das, so das Papier, zu scheitern drohe, »wenn Städte darin versagen, den sozialen Zusammenhalt in einer offenen, toleranten und demokratischen städtischen Gesellschaft sicherzustellen.«¹⁷

Im Streit um eine Lösung kritisiert das Papier das Versagen sektoraler Lösungsansätze, die »dem Prozedere der traditionellen bürokratischen Kompetenzen und Einzelinteressen folgen«,¹⁸ sowie das Fehlen institutioneller Veränderungen. Ferner weist es die Entwicklung und Durchführung von 'top-down' orientierter traditioneller Politik zurück, »die sich als ineffektiv erweist, da sie die Zielgruppe nicht in dem Gefühl lässt, Herr ihrer Probleme bzw. der Lösungen zu sein, und weil sie keinen Nutzen aus der Erfahrung und Expertise zieht, die die 'Abhängigen' in ihrem Alltag gewonnen haben.«¹⁹

Stattdessen setzt sich das Papier für einen integrierten und gebietsbezogenen Ansatz ein, der eher auf Prozesse zielt als auf Gruppen. Verschiedene Politikbereiche müssten integriert werden. Alle demokratischen, öffentlichen und privaten Institutionen müssten ihre Kräfte über Grenzen hinweg verbinden. Die Politik hänge in entscheidendem Maße von der Beteiligung der betroffenen Menschen ab. »Nur mit der direkten Beteiligung der betroffenen Bürger kann Sozialpolitik erfolgreich sein«. Das Papier drängt auf eine Politik, die einen maximalen Nutzen aus dem zieht, was aus dem sozialen und

16. Ibid., s 6.

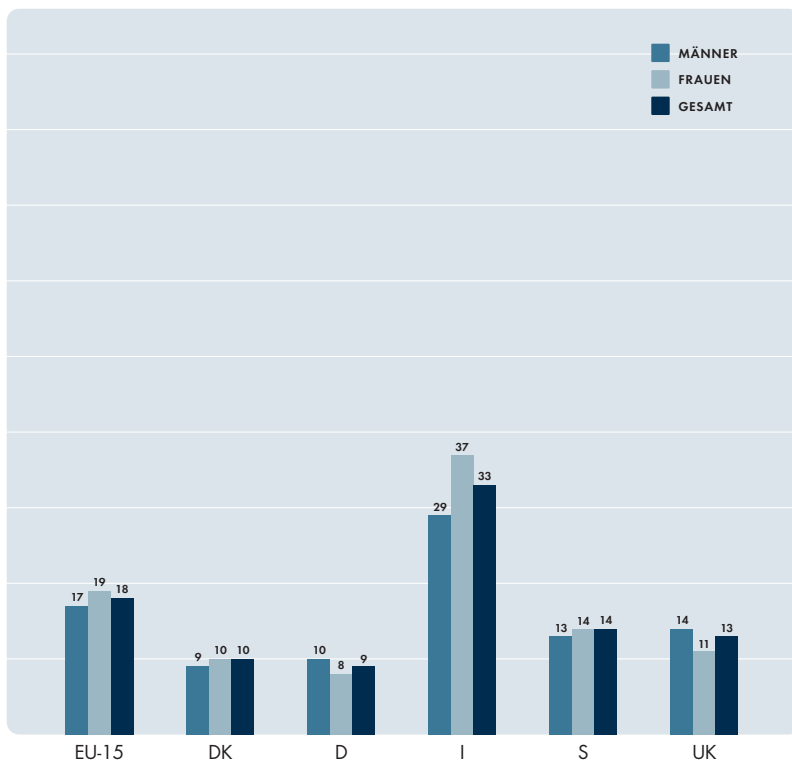
17. Ibid., s 8.

18. Ibid., s 5.

19. Ibid., s 6.

2. Jugendarbeitslosenquote (Alter von 15-24 Jahren), nach Geschlecht, 1999.

European Commission (2001).



kulturellen Kapital der marginalisierten Gruppen selbst entsteht.²⁰ Es setzt sich für innovative und – wenn notwendig – auch experimentelle politische Konzepte und Organisationen ein, die Formen der direkten Partizipation und einen authentischen Einfluss der städtischen Bewohner etablieren.

URBEX

URBEX ist ein Akronym für ‘The Spatial Dimensions of Urban Social Exclusion and Integration’, ein internationales Forschungsprojekt, durchgeführt zwischen 1999 und 2002.²¹ Finanziert über das 4. EU-Rahmen-

20. Ibid., s 12.

21. <http://gp.fmg.uva.nl/urbex/> [Eingesehen am 24. April 2003].

programm, umfasst URBEX ein dreißigköpfiges Team von älteren und jüngeren Wissenschaftlern. Die Aufgabe bestand in der Durchführung einer innovativen und vergleichenden Untersuchung zu sozialer Exklusion und Integration in 22 Quartieren in 11 europäischen Städten: Amsterdam, Rotterdam, Brüssel, Antwerpen, London, Birmingham, Berlin, Hamburg, Mailand, Neapel und Paris.

Das URBEX – Projekt bestätigt die Gültigkeit der oben genannten Prinzipien. Das erste Prinzip, nachdem soziale Ausgrenzung in Bezug zur entsprechenden Gesellschaft gesehen werden muss, ist durch die Art offensichtlich, wie URBEX den Typ des Sozialstaats, die historisch gewachsenen ökonomischen Strukturen und soziale Netzwerke betont. So folgert URBEX z.B., dass der Grundgedanke und die Organisation des Sozialstaats einen fundamentalen Einfluss auf Muster der Quartiersunterschiede haben.²² Generell sind Quartiere in Ländern mit einem schwachen Sozialstaat durch eine größere Ungleichheit und Krisen geprägt.²³

Diese Unterschiede zwischen den Quartieren, jeweils auch abhängig von der entsprechenden Gesellschaft, könnten die Anwendbarkeit der »best-practice« Politik verhindern.

Was in einem Kontext als Lösung im Quartier bezeichnet wird, kann in einem anderen Kontext Probleme im Quartier hervorrufen. Die wichtigsten Ursachen der Unterschiede zwischen den Fällen, die wir untersucht haben, waren in den Bereichen Bildung, politische Interventionen auf verschiedenen Ebenen über die letzten Dekaden, ökonomische Struktur der Stadt und ihre Möglichkeiten, die jüngsten Entwicklungen der Weltwirtschaft zu bewältigen, Typen und Ebenen der sozialstaatlichen Intervention sowie lokale und regionale Geschichte.²⁴

Auch das zweite oben genannte Prinzip entspricht den Grundlagen des URBEX – Projekts. Die Methode des Projekts wird als multidimensional charakterisiert und enthält eine Forderung für eine differenziertere Politik im Kampf gegen soziale Exklusion.²⁵

22. Musterd, Sako & Murie, Alan (eds) (2002) s 19.

23. Ibid., s 72.

24. Ibid., s 10.

25. Ibid., s 25–26.

Zu den wichtigsten Befunden gehört, dass pro Stadt und pro Quartier, differenzierte Politiken erforderlich sind, um Themen sozialer Ausgrenzung in Gebieten kleineren Umfangs in den Griff zu bekommen.²⁶

Als Konsequenz könnten Städte und Staaten sicher voneinander lernen, »aber sie sollten vorsichtig mit dem Kopieren politischer Strategien sein. Unser Eindruck ist, dass der sehr differenzierte und kontextabhängige Typ der Intervention die besten Ergebnisse erzielen wird.«²⁷

Es ist also auch das dritte oben genannte Prinzip erkennbar, so z.B. in der Weise, wie URBEX die »unüberwindliche Barriere zwischen den am meisten benachteiligten Menschen und der restlichen Gesellschaft« hervorhebt.²⁸ Die sozial Ausgegrenzten können zu einem eigenständigen sozialen Kontext werden, der sich z.B. in Krawall, rechtsextremen Parteien und – allgemein gesprochen – in einer steigenden sozialen Polarisierung manifestiert.²⁹

3.2 Soziale Exklusion – was bedeutet sie?

Die dargestellten Berichte stützen eine Sichtweise, die auf drei Prinzipien basiert. Die Perspektive auf soziale Exklusion muss relational – also in Bezug auf die jeweilige Gesellschaft – und multidimensional sein, aber sie muss auch die sozialen Kontexte des sozial ausgegrenzten Lebens mit einbeziehen.

Es ist vergleichsweise einfach, die Prinzipien darüber zu definieren, was sie nicht bedeuten. Erstens bedeutet die Betonung des Zusammenhangs zwischen sozialer Exklusion und Gesellschaft, sich gegen die Position zu wenden, mit sozialer Exklusion sei zu verfahren, als wäre sie überall und zu jeder Zeit ein und dasselbe Phänomen. Der Anspruch einer multidimensionalen Perspektive bedeutet zweitens, die Zurückweisung der Gleichsetzung von sozialer Exklusion mit z.B. einzig Armut. Drittens führt die Anerkennung des sozial ausgegrenzten Lebens als ein eigenständiger sozialer Kontext dazu, die betreffenden Menschen nicht nur als hilflos wahrzunehmen. Sozial ausgegrenzte Menschen sind sicher in der Lage, sich selbst zu helfen, nur nicht notwendigerweise in einem für die Gesellschaft günstigen Sinn.

Es scheint schwieriger und komplizierter, die drei Prinzipien positiv zu definieren – zu sagen, was sie bedeuten. Die oben dargestellten Berichte

26. Ibid., s 25–26.

27. Ibid., s 71.

28. Ibid., s 26.

29. Ibid., s 27.

helfen, die Prinzipien zu konkretisieren. Wobei noch weitere Fragen für ihre Definition beantwortet werden müssen.

Hinsichtlich des ersten Prinzips, wie sollen wir uns die Gesellschaft vorstellen, zu der soziale Exklusion in Bezug gesetzt werden soll? Die Frage der sozialen Ausgrenzung markiert die Notwendigkeit solch einer Konzeption. Wenn wir nicht klar bestimmen können, was wir mit Gesellschaft meinen, wirkt sich dies auf unsere Konzeption sozialer Exklusion aus. Es besteht die Gefahr, die Bedeutung zu verlieren. Das erste Prinzip drängt uns zur Erforschung der Bedeutung von Gesellschaft. Wie kann Gesellschaft als Ganzes gedacht werden? Was macht sie zu einem Ganzen? Unter welchen Bedingungen existiert sie als ein Ganzes? Woraus bestehen die Grenzen der Gesellschaft? Wo sind die Grenzen, die einige zu Inkludierten und andere zu Exkludierten macht?

Das zweite Prinzip behandelt die Möglichkeiten, wie Menschen zu Ausgegrenzten werden, und setzt sich für eine multidimensionale Sichtweise ein. Aber wie viele Dimensionen gibt es? Einfacher ist es, die Dimensionen nach Zufall zu bestimmen. So erwähnt z.B. der EU Bericht mehr als zehn Risikofaktoren. Sollte jeder als unterschiedliche Dimension betrachtet werden? Das zweite Prinzip zwingt uns, einen längeren Blick auf die multidimensionale Perspektive zu werfen. Wie ist es möglich, ausgegrenzt zu sein? Aus welchen Gründen? In welcher Weise? Auf wie viele Weisen? Mehr als die im EU Bericht erwähnten? Oder weniger?

Hinsichtlich des dritten Prinzips, das sich auf den sozialen Kontext der sozialen Exklusion bezieht, betrachten die Eurocities und URBEX Berichte soziale Ausgrenzung als eine Bedrohung der Gesellschaft. Aber unter welchen Bedingungen werden derartige Kontexte zu einer Bedrohung? Und vielleicht noch wichtiger: sollten sie nur im Hinblick auf ihre Gefahr wahrgenommen werden?

So viele Fragen. Manch einer wird sagen, dass es zu ihrer Beantwortung eines Buches bedarf. Vielleicht ist dem auch so. Wenigstens wollen wir versuchen, sie genau zu beantworten, ohne aus dem Bericht ein Buch zu machen. Der Bericht will die Fragen pragmatisch in dem Umfang behandeln, der zur Erklärung der Antworten erforderlich ist; dieser Erklärungsbedarf – davon ist der vorliegende Bericht überzeugt – besteht tatsächlich. Die aufgeführten Fragen müssen insoweit beantwortet werden, damit die an späterer Stelle vorgestellten guten Beispiele verständlich sind. Die Beantwortung der Fragen beginnt bei dem Zusammenhang zwischen sozialer Exklusion und – nicht Gesellschaft – sondern sozialer Inklusion.

Exklusion und Inklusion

Auf einer eher allgemeinen Ebene setzt soziale Exklusion nicht in erster Linie die Existenz von Gesellschaft voraus, aber die Existenz sozialer Inklusion, beides (selbstverständlich) als Konzept und als Realität. Ohne soziale Inklusion gibt es nichts, wovon man ausgeschlossen sein könnte. Es ist nicht möglich, von etwas ausgegrenzt zu sein, was nicht existiert. Soziale Exklusion kann auftreten, wo auch immer soziale Inklusion ist. Es kann z.B. nicht jeder ein Mitglied einer Jugendbande sein, nicht jedem wird der Zugang gewährt. Vielleicht wird ein spezieller Stil verlangt. Bandenbildung ist eine Form der Ausgrenzung. Die Bandenmitglieder schließen Dich aus. Wovon?

In jedem der oben genannten Fälle schließen sie von einem sozialen Kontext aus. Und weil dieser soziale Kontext offensichtliche Grenzen hat, können wir ihn als eine Form der sozialen Inklusion bezeichnen. Menschen, die sich innerhalb seiner Grenzen wiederfinden, nehmen an der Inklusion teil. Sie können einbezogen sein in z.B. der Schule, einer Bande, bei der Arbeit, in der Familie oder in der Gesellschaft.

Ob man nun selber das Gefühl hat teilzunehmen, dazuzugehören, ist eine andere Angelegenheit. Das Gefühl der Inklusion und die tatsächliche Inklusion entsprechen sich nicht zwangsläufig. So kannst Du beteiligt sein ohne das Gefühl der Beteiligung zu haben, so z.B. wenn alle Entscheidungen über Deinen Kopf hinweg getroffen werden und Du keine Möglichkeit hast, Einfluss darauf zu nehmen. Oder wenn Du einer Arbeit nachgehst ohne die Sprache zu verstehen.

Auf der anderen Seite kannst Du das Gefühl der Teilnahme haben, ohne wirklich teilzunehmen. So kannst Du z.B. – obwohl Du in Malmö lebst und nicht genug Geld für die Eintrittskarte hast und auch nicht Mitglied des Fanclubs werden kannst – dennoch eine italienische Fußballmannschaft unterstützen. Dann kannst Du kaum davon ausgehen, tatsächlich dazuzugehören, obwohl das Gefühl real ist. Soziale Inklusion ist am stärksten, wenn die tatsächliche Beteiligung und das Gefühl der Beteiligung übereinstimmen, das ist, wenn beides zutrifft, die Wahrnehmung und die tatsächliche Inklusion.

Wir nehmen teil an sozialer Inklusion indem wir eine Rolle einnehmen, z.B. als Schüler in der Schule, als Krankenschwester in einem Krankenhaus, als Schlagzeuger in einer Band oder als lokaler Forscher in einem EU-Projekt. Die Rollen sind verbunden mit Anforderungen, bestimmte Dinge müssen getan werden. Wir müssen ferner die sozialen Beziehungen

der sozialen Inklusion meistern. Dies erfordert Kommunikation. Wir müssen einander verstehen und müssen uns verständlich machen. Das erfordert zudem Vertrauen. Wir müssen einander vertrauen. Wenn wir das nicht tun, werden wir nicht miteinander auskommen.

Soziale Exklusion kann auch sehr gut eine Angelegenheit des fehlenden Willens sein. Manchmal wollen Menschen einfach nicht teilnehmen oder dazugehören. Es erscheint ihnen nicht sinnvoll, vielleicht haben sie nichts zu sagen. Oder möglicherweise verstehen oder vertrauen sie einander nicht. So entscheiden sie sich, ausgeschlossen zu sein. Ein anderer Grund für soziale Ausgrenzung kann in dem aktiven Ausschluss liegen wie im Beispiel der Bandenbildung. Soziale Exklusion kann aber auch dann entstehen, wenn Du die Anforderungen für Inklusion nicht erfüllst.

Eine Ausgrenzung, die auf unausgesprochenen Anforderungen basiert, wird für gewöhnlich nicht von einzelnen Personen entschieden. Die Anforderungen sind im sozialen Kontext der Inklusion enthalten. Auf der anderen Seite können einzelne Personen die Anforderungen ein wenig unterschiedlich interpretieren und damit über soziale Exklusion entscheiden. Diese Entscheidung wird jedoch innerhalb eines bestimmten Rahmens getroffen. Manchmal gibt es keinen Zweifel, wie die Anforderungen erfüllt werden müssen. So ist z.B. die Rolle des Schülers in der Schule an das Alter gebunden.

Gesellschaft ist ebenfalls etwas, zu dem man dazugehören, Teil sein kann, auch wenn sie groß, umfangreich und weit ist. Nur dass Gesellschaft nicht aus einem, sondern aus sehr vielen sozialen Kontexten besteht. Wir können an diesen sozialen Kontexten durch die Übernahme von Rollen teilnehmen. Indem wir Rollen spielen, schaffen wir Gesellschaft; wir erschaffen sie neu, entwickeln sie und vielleicht verändern wir sie auch. Es ist jedoch nicht nur die gegenwärtige Teilhabe an Gesellschaft wichtig, sondern auch der Sinn, der damit verbunden wird. Der Sinn liefert uns den Grund dafür, weiter unsere Rollen zu spielen.

Integration

An dieser Stelle soll die Perspektive auf soziale Exklusion durch eine Theorie der Integration erweitert werden. Beim Sprechen über soziale Exklusion ist dies nahe liegend. Wenn wir wissen wollen, was »drinnen« ist, verwenden wir besser das Konzept der Integration als analytisches Werkzeug. Dadurch wird es möglich, einfacher zu verstehen, wie Gesellschaft zusammengehalten wird.

Üblicherweise wird Integration als Zusammenfügung einzelner Einheiten oder Teile zu einem Ganzen definiert. Welche Art von Einheiten oder Teilen können zusammengefügt werden? In einem größeren Umfang, kann es sich auf Gesellschaften beziehen. Die EU kann auch als ein Versuch betrachtet werden, verschiedene nationale Gesellschaften zu einem Ganzen zusammenzufügen. Das ist die erklärte Absicht. Das Integrationskonzept kann sich ferner auf z.B. die Öresund-Region beziehen. Hier bestehen die unterschiedlichen Teile nicht aus ganzen Gesellschaften sondern aus Regionen. Integration kann sich ebenfalls auf die Fusion von Unternehmen oder die Einrichtung von öffentlichen Institutionen beziehen.

Die Integration der EU, der Öresund-Region, von Unternehmen als auch von öffentlichen Einrichtungen muss in spezifischer – systemischer – Weise erfolgen. Dies erfordert Gesetze, Regeln und Routinen. Das Ganze, das aus dem Zusammenschmelzen verschiedener Teile entsteht, ist ein soziales System. Folglich können wir von Systemintegration sprechen.

Nicht jede Integration folgt den Anforderungen eines Systems. So werden die Beziehungen zwischen verschiedenen Personengruppen auch mit Begriffen wie Integration diskutiert. Dies sind Fragen von Normen und Einstellungen. Sicher kann die Veränderung von Gesetzen und Regeln verlangt werden, aber mit dem Ziel Einstellungen und Normen zu verändern. Wenn das Ziel erreicht wird, ist ein neues Ganzes der Bevölkerung entstanden. Der Prozess, dieses neue Ganze zu erreichen und das Ganze selbst können als soziale Integration bezeichnet werden. So gesehen, kann Integration sowohl auf eine systemische als auch auf eine soziale Weise erfolgen.

Systemintegration und soziale Integration hängen voneinander ab. Die Veränderung oder Entwicklung der Systemintegration muss auf sozialer Integration aufbauen, vielleicht legitimiert durch eine allgemeine Wahl, die jährliche Versammlung einer Freiwilligenorganisation oder den Vorstands eines Unternehmens. Bei sozialer Integration geht es darum, ein gegenseitiges Verstehen und ein Gefühl der Zugehörigkeit entstehen zu lassen. Es geht um die Schaffung eines ‘Wir’.

Auf der anderen Seite hängt die soziale Integration ebenfalls von der Systemintegration ab. Daher kann es z.B. in einer Gesellschaft mit großen Einkommensunterschieden schwierig sein, eine gegenseitige Verständigung und einen gemeinsamen Willen zu schaffen. Soziale Integration muss sich in institutionellen Veränderungen und Alltagsroutinen manifestieren.

In unseren Überlegungen über soziale Exklusion müssen wir zwischen

Systemintegration und sozialer Integration unterscheiden. Beide sind für den Zusammenhalt der Gesellschaft erforderlich. Somit ist es nicht ausreichend, Menschen in Beschäftigung zu bringen und zu glauben, sie über die Systemintegration automatisch sozial zu integrieren. Menschen benötigen einen Arbeitsplatz, der sie dahingehend motiviert, sich auch sozial zu integrieren, um Teil des gemeinsamen Willens und eines gemeinschaftlichen 'Wir' zu werden. Ansonsten zerbricht die Gesellschaft – auch mit hohen Beschäftigungsraten (siehe z.B. das Phänomen der 'gated communities').

Es geht also nicht nur um die simple Beteiligung (Systemintegration), sondern auch um das Gefühl beteiligt zu sein (soziale Integration). Die Anwendung von Zwang für die Erhöhung der Beschäftigungsraten könnte zu einer unvorteilhaften sozialen Integration führen. Wenn Menschen gezwungen werden, an Gesellschaft zu partizipieren, kann es sie dahingehend provozieren, sich von einer sozialen Integration außerhalb der Gesellschaft angezogen zu fühlen. Menschen können leicht Teil der sozialen Integration im systemischen Sinne sein, aber von ihren Gefühlen her Teil der sozial Exkludierten sein.

Gesellschaft stimmt nicht immer mit den tatsächlichen und geographischen Grenzen von Nationalstaaten überein. Gegenwärtige starke Tendenzen vergesellschafteten Regionen mehr als die alten Nationalstaaten. Was ist z.B. mit der Öresund-Region? Wird sie zu einer neuen Gesellschaft integriert, neben Schweden und Dänemark? In dem Fall, welchen Druck wird das sowohl auf die schwedischen und dänischen Nationalstaaten als auch auf repräsentative Demokratien ausüben?

Nicht nur, dass einige grenzüberschreitende Regionen dazu neigen, sich zu vergesellschafteten, Tendenzen der Vergesellschaftung können ebenfalls innerhalb räumlicher Grenzen eines Nationalstaates, z.B. in einer großen Stadt erfolgen. Somit kann soziale Exklusion das Auftauchen neuer Formen von Vergesellschaftung innerhalb einer Stadt bedeuten, anders als das Bekannte, aber immer noch der Gesellschaft ähnlich. Daher sollten wir die Definition sozialer Exklusion nicht als selbstverständlich hinnehmen. Sie kann ein breites Spektrum an sozialen Kontexten implizieren, von den individualisierteren bis hin zu denen einer komplexen Gesellschaft mit ihren eigenen Regeln. Vielleicht dreht sich dort alles um Kriminalität, und die Demokratie ist durch Gewalt ersetzt worden.

So gesehen, bezieht sich das Interesse an sozialer Exklusion – in der Sicht dieses Berichts – nicht auf jeden sozialen Kontext. Es ist ein Interesse an sozialer Exklusion von Gesellschaft – aber von einer speziellen Per-

spektive aus. Soziale Exklusion bedeutet Exklusion von dem, was man nationalstaatliche Gesellschaft nennen könnte. Nationalstaatliche Gesellschaften stellen ein integriertes Ganzes, das (neben anderem) aus einem umfassenden politischen System, einem Rechtssystem, Mittel zum Erwerb der Lebenshaltungskosten, Bildung und Überzeugungen besteht, aber auch so etwas wie einen gemeinsamen Willen bzw. eine Identität aufweist, die ermöglicht, dass die Menschen drinnen sich ebenso erkennen wie die draußen. Folglich muss in dem Versuch, soziale Ausgrenzung zu erklären, mit der Untersuchung der nationalstaatlichen Gesellschaft fortgefahren werden.³⁰

30. Was Vergesellschaftung auf regionaler oder lokaler Ebene bedeuten kann, ist eine sehr wichtige Frage, die hier aber wegen des kurzen Zeithorizonts nicht weiter diskutiert werden kann.

4. SOZIALE EXKLUSION VON NATIONALSTAATLICHEN GESELLSCHAFTEN

Um soziale Ausgrenzung zu erklären, müssen wir mehr über die Integration der nationalstaatlichen Gesellschaft wissen. Wie ist sie integriert, aus welchen Systemen und Strukturen setzt sie sich zusammen (Systemintegration)? Und was bedeutet es, sozial integriert zu sein (soziale Integration)? Ein Beispiel: In der sozialen Integration des Schwedisch-Seins (das 'Wir') gehört es dazu, die Individualisierung des Arbeitsmarkts nicht zu erlauben. Für eine lange Zeit entsprach es ferner dem Schwedisch-Sein, eine liberale Alkoholpolitik zurückzuweisen.

Dann müssen wir noch die Erfordernisse der Integration berücksichtigen. Was erfordert es, um integriert zu sein? Oft ist es so, dass Systeme und Strukturen klare und festgelegte Vorgaben machen, so z.B. im Hinblick auf formelle Bildung, Alter oder Gesundheit. Während der letzten Jahre wurde soziale Kompetenz eine beliebte Anforderung in Stellenanzeigen. Ein geringes Haushaltseinkommen schließt Dich von vielen 'normalen' Wegen der Bedürfnisbefriedigung aus. Sehr oft können diese Anforderungen auch verheimlicht werden. So passiert es z.B., dass im Arbeitsmarkt strukturell eingebettete Ungleichheiten zu unterschiedlichen Gehältern aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit führen. Ein anderes Beispiel dieses Phänomens, bekannt als 'strukturelle Selektivität', ist verdeckter Rassismus.

Dieser Bericht will sich auf zwei wichtige Charakteristika zeitgenössischer nationalstaatlicher Gesellschaften konzentrieren. Dies sind die kapitalistische Marktwirtschaft und der Wohlfahrtsstaat, beide mit einer unterschiedenen Haltung zur Frage der sozialen Inklusion bzw. Exklusion. Die durch die kapitalistische Marktwirtschaft und den Wohlfahrtsstaat festgelegten Anforderungen für soziale Inklusion sagen sehr viel aus über die Gründe der sozialen Ausgrenzung aus der nationalstaatlichen Gesellschaft als Ganzes. Dieser Focus markiert auch die entscheidenden Unterschiede

zwischen den Ländern. Die Grenzen zwischen Inklusion und Exklusion variieren vielfach.

4.1 Abhängigkeit von der kapitalistischen Wirtschaft

Während der Nachkriegszeit stieg die Abhängigkeit der nationalen Gesellschaften von der Marktwirtschaft. Die Teilnahme an der Marktwirtschaft als Erwerbstätiger, primär durch die Wahrnehmung von (abhängiger) Beschäftigung, ist entscheidend für eine nicht-exkludierte Lebensführung der Bevölkerung, unabhängig davon, ob Waren oder Dienstleistungen angeboten werden.

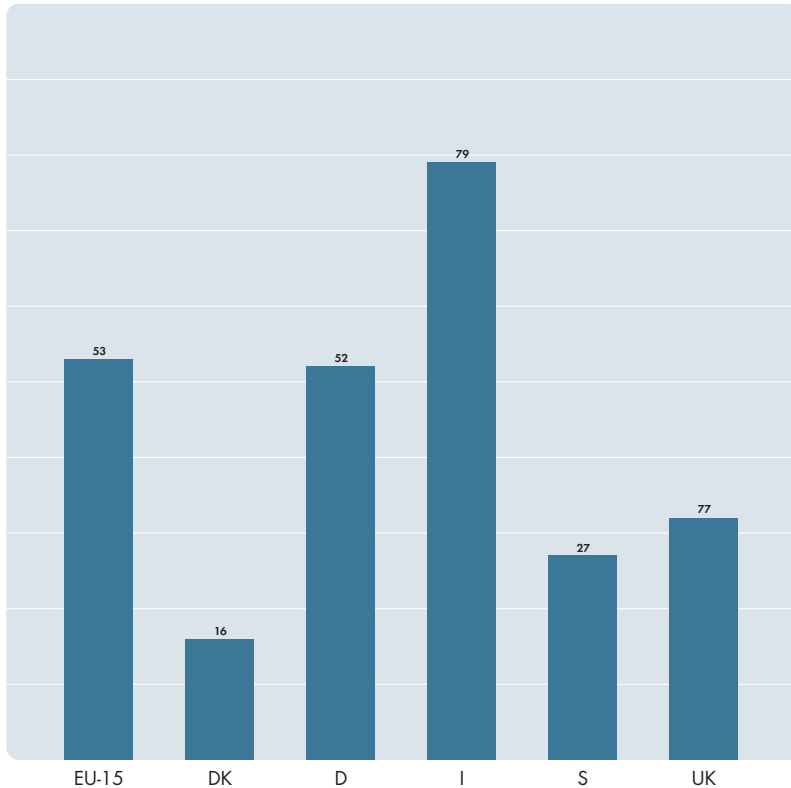
Menschen nehmen darüber hinaus auch als Konsumenten an Gesellschaft teil, aber dies hängt vor allem von ihrer Stellung in der Produktion ab. Hohe Löhne sind gleichzusetzen mit einer großen Konsumentenmacht, während Arbeitslosigkeit das Gegenteil bedeutet. Aber es ist noch nicht ausreichend, viele Möglichkeiten als Konsument zu haben. Um sozial dazuzugehören, ist es notwendig, diese Möglichkeiten in einer 'normalen' Art und Weise zu gebrauchen. Als Konsument nimmst Du durch den Kauf der jeweils aktuellen Güter und Dienstleistungen an Gesellschaft teil (vielleicht wäre es heute der DVD-Spieler).

Jedoch sind die jeweiligen Anforderungen einen Arbeitsplatz zu finden bzw. zu behalten unterschiedlich. In einigen Städten können die Grenzen zwischen dem Ein- und Ausgeschlossenem als Erwerbstätiger in der Marktwirtschaft als sehr hoch beschrieben werden. Das trifft insbesondere auf Schweden und Dänemark aber auch auf Deutschland zu. Die hohen Barrieren sind durch Regulierungen wie Arbeitsmarktgesetze und Tarifvereinbarungen geschaffen worden.

In der Tat kann man sagen, dass die gesamte Marktwirtschaft in Schweden, Dänemark und Deutschland von diesen Mauern umgeben ist; dazu gehört nicht nur das Arbeitsleben sondern auch der Konsum. Es besteht eine sehr starke Verbindung zwischen der Teilhabe als Produzent und der des Konsumenten. Wenn Du als Erwerbstätiger an der Marktwirtschaft teilnimmst, führt das erhaltene Einkommen – abhängig von den Tarifkonditionen und Arbeitsbedingungen – in der Regel zu einem ausreichenden Lebensstandard.

Um die Implikationen dieser Mauern oder Marktbeschränkungen zu verstehen, müssen wir auf den Nachkriegs-Boom und seine spezielle Dynamik zurückblicken. Es gibt viele Theorien über das Modell der damaligen wirtschaftlichen Entwicklung, wobei sie sich oft nur auf Marktbezie-

3. Arbeitslosigkeit junger Menschen seit 6 oder mehr Monaten; anteilig von den insgesamt arbeitslosen jungen Menschen im Jahr 1999. European Commission (2001).



hungen im Hinblick auf Angebot und Nachfrage beschränken und entsprechende Annahmen der neoklassischen Ökonomie. Im Unterschied zu diesen Ansätzen ist mit der Regulationstheorie und ihrem Konzept des Fordismus³¹ eine verständlichere und konstruktive Erklärung des Nachkriegs-Booms entwickelt worden.

Als ein spezieller Arbeitsprozess ist der Fordismus in der berühmten Autofabrik in Michigan entwickelt worden, in der ihr Eigentümer Henry Ford im Jahr 1914 die Gehälter angehoben und die Arbeitstage verkürzt hat – im Austausch für die Fließbandfertigung. Das fordistische Entwick-

31. Siehe z.B. Billing, Peter & Stigendal, Mikael (1994); Aglietta, Michel (1976); Jessop, Bob (1990a); Jessop, Bob (1990b); Benner, Mats (1997).

lungsmodell führte zur Einführung der Massenproduktion in großen Teilen Europas.

Als das Angebot der Massenproduktion nach dem Zweiten Weltkrieg im gleichen Verhältnis zur Nachfrage des Massenkonsums stand, brachte die Dynamik des Fordismus geradezu eine Revolution hervor. Sie war daraufhin auf die Einführung neuer Regelungen angewiesen. Das fordistische Entwicklungsmodell bestand aus neuen Regelungsformen wie Tarifverhandlungen, Wettbewerb um das Monopol, zentralisierte Organisationen und staatliche Interventionen.

Das Fordismuskonzept ist eine Möglichkeit, um die Auswirkungen des Nachkriegs-Booms auf die gesamte Gesellschaft zu erklären. Es entstanden einerseits neue Bedingungen für soziale Inklusion und andererseits auch neue Risiken für Exklusion. Der Fordismus hat Gesellschaften in einem unterschiedlichen Ausmaß durchdrungen und hat unterschiedliche Formen angenommen. Einige Gesellschaften sind mehr als andere von der Vergrößerung und Steigerung der kapitalistischen Wirtschaft beeinflusst worden.

Schweden gehört zu den am meisten und Großbritannien zu den am wenigsten durch den Fordismus beeinflussten Ländern, bezogen auf Produktionsprozesse, Konsumverhalten und institutionelle Regelungen. Ohne tiefer in die Ursachen einzusteigen zu wollen, sollten wir die Unterschiede in z.B. Autobesitz oder einem modernen Wohnungsstandard mit Doppelglasscheiben und einer Zentralheizung im Gedächtnis behalten.

In Malmö sind 39% aller Wohnungen während der Hochphase des Fordismus in den 1960er und 1970er Jahren – die meisten in der Massenproduktion – gebaut worden.³² Im Gegensatz dazu sind in Kopenhagen nur 11% der Wohnungen innerhalb dieses Zeitraums gebaut worden.³³ Es zeigt sich, dass der geradezu revolutionäre Fordismus in Schweden einen sehr viel moderneren Wohnungsstandard hervorbrachte als in Großbritannien und Dänemark. So haben z.B. in Kopenhagen 20% der Wohnungen kein Bad. In Malmö hingegen erwähnen die Statistiken keine Wohnungen ohne Bad und Toilette.

Dafür fehlen den während der fordistischen Hochphase gebauten Wohnungen soziale Qualitäten. Das Interesse an der Gewinnerorientierung entschied in großem Umfang wie und wo gebaut werden sollte. Die Bewohner der neuen Wohngebiete sollten dort essen, Fernsehen gucken, schlafen

32. Billing, Peter & Stigendal, Mikael (1994).

33. <http://www.sk.kk.dk/> [Eingesehen am 24. April 2003].

– aber nichts darüber hinaus. In der Folge gab es keinen Raum für kleine Geschäfte, Restaurants, Kneipen und Sportflächen in den Wohngebieten, die von 1960 bis in die 1970er Jahren gebaut wurden. Die fordistische Revolution reduzierte die Wohnung und die Wohngebiete zu Orten des individuellen Konsums, schuf damit aber neue Risiken für soziale Isolation und damit auch für Exklusion.

Während der fordistischen Hochphase waren die Menschen durch die Vollbeschäftigung ins System integriert. Es wurden Tarifverhandlungen auf nationaler Ebene zwischen zentralisierten Unternehmen – die machtvollsten Unternehmen der Ökonomie – durchgeführt. Der Kapitalismus in Schweden war zum Vorteil der industriellen Rationalisierung organisiert und wurde auch nicht – wie in Großbritannien – durch einen ‘stop-go Zyklus’ unterbrochen.³⁴ Folglich waren schwedische Industrieunternehmen in der internationalen Konkurrenz sehr erfolgreich, die eine konstante Nachfrage nach Arbeitskräften und eine Zunahme der Reallöhne mit sich brachte. Der Fordismus in Schweden etablierte sehr hohe Beschränkungen der Marktwirtschaft, bestehend aus vielen Regulierungen, die auf Tarifvereinbarungen zwischen legitimierten Vertretern basieren.

In Großbritannien ist es den Repräsentanten nicht gelungen, so hohe Beschränkungen der Marktwirtschaft durchzusetzen. Arbeitnehmervertreter ebenso wie die Vertreter der Kapitaleseite haben in Großbritannien nicht die gleiche Legitimität wie in Schweden, aufgrund der sehr viel weitersplitterten industriellen und geschäftlichen Beziehungen. Der Mangel an Integration ebnete den Weg für eine neoliberale Lösung. Nach fast 20 Jahren Thatcherismus sind die Beschränkungen der Marktwirtschaft größtenteils aufgehoben. Damit hat sich der Niedriglohnsektor in der britischen Wirtschaft fest etablieren können. Die seit 1997 neue Labour-Regierung hat einige – bescheidene – Ambitionen zur Wiedereinführung der Beschränkungen gezeigt, z.B. durch die Einführung eines Mindestlohns.

Unter den am *Eclipse* – Projekt beteiligten Ländern hat vermutlich die italienische Marktwirtschaft die geringsten Beschränkungen. Auch Italien steht dem fordistischen Wachstumsmodell positiv gegenüber, jedoch nicht im ganzen Land aber vor allem im so genannten industriellen Dreieck (Mailand, Turin, Genua) im Nordwesten.³⁵ Der Süden Italiens ist davon

34. Gamble, Andrew (1988); Benner, Mats (1997).

35. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 11.

nicht berührt, hat allerdings auch keinen nennenswerten Industrialisierungsprozess durchlaufen. Italien ist schon immer geteilt gewesen und die Kluft zwischen Nord und Süd ist mit den Jahren noch größer geworden. Dies hat sowohl die soziale Integration als auch die Ausbildung einer nationalen Identität erschwert. Somit hat das fordistische Wachstumsmodell höchstens eine regionale Einheit der System- und sozialen Integration im Nordwesten hervorgebracht. Dies wurde auch durch die verhältnismäßig große regionale Autonomie in Italien erleichtert.

Die Entstehung einer geeinten italienischen Identität wurde nicht nur durch die zunehmende Nord-Süd-Trennung behindert, sondern auch durch unversöhnliche politische Kämpfe und ständige Regierungswechsel. Dadurch ist Italien von den Ländern des *Elipse* – Projekts am wenigsten von nationalen Beschränkungen der Marktwirtschaft gekennzeichnet. Folglich ist der Spielraum für informelle Aktivitäten sehr groß. Der Anteil der informellen Ökonomie am Bruttoinlandsprodukt wird in Italien auf 20–25% geschätzt, verglichen mit 4–6% in Deutschland und 8–12% in Großbritannien.³⁶

Folglich fehlen sowohl in Italien als auch in Großbritannien klare Grenzen, um festzustellen wo soziale Exklusion von der Marktwirtschaft beginnt. Der formale und informelle Markt vermischen sich leicht. Daher kann nicht davon ausgegangen werden, dass die nationalstaatliche Gesellschaft die gesamte Marktwirtschaft einschließt.

Stattdessen entsteht ein Bereich der sogenannten ‘working poor’. Als solcher kannst Du an der nationalstaatlichen Gesellschaft als Erwerbstätiger teilnehmen, nicht aber notwendigerweise als Konsument. Geringe Löhne und einflusslose Arbeitsbedingungen verhindern, dass viele Menschen ein annehmbares und ‘normales’ Leben führen können. Diese Bereiche der Marktwirtschaft schaffen unzulängliche Möglichkeiten für eine Systemintegration in die nationalstaatliche Gesellschaft.

Überdies schaffen die Unterschiede, wie Menschen ins System integriert werden, problematische Bedingungen für die soziale Integration. Wie können Menschen mit enorm unterschiedlichen Lebensbedingungen – wie z.B. im Norden und Süden Italiens – ein gemeinsames Wir-Gefühl entwickeln? Was vereint die Armen und die Reichen, wenn die Unterschiede so viele Aspekte beinhalten? Was kann als gemeinsamer Nenner für nationale Identitäten dienen?

36. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 13.

In Schweden, Dänemark und Deutschland sind der Marktwirtschaft noch Beschränkungen auferlegt. Durch Regulierungen des Arbeitsmarktes und Tarifverhandlungen ist die Gruppe der 'working poor' sehr klein. Teilnahme an der Marktwirtschaft bedeutet die Möglichkeit eines annehmbaren Lebens. Die Rollen der Erwerbstätigkeit und des Konsums bedingen sich gegenseitig. Entweder Du nimmst in beiderlei Hinsicht teil oder in keiner. Folglich bedeutet die Teilnahme an der Marktwirtschaft als Erwerbstätiger zugleich eine systemische Integration in die nationalstaatliche Gesellschaft. Das Fehlen der 'working poor' bedeutet günstigere Bedingungen für eine nationale Sozialintegration als in Italien und Großbritannien.

Hohe Beschränkungen wie in Schweden und Dänemark können sehr schwer zu überwinden sein. Als viele der unqualifizierten Tätigkeiten aufgrund von Rationalisierungen verschwanden, bestand die Beschränkung in relativ hohen Ausbildungsanforderungen. Ohne (Aus-)Bildung ist es nicht einfach, eine Arbeit zu finden und darüber eingeschlossen zu werden. Die Beschränkungen in Schweden hingegen bestehen z.B. unter anderem im Schwedisch-Sein. Viele Jahre der Arbeitsmarktregulierung und Tarifverhandlungen haben natürlich kulturelle Spuren hinterlassen, die es für viele Migranten schwer machen, sich damit zurechtzufinden.

So fordert z.B. das Schwedisch-Sein einen Nachweis für eine (Aus-)Bildung im Ausland auf schwedischem Standard, was zu oft verhindert, dass Ausländer ihren vorherigen Beruf wieder aufnehmen oder überhaupt eine Arbeit finden können. Besonders die Anforderungen an schwedische Sprachkenntnisse führen zu Problemen. Im Gegensatz zu Englisch sprechen nicht viele Menschen in der Welt schwedisch. Und die Kulturen, die über Migration nach Schweden gebracht werden, sind der schwedischen zumeist eher fremd. Es gibt keinen gemeinsamen Hintergrund im schwedischen Gemeinwesen, der als Bezugspunkt für die Überwindung kultureller Gräben geeignet wäre.

Die kulturellen Barrieren haben sogar die soziale Integration von vielen Migranten in den 60er Jahren erschwert, obwohl sie einen Arbeitsplatz hatten. Sie sind sozial eingeschlossen gewesen, haben dies aber selber nicht so wahrgenommen. Die umfassende Anwerbung aus ländlichen Regionen Ex-Jugoslawiens führt zu einer Zunahme kultureller Unterschiede und zu einer Verstärkung der Probleme. So gesehen begann die soziale Exklusion bereits während der Hochphase des schwedischen Modells – in Bezug auf die soziale Integration. Im Hinblick auf Systemintegration waren die

Arbeitsmigranten einbezogen.

Wohingegen die Flüchtlinge – die seit den 1970er Jahren Schweden erreichen – sozial ausgegrenzt sind, sowohl im Hinblick auf die soziale als auch auf die Systemintegration. Die Zuwanderung durch Flüchtlinge in der letzten Dekade fällt darüber hinaus auch noch mit einem kontinuierlichen industriellen Rückgang zusammen. Die Arbeitsplätze in der 'Old Economy' gibt es nicht mehr, und aufgrund des anhaltenden Widerstands gegen die Deregulierung des Arbeitsmarktes sind in der 'New Economy' in einem viel größeren Umfang qualifizierte Arbeitsplätze vertreten. Folglich ist die Nachfrage nach einer besonderen schwedischen Kompetenz gestiegen und impliziert somit die Vergrößerung der kulturellen Barrieren in der Marktwirtschaft. Die meisten Berufe hängen von der Fähigkeit ab, schwedisch zu verstehen und zu sprechen.

Es zeigt sich zumindest bisher keine ethnische Teilung des Arbeitsmarkts in Schweden, auf jeden Fall nicht in dem Ausmaß wie in Großbritannien. Der Niedriglohnsektor der britischen Wirtschaft führt zur Entstehung eines Arbeitsmarkts, der für gering ausgebildete und Personen mit Migrationshintergrund zugänglich ist. Auf den Straßen sind die in niedrig bezahlten Dienstleistungstätigkeiten beschäftigten ethnischen Minderheiten auch vielfach zu sehen.

Der schwedische Arbeitsmarkt ist sehr stark durch die Geschlechterteilung gekennzeichnet. Allgemein erhalten Frauen ein geringeres Gehalt als Männer – für gleiche Tätigkeiten. Die signifikanteste Geschlechterteilung zeigt sich bei den verschiedenen wirtschaftlichen Sektoren. In Schweden stimmen Geschlechts- und Sektorenteilung in einem größeren Umfang überein als in jedem anderen Land. Frauen und Männer arbeiten nicht in den gleichen wirtschaftlichen Bereichen. Typischerweise sind die von Frauen dominierten Sektoren durch geringere Löhne charakterisiert. So gesehen, beruhen die Beschränkungen nicht notwendigerweise auf gleichen Anforderungen. Auch hohe Marktbeschränkungen können soziale Integration erschweren.

4.2 Wohlfahrtsstaaten, aber für wen?

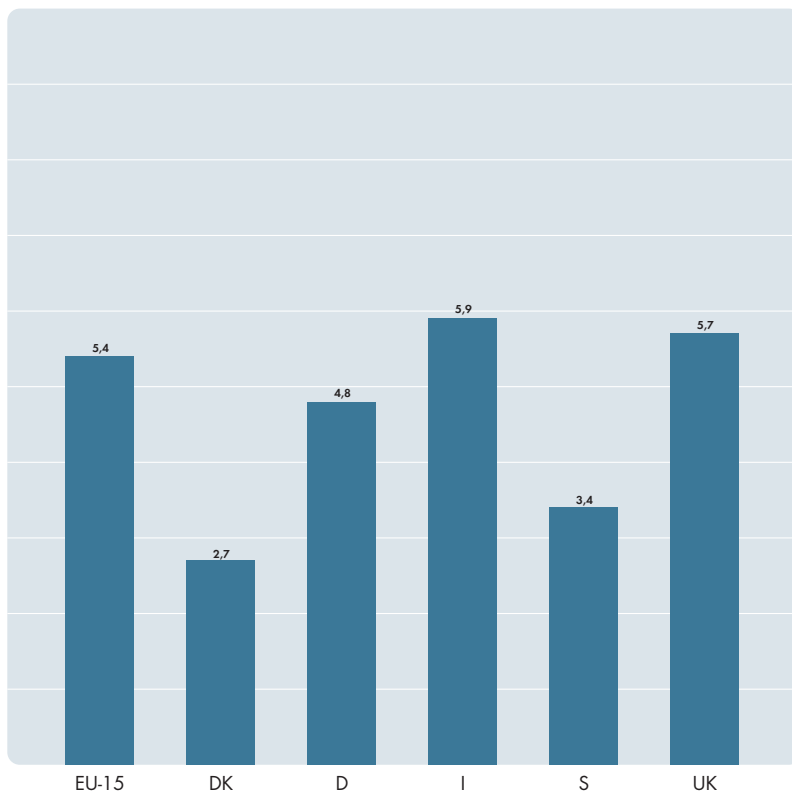
Menschen sind auf den Wohlfahrtsstaat angewiesen, wenn sie davon ausgeschlossen sind, ihren Lebensunterhalt als Erwerbstätige in der Marktwirtschaft selbst zu verdienen. Die Gründe können unbeabsichtigt sein, bedingt vielleicht durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit, aber Exklusion kann ebenso unvermeidlich sein, z.B. bei der Geburt eines Kindes oder im

hohen Alter. Der Wohlfahrtsstaat übernimmt die Verantwortung dafür, die Menschen in Gesellschaft einzuschließen – aber nicht bedingungslos.

Aus der Perspektive der sozialen Exklusion erscheinen zwei Fragen ausschlaggebend zu sein. Die erste bezieht sich auf die Bedingungen. Unter welchen Bedingungen sorgt der Staat für das Wohlergehen? Offensichtlich ist es so, dass der Staat Dich nicht unterstützt, wenn Du die Bedingungen nicht erfüllst – mit der Konsequenz der sozialen Ausgrenzung. Durch die Auflage spezieller Pflichten entscheidet der Wohlfahrtsstaat über die Rechte des sozialen Einschlusses. Wer hat das Recht, eingeschlossen zu werden?

4. Einkommensverteilung (Verhältnis S80/S20) 1998.

Das Verhältnis, in dem sich das gesamte nationale Einkommen auf die obersten 20% der Bevölkerung im Verhältnis zu den unteren 20% verteilt. Auf EU Level erhalten im Jahr 1998 die 20% am unteren Ende (die Ärmsten) nur 8% des gesamten Einkommens, während die 20% am oberen Ende (die Reichen) 39% des gesamten Einkommens erhalten; d.h. 5,4-mal so viel. European Commission (2002).



Die zweite Frage betrifft den Spielraum und die Höhe der Wohlfahrt. Welche Formen der Absicherung sieht der Staat vor? Wie sieht das Leben aus, das durch staatliche Wohlfahrtsleistungen möglich ist? Ist es eine Sicherung, durch die Du Dich wirklich zugehörig fühlst, oder dient sie in Wirklichkeit der Kontrolle der sozial Ausgegrenzten?

Ein nützliches analytisches Werkzeug zur Beantwortung der gestellten Frage ist die Theorie der wohlfahrtsstaatlichen Regime. Sie wird im URBEX – Projekt angewandt, und im *Elipse* – Bericht aus Hamburg haben die lokalen Forscher unseres Projekts, Simone Müller und Thomas Mirbach ebenfalls auf sie Bezug genommen. Die Theorie ist von einem ihrer Autoren, dem dänischen Sozialwissenschaftler Gösta Esping-Andersen in dem Buch *The Three Worlds of Welfare Capitalism* beschrieben. Dort unterscheidet er zwischen liberalen, korporatistischen und sozialdemokratischen Wohlfahrtsregimen.³⁷

Im liberalen Wohlfahrtsregime wird nach einer Vermögensüberprüfung eine Unterstützung auf einer niedrigen und für die Grundversorgung ausreichenden Höhe gegeben. In einem korporatistischen oder konservativen Regime werden die Rechte auf Fürsorge durch den (Erwerbs-)Status bestimmt. Finanziert wird sie eher über Sozialversicherungen als durch Steuern. Der sozialdemokratische Typ steht für ein allgemeines Anrecht auf Wohlfahrt, abhängig von der Staatsangehörigkeit und wird eher über Steuern als über Sozialversicherungen finanziert. Jeder Staatsangehörige erhält die gleiche Unterstützung auf einem hohen Niveau, unabhängig von Klasse, Status oder vorherigen Leistungen.

Unter den am Projekt teilnehmenden Ländern sind typische Beispiele aus allen drei Wohlfahrtstypen. So bestimmen Esping-Andersen et.al. den britischen Wohlfahrtsstaat als liberalen Typ. Im URBEX Abschlussbericht wird diese Form der Klassifikation als nicht ausreichend differenziert kritisiert. Sie würde staatliche Interventionen in Bereichen der Gesundheit, Bildung und Wohnen nicht berücksichtigen, die wohl kaum als liberal bezeichnet werden könnten. Dafür konzentriert sich der Bericht auf das britische Sozialversicherungssystem, das sicher verdient, als liberal bezeichnet zu werden, da es weniger großzügig ist als irgendwo anders in Europa.³⁸

Folglich verweist der URBEX Abschlussbericht auf die Notwendigkeit, die Theorie der wohlfahrtsstaatlichen Regime zu spezifizieren. Diese Ty-

37. Esping-Andersen, G. (1990).

38. Musterd, Sako & Murie, Alan (Hrsg) (2002), S. 50.

pen müssten nicht das ganze Spektrum wohlfahrtsstaatlicher Leistungen abdecken. Dafür solle die Theorie die Regime als Systeme behandeln, die innerhalb von Wohlfahrtsstaaten wirken. In einem konkreten Staat könne mehr als eines dieser Regime existieren. Dies ist offensichtlich bei dem britischen Wohlfahrtsstaat der Fall.

Ebenso verhält es sich mit den schwedischen und dänischen Wohlfahrtsstaaten. Beide werden üblicherweise als typische Beispiele für den sozialdemokratischen Typ beschrieben. Und sie sind es in der Tat. Im Gegensatz zum liberalen Typ des britischen Sozialversicherungssystems sorgen die schwedischen und dänischen Wohlfahrtsstaaten – abhängig von vorherigen Einkommensnachweisen – für hohe Leistungen, wobei in beiden Fällen die maximale Höhe der Zahlungen begrenzt ist.

So sehen z.B. die Leistungen im Falle der Arbeitslosigkeit einen Ersatz für Einkommensverluste vor. Allerdings hat man keinen Anspruch auf Leistungen, wenn man keinen Nachweis über das vorherige Einkommen hat. Überdies muss das Erwerbseinkommen über einen bestimmten Zeitraum bestanden haben. Auch muss man über wenigstens ein Jahr die Bedingungen für die Mitgliedschaft erfüllt haben, in Schweden in einer Gesellschaft für Arbeitslosenunterstützung (in den meisten Fällen bei den Gewerkschaften) und in Dänemark in einem Versicherungsfonds für die Arbeitslosigkeit.

Daher haben junge Menschen, die nach Beendigung der Schule arbeitslos sind, keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Da sie keiner Erwerbsarbeit nachgegangen sind, erfüllen sie die notwendigen Voraussetzungen nicht. Aber auch arbeitslose Zuwanderer erhalten keine Leistungen. So lange, wie Du die Bedingungen in Bezug auf Erwerbstätigkeit und Mitgliedschaft nicht erfüllst, hast Du keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung.

Stattdessen bist Du – nach einer Vermögensüberprüfung – auf die Sozialversicherung mit minimalen Leistungen angewiesen, was wiederum den liberalen Prinzipien entspricht. So gesehen wendet sich der sozialdemokratische Typ an Personen mit einem Arbeitsplatz oder einem Nachweis über vorherige Einkommen, allerdings ist das die Mehrheit. Für viele arbeitslose Jungerwachsene oder Migranten entpuppt sich das dänische und schwedische Wohlfahrtssystem als übereinstimmend mit liberalen Prinzipien. Sicherlich dominiert der sozialdemokratische Typ, aber einige Bereiche des Wohlfahrtsstaates folgen liberalen Prinzipien.

Das deutsche Wohlfahrtssystem wird hingegen von dem korporatisti-

schen Typ dominiert. Die Arbeitslosenunterstützung hängt vom Nachweis des vorherigen Einkommens ab. Die Höhe der Leistungen wird nach einem geringeren Prozentsatz als in Schweden und Dänemark berechnet, sie hat jedoch ein höheres Maximum. In Übereinstimmung mit dem korporatistischen Charakter bevorzugt die deutsche Arbeitslosenunterstützung die Besserverdienenden und schafft größere Unterschiede zwischen den Arbeitslosen. Jedoch existiert auch in Deutschland der liberale Wohlfahrtsstaat. Dieser wird sichtbar, wenn Menschen die Bedingung der vorherigen Erwerbstätigkeit nicht erfüllen und sich – nach einer Vermögensüberprüfung – auf Sozialleistungen verlassen müssen.

Die Kombination von Typen des Wohlfahrtsstaates in Dänemark und Schweden hat zu einer Art ‘Warteraum’ des Arbeitsmarkts geführt. So lange, wie Du einen Platz im ‘Warteraum’ ergattern kannst, bist Du noch Teil der sozialen Inklusion – zumindest in Schweden und Dänemark. Der Sitz im Warteraum integriert Dich ins System. Aber was passiert beim Fall auf das Niveau der Sozialhilfe? Ist es für Menschen, die wie Jungerwachsene und Migranten ohne Arbeitsnachweise oder Langzeitarbeitslose von Sozialhilfe leben, möglich, sozial eingeschlossen zu sein?

In Schweden und Dänemark bedeutet Arbeitslosigkeit den Ausschluss vom Arbeitsmarkt, aber nicht zwangsläufig den Ausschluss von der nationalstaatlichen Gesellschaft. Das wird durch den sozialdemokratischen Typ innerhalb des Wohlfahrtsstaates – den ‘Warteraum’ der Arbeitslosigkeit – verhindert. Die Höhe der Leistungen erlaubt ein annehmbares und geachtetes Leben. Du bist von der Rolle als Erwerbstätiger in der Marktwirtschaft ausgeschlossen, aber nicht von der Rolle des Konsumenten.

Dagegen verhindern die liberalen Prinzipien der Wohlfahrt auch, dass man sich auf die Rolle des Konsumenten beschränkt. Die britische Arbeitslosenhilfe gibt keinen Einkommensersatz, aber eine – nach der Überprüfung der Vermögensverhältnisse – Sicherheit für die Grundversorgung entsprechend minimaler Normen. Jeder erhält die gleichen Leistungen, unabhängig vom vorherigen Einkommen. Somit kann Arbeitslosigkeit zu einer wesentlichen Verschlechterung der Lebensbedingungen führen. Die betreffende Person wird dann nicht nur als Erwerbstätiger sondern auch als Konsument von der legitimen Marktwirtschaft ausgeschlossen. Weist das nicht auf eine soziale Exklusion von der nationalstaatlichen Gesellschaft in einem grundsätzlicheren Sinn hin?

Es ist zweifelhaft, ob in Deutschland ein ‘Warteraum’ des Arbeitsmarkts existiert. Das deutsche System scheint mehr eine gleitende Skala zu

haben, in der man nach und nach in der sozialen Exklusion landet. Während die Besserverdienenden höhere Leistungen als in Schweden und Dänemark erhalten, bekommen arbeitslose Menschen mit einem bis dahin geringeren Einkommen weniger.

Aber was ist mit Italien? Der italienische Wohlfahrtsstaat ist aufgrund der Aufrechterhaltung der arbeitsbezogenen Statusunterschiede als korporatistisch bezeichnet worden.³⁹

Allerdings kritisiert das URBEX – Projekt diese Klassifikation, da sie die besondere Rolle der Familie und der Verwandtschaft in Italien nicht berücksichtigt. In Italien wird der Familie die Aufgabe der sozialen Absicherung zugeschrieben. »Der Staat interveniert nur, wenn die Familie geschwächt ist, die Arbeitsleistung beeinträchtigt ist oder eines der Mitglieder – zumeist ein Minderjähriger oder eine ältere Person – Hilfe benötigt.«⁴⁰

Der URBEX – Abschlussbericht schlägt eine Klassifikation des italienischen Wohlfahrtsstaats als vierten Typ vor und bezeichnet diesen als familiär. Dies klingt plausibel, denn es wird den gegenwärtigen Wohlfahrtsproblemen in Italien gerecht. Die Autoren des URBEX – Berichts weisen darauf hin, dass Italien das einzige europäische Land ist, in dem die Personen, die keine Arbeitslosenhilfe mehr erhalten, keinerlei Unterstützung bekommen.⁴¹ Die Arbeitslosenhilfe hat keinen universellen Charakter, wie in Schweden oder Dänemark, sie hängt vom Sektor, der Größe des Unternehmens und den Ursachen der Arbeitslosigkeit (kollektive oder individuelle Entlassung) ab.

Dies ähnelt dem deutschen Wohlfahrtsstaat mit ihren statusabhängigen Rechten, wobei in Deutschland jedoch ein allgemeines Sozialhilfesystem besteht. Dem italienischen Wohlfahrtssystem fehlt der Zusammenhalt. Beschrieben wird es als »klientelorientierter Korporatismus, bruchstückhaft, mit geringen Zuwächsen und großer Heterogenität, ohne Kriterien für die Zuwendung, Bevorzugung von Geldleistungen anstatt jeglichem Service.«⁴² Das Wohlfahrtssystem ist hochgradig fragmentiert, mit einer »großen Variation an Zugangskriterien und festgesetzten Leistungen im ganzen Land.«⁴³ Es existiert kein 'Warteraum' des Arbeitsmarkts, der für alle und mit den gleichen Bedingungen zugänglich wäre. Genau wie in

39. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 21.

40. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 22.

41. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 23.

42. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 21.

43. Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000), S. 27.

Deutschland landet man allmählich in der sozialen Exklusion, aber im Gegensatz zur deutschen gleitenden Skala gibt es in Italien ein sehr starkes Gefälle.

Der italienische Staat hat – unabhängig von einer großen Jugendarbeitslosigkeit und einer alternden Bevölkerung – weiter auf die Familie gesetzt. In den letzten, von der EU präsentierten Zahlen, waren 33% der jungen Menschen (zwischen 15 und 24) arbeitslos, verglichen zu 9% in Deutschland, 10% in Dänemark, 13% in Großbritannien und 14% in Schweden. Da der italienische Arbeitsmarkt durch Statusrechte bestimmt wird, ist es für junge Menschen schwer, einen Zugang zu finden. In Ermangelung eines angemessenen Unterstützungssystems bleiben viele junge Menschen teilweise bis ins Alter Zuhause wohnen. Dies vergrößert noch die Belastungen der Familie. Als Folge davon ist die Geburtenrate dramatisch gesunken, so dass die Rate in Italien gegenwärtig eine der niedrigsten in der Welt ist. Die Menschen trauen sich aufgrund einer fehlenden staatlichen Unterstützung nicht, Kinder zu bekommen, da sie es sich nicht leisten können, sie aufzuziehen.

5. WISSEN ÜBER SOZIALE EXKLUSION

Die Politik gegen soziale Exklusion basiert fast vollständig auf offiziellen Statistiken. Diese Wissensquelle ist häufig unzureichend. So z.B. bei den Arbeitslosenstatistiken: In Schweden sind dort nur die Menschen aufgeführt, die als Arbeit suchend registriert sind. Das bedeutet, dass einige Menschen aus den Statistiken ausgeschlossen sind. Davon sind insbesondere Migranten betroffen. Die Statistik für Central Fosite besagt z.B. dass 11,3% der Bevölkerung zwischen 16 und 64 Jahren arbeitslos gemeldet ist. Frühere Forschungen haben jedoch ergeben, dass die Arbeitslosenrate fast doppelt so hoch ist und zwar mehr als 20% beträgt.⁴⁴

Statistiken können auch zu alt sein. Dies trifft z.B. auf die Stadt Malmö hinsichtlich der Haushaltsgrößen zu. Die Zahlen stammen vom 1990er Zensus – als wenn sich in der Zwischenzeit nichts ereignet hätte. Die im lokalen Bericht aus Newcastle erwähnten Statistiken über Riverside West sind ebenfalls älter, von 1996. Dies macht die Schwierigkeiten für den Vergleich zwischen den Städten offensichtlich.

In diesem Projekt haben wir entschieden, uns auf eine andere Quelle zu beziehen: das Wissen der Praktiker. In der Tat ist das erste Ziel des Projekts, das Wissen der Praktiker über 'good practices' zur Bekämpfung sozialer Ausgrenzung zu nutzen. Auf Vergleichen aufbauend, wird dann ein gemeinsames Wissen über 'good practices' entwickelt. Das Kreieren eines geteilten Wissens ist das zweite Ziel des Projekts. Die Vergleiche müssen dafür sowohl lokal als auch international durchgeführt werden.

Der erste durchzuführende Vergleich soll zwischen Praktikern eines Quartiers aber aus unterschiedlichen Professionen erfolgen. Folglich sind Vertreter der sozialen Dienste, der Schulen und Vorschulen, der Freizeitein-

44. Stigendal, Mikael (1999).



Central Fosie, Malmö.

richtungen, aus dem ehrenamtlichen Bereich, der Gesundheitsfürsorge, der Arbeitsvermittlung und auch Politiker für die Teilnahme am Projekt gewonnen worden.

Aber was für eine Art Wissen haben die Praktiker? Wie soll es verstanden und überprüft werden? Wie soll das Wissen der Praktiker mit dem der Forscher verbunden werden und umgekehrt? Dieses Kapitel versucht diese Fragen zu beantworten. Darüber hinaus werden die Bedingungen für den Wissensvergleich der Praktiker sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene untersucht.

Der zweite Teil des Kapitels wird vom dritten Ziel des Projekts handeln; mit der »Entwicklung handlungsorientierter Methoden zur Förderung von Kooperationen und Wissensaustausch auf eine Art und Weise, in der das vorhandene Wissen aufgenommen und ein gemeinsames Verständnis generiert wird.« Die Entwicklung dieser Methode wird Schritt für Schritt vorgestellt und erklärt.

5.1 Verschiedene Arten des Wissens

Das Wissen der Praktiker ist in erster Linie praktisch. Dies ist schon aufgrund der Bezeichnung offensichtlich, dennoch ist eine Erklärung not-

wendig. Es ist ein bestimmtes Wissen, das dadurch charakterisiert ist, dass es Handeln ermöglicht. Der Lehrer z.B. muss in der Lage sein, zu lehren, der Politiker muss Systemveränderungen durchführen und der Leiter einer Freizeiteinrichtung muss Konflikte zwischen jungen Menschen lösen können. Praktisches Wissen muss nicht notwendigerweise in Worte formuliert werden, es kann einfach in der Person vorhanden sein. Über das Handeln und die Wiederholung der gleichen Handlung kann sich Wissen formen. Der Wert des praktischen Wissens bemisst sich an seiner Anwendbarkeit.

Aber Praktiker haben auch eine andere Form des Wissens, das empirisch genannt werden kann und auf Erfahrung beruht. Dabei geht es darum, auf etwas hinzuweisen, etwas zu bezeichnen und zu beschreiben. Empirisches Wissen kann mit Karten oder Spiegelbildern der Realität verglichen werden (allerdings nicht 'neutral' oder eindeutig). Empirisches Wissen wird in der Beschreibung der Vorschulkinder durch den Vorschullehrer sichtbar. Er weiß, wie sie sich fühlen und wie es ihnen Zuhause ergeht. Statistiken sind auch eine Form empirischen Wissens. Der Wert des empirischen Wissens hängt davon ab, wie gut es Realität beschreibt.

Eine dritte Form des Wissens ist theoretisches Wissen. Es beruht eher auf grundsätzlichen Prinzipien und Zusammenhängen. Der Wert theoretischen Wissens ist in seiner inneren Stimmigkeit zu sehen. Es basiert auf logischen Beziehungen und Ableitungen und steht im Kontext zu anderen Theorien. Vom theoretischen Wissen ist der Praktiker vermutlich weniger abhängig als vom praktischen und empirischen Wissen.

Dies soll aber nicht bedeuten, dass Praktiker kein theoretisches Wissen haben – Theorien sind in jeder Ausbildung enthalten. In welchem Umfang die Theorien in der praktischen Arbeit anwendbar sind, ist eine andere Frage. In ihrer Auseinandersetzung mit der Realität wandeln die Praktiker die Theorien ihrer Ausbildung zu praktischem Wissen um. Dadurch können sie Wissen im Allgemeinen verlieren, andererseits wird es für den aktuellen Kontext anwendbar.

Daher ist das Wissen der Praktiker praktisch, empirisch und theoretisch – aber mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Wissenschaftliches Wissen ist ebenfalls praktisch, empirisch und theoretisch aber mit anderen Schwerpunkten. Wissenschaftliches Wissen ist nicht notwendigerweise besser als das Wissen der Praktiker – aber auch nicht schlechter. Im Vergleich des praktischen und theoretischen Wissens darf man nicht

den gleichen Maßstab anwenden. Es sind zwei verschiedene Formen des Wissens.⁴⁵

Wissenschaftliches Wissen wird oft mit Gesetzmäßigkeiten gleichgesetzt. Menschen sehen es als selbstverständlich an, dass Wissenschaftler es am besten wissen. Solch eine Einstellung ist problematisch, da sie paradoxerweise dem Glauben an eine Religion ähnelt. Wenn Wissenschaft sich Wissenschaft nennen will, kann sie ihre Wichtigkeit nicht als selbstverständlich voraussetzen. Stattdessen muss die Wissenschaft ihre Bedeutung verdienen, d.h. der Forscher muss die Leser und Zuhörer überzeugen.

Die Überbewertung der Wissenschaft hat ihre Entsprechung in der Unterbewertung des Wissens der Praktiker. In diesem Projekt wird die Ansicht vertreten, dass aus dem Wissen und der Erfahrung der Praktiker zu wenig Nutzen gezogen wird. Das soll auf keinen Fall heißen, dass Praktiker immer Recht haben. Ein Wissensmonopol sollte nicht durch ein anderes ersetzt werden. Natürlich können auch Praktiker falsch liegen – genauso wie Forscher. Wissenschaft ist kein grundsätzlicher Maßstab, an dem sich alles Wissen messen lassen muss. Es ist von zentraler Bedeutung, die Unterschiede zwischen dem Wissen der Forscher und dem der Praktiker zu erhalten. Beide Formen des Wissens sind wichtig.

Es ist nicht nur so, dass es anders geartete Formen des Wissens zwischen Theoretikern und Praktikern gibt, es ist auch so, dass unter Praktikern selbst unterschiedliches Wissen existiert. Diese Unterschiede formen die Basis des zweiten Projektziels, das »Erzeugen und Etablieren eines gemeinsamen Wissens«. Zu oft behindern die Unterschiede in Wissen, Methoden und Einstellungen die Versuche, Probleme sozialer Exklusion zu lösen. Sie können auch neue Probleme hervorrufen. So kann also auch hier die Vergleichbarkeit des Wissens nicht als selbstverständlich angenommen werden. Auf welcher Grundlage kann das Wissen der Praktiker verglichen werden – mit all den vorhandenen Unterschieden?

45. Eine der wichtigen Lektionen der neueren Wissenschaftssoziologie ist eine tiefgreifende Kritik an der traditionellen Beschreibung des Verhältnisses zwischen »Wissenschaft« und »Praxis« auf der Basis, dass nur die (akademische) Wissenschaft objektives und wahres Wissen hervorbringt. Dem Hauptargument dieser inzwischen breiten Diskussion zufolge sind Praktiker weit davon entfernt, wissenschaftliches Wissen nur anzuwenden – sie nutzen es innerhalb spezieller Situationen; folglich ist das praktische Wissen eine Art des Wissens mit eigenen Sinnkriterien. Siehe hierzu z.B. Alvesson, Mats & Sköldberg, Kaj (1994); Wingens, Matthias (1988); Beck, Ulrich & Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (1989); Nowotny, Helga (1999); Willke, Helmut (2002); Stigendal, Mikael (2002)

Nørrebro Park Kvarter, København.



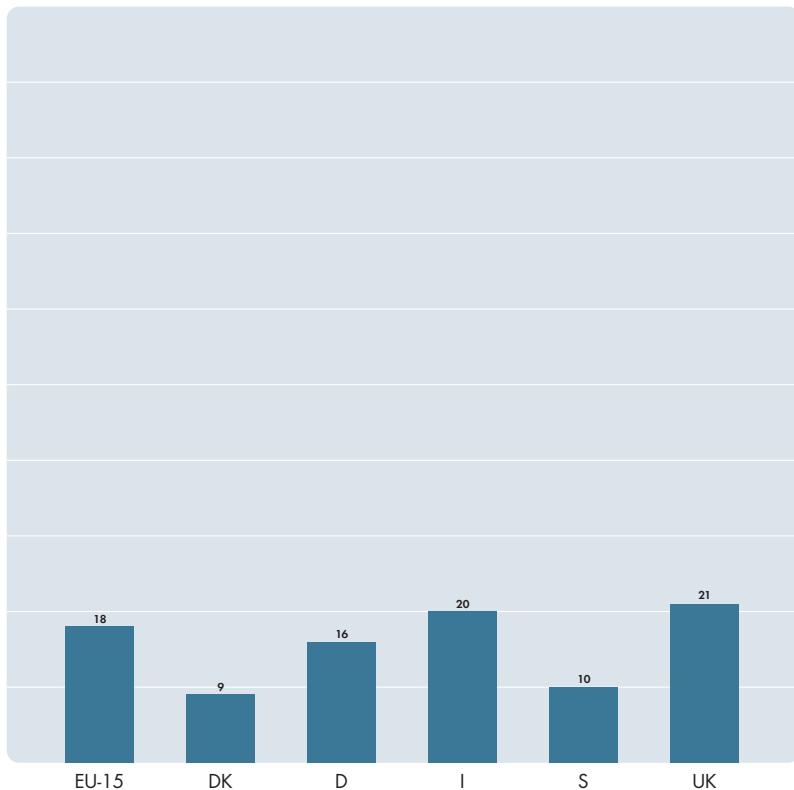
In diesem Projekt ist die Voraussetzung für den Vergleich des Wissens der Praktiker über 'good practices' ihre Arbeit mit sozialer Exklusion in dem gleichen städtischen Gebiet. Auf dieser Grundlage kann von einigen gemeinsamen Erfahrungen ausgegangen werden. Aber es gibt natürlich auch unterschiedliche Erfahrungen, abhängig von der Tätigkeit und der Zielgruppe. So haben z.B. Ehrenamtliche ein anderes Verhältnis zum Gebiet als soziale Einrichtungen.

Die Unterschiede können ohne Zweifel bedeutsam sein, aber die Tatsache, dass die Erfahrungen im gleichen städtischen Gebiet gemacht werden, garantiert einige Ähnlichkeiten. Wenn es sonst nichts gibt, werden die Praktiker zumindest ihre Erfahrungen über die Beschaffenheit des Ge-

5. Rate des Armutsrisikos, nach Sozialleistungen 1998.

Prozentsatz der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze nach Sozialleistungen.

Armutsgrenze definiert als 60% des durchschnittlichen Einkommens, 1998. European Commission (2002).



biets teilen. Die ähnlichen Erfahrungen erleichtern die Kommunikation. Durch die vorhandenen Gemeinsamkeiten werden die Unterschiede verständlicher. Die Kombination aus Ähnlichkeiten und Unterschieden macht es möglich, das Wissen der Praktiker zu vergleichen.

Die Vergleiche sollen aber nicht nur in Bezug auf das Wissen über ein einzelnes städtisches Gebiet durchgeführt werden. Schließlich nehmen Praktiker aus fünf verschiedenen Städten an dem Projekt teil: Malmö, Hamburg, Newcastle, Turin und Kopenhagen. In jeder Stadt sind Praktiker verschiedener Professionen gewonnen worden. Nach lokalen Vergleichen in jeder Stadt, soll das Wissen auch im internationalen Kontext gegenüber gestellt werden. Wie kann das geschehen? Wie vergleichbar ist das Wissen, das in Malmö, Hamburg, Newcastle, Turin und Kopenhagen entstanden ist?

Der internationale Vergleich scheint schwieriger zu sein. Welche Ähnlichkeiten werden es den Praktikern aus unterschiedlichen Ländern erleichtern zu kommunizieren? Nun, gewiss ist es nicht ein ähnliches Wissen über das gleiche städtische Gebiet. Auch wird es wenig ähnliches Wissen über das gleiche Wohlfahrtssystem geben. Zudem sprechen die Praktiker aus unterschiedlichen Ländern nicht einmal die gleiche Sprache. Wie werden sie die 'good practices' der jeweils anderen verstehen und schätzen können? Dinge, die in einem Land als 'good practice' erscheinen, können in einem andere Land alltäglich sein, etwa aufgrund unterschiedlicher Lebensbedingungen und Wohlfahrtssysteme.

In dem Projekt haben wir eine bestimmte Ähnlichkeit beabsichtigt, indem wir Vertreter aus ungefähr den gleichen Professionen ausgewählt haben. So können sich z.B. Praktiker aus Europa, die mit kleinen Kindern arbeiten, vielleicht in einem gewissen Umfang verständigen. Dies gilt ebenso für Menschen, die mit Süchtigen arbeiten oder für lokale Politiker in Europa. Sie haben vielleicht mehr oder weniger die gleichen Erfahrungen gemacht. Diese ähnlichen Erfahrungen eignen sich als wichtiges Fundament für den internationalen Austausch des Projekts. Aber das ist sicher nicht genug. Das Fundament muss durch Wissen über Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Gebieten ergänzt werden.

5.2 Entwicklung der Methode

Das erstgenannte Ziel des Projekts besteht darin, das Wissen der Praktiker aufzunehmen. Wie können wir das erreichen? Welches sind die am besten geeigneten Methoden? Interviews könnten ein Weg sein, doch das wäre



Lenzsiedlung, Hamburg.

nicht ausreichend. Wir wollen nicht nur das Wissen eines Praktikers kennen lernen, sondern das von vielen, außerdem sollen sie auch verschiedenen Professionen angehören. In diesem Projekt messen wir den unterschiedlichen Kategorien der Praktiker eine hohe Bedeutung bei. Die Unterschiede sind die Basis für das zweite Ziel, die Erzeugung eines gemeinsamen Wissens.

Anforderungen an die Methode

Die für das Projekt anzuwendende Methode muss zumindest drei Anforderungen erfüllen. Erstens muss die Methode ermöglichen, dass das Wissen der Praktiker für alle genutzt werden kann. Zweitens muss die Methode die Unterschiede zwischen den jeweiligen Kategorien der Praktiker sichtbar machen. Drittens muss sie die Erzeugung eines gemeinsamen Wissens ermöglichen. Die Anforderungen an die Methode können in einer Frage zusammengefasst werden: Wie lässt sich das Wissen von Praktikern verschiedener Professionen in einer Weise nutzen, die die Unterschiede sichtbar macht und zugleich der Erzeugung eines gemeinsamen Verständnisses dient?

Es scheint keine fertige Methode zu existieren, die diesen Anforderungen genügen würde. Diese Methode muss noch entwickelt werden, daher haben wir dies als das dritte Ziel des Projekts bestimmt. Die ersten beiden Ziele können nicht erreicht werden ohne dass ein weiteres Ziel mit der



Der sechste Bezirk, Turin.

Entwicklung einer speziellen Methode gesteckt wird. In anderen Worten: Es muss eine Methode entwickelt werden, um die ersten beiden Ziele zu erreichen.

Vielleicht kann man auch die Teilnehmer einzeln interviewen und ihnen die gleichen Fragen stellen. Das würde eventuell zur Erfüllung der ersten beiden Anforderungen führen. Wissen würde nutzbar gemacht und Unterschiede würden sichtbar werden. Aber wie könnte die dritte Anforderung – die Erzeugung eines gemeinsamen Wissens – erfüllt werden? Wird das die Aufgabe der Forscher sein, dieses gemeinsame Wissen aus den Ergebnissen der Interviews zu erzeugen? Dies wäre eine denkbare Methode, aber zu welcher Art von Qualität würde das führen? Dann werden die Praktiker nur ihr eigenes Wissen bekannt machen. Sie werden keine Möglichkeit haben, an den Überlegungen teilzunehmen. Folglich würde das Projekt das Wissen der Praktiker nur unzureichend nutzen.

Es ist nicht möglich, Wissen rein quantitativ zu beschreiben. Die Aufzählung von Jahreszahlen von Städten macht allein noch kein Wissen. Wissen beinhaltet auch die Fähigkeit, einen Standpunkt einzunehmen und über gesehene und gehörte Dinge zu reflektieren. Die Praktiker, die in den Gebieten mit sozialer Ausgrenzung arbeiten, müssen diese Fähigkeit vermutlich weiter entwickeln als andere. Jeden Tag werden viele alte, fest verankerte Wahrheiten komplett umgedreht. Dies führt sicher zu einem Denken in neuen Richtungen.

Was ist, wenn wir statt der individuellen Interviews Gruppendiskussionen führen? Würde das vielleicht die Anforderungen an die Methode erfüllen? Nun, das würde vor allem davon abhängen, was während der Gruppendiskussion gesprochen werden. Wenn jeder frei sprechen kann, wird vielleicht einer oder mehrere Teilnehmer die Macht auf Kosten der anderen übernehmen. Gegebenenfalls könnte nicht jeder seine Meinung äußern. Wie wäre es, wenn die Aufgabe eines Moderators darin bestünde, jeder Person die Möglichkeit zu geben, seine oder ihre Gedanken auszusprechen? Das würde vielleicht funktionieren, wie wäre aber damit der Vergleich zwischen den Städten möglich? Was passiert, wenn die Teilnehmer in den Gruppen über völlig unterschiedliche Themen sprechen?

Wie 'good practices' bewerten?

Vor dem eben erwähnten Hintergrund entstand die Idee der Indikatoren. Sie sind in erster Linie als Checkliste zu verstehen. Sie waren dazu bestimmt, die Gruppen über mehr oder weniger das gleiche diskutieren zu lassen. Das wiederum würde Vergleiche ermöglichen.

Die Indikatoren sollten unter Berücksichtigung der Ziele des Projekts – Nutzung des vorhandenen Wissens der Praktiker sowie Erzeugung eines gemeinsamen Wissens – verwendet werden. Es schien logisch, als erstes eine Frage darüber zu stellen, in welchem Verhältnis die Indikatoren auf der Liste zu den von den Praktikern vorgestellten 'good practices' stehen. So wurde die Frage formuliert: »Bewerte die Bedeutung der aufgeführten Indikatoren in Bezug auf die 'good practices'. Welche Indikatoren stehen im Zusammenhang mit dem Beispielprojekt und welche Bedeutung haben sie? Höchste Bedeutung (3), Bedeutsam, aber ohne große Abweichung nach unten oder oben (2), keine Bedeutung (1) oder weißt Du es nicht (?). Es kann mehr als einem Indikator die höchste Bedeutung zugewiesen werden.«

Die Antworten auf diese erste Frage würde eine Sortierung aller guten Beispiele in Kategorien und einen Vergleich der Kategorien getrennt voneinander möglich machen. Entsprechend dem Prinzip, Äpfel nicht mit Birnen zu vergleichen, war es nahe liegend, die 'good practices' mit Hilfe der Indikatoren zu bewerten. Damit konnte der Grad des Erfolgs gemessen werden. Anstatt allgemeiner Beurteilungen konnten mit Hilfe der Indikatoren-Checkliste spezifische Einschätzungen durchgeführt werden. Entsprechend ist die Frage formuliert: »Welches ist Dein Eindruck, wie ist der Erfolg der 'good practices' im Hinblick auf die wichtigen Indikatoren? Wie erfolgreich erscheint es Dir? Sehr viel weniger als erwartet (1), weni-

ger als erwartet (2), genau so wie erwartet (3), mehr als erwartet (4), sehr viel mehr als erwartet (5) oder weißt Du es nicht (?)?«

Natürlich ist es relativ, wie man den Erfolg einschätzt. Hier gibt es keine endgültigen Maßstäbe, vielmehr hängt die Einschätzung von der Expertise des Praktikers ab. Es hängt aber auch von dem Problem ab, auf das sich der Erfolg bezieht. Der Erfolg muss zum Problem ins Verhältnis gesetzt werden, sonst wird es nicht verständlich. Und welches sind dann die Probleme?

Darüber können wir etwas lernen, wenn wir in die offiziellen Statistiken sehen. Aber, wie bereits erwähnt, die Statistiken sind weit davon entfernt, zuverlässig zu sein. Sie können zudem auch schwer verstehbar sein. Dies ist genau der Grund, warum in diesem Projekt auch nach dem Wissen der Praktiker über soziale Exklusion gefragt wird. Sicher, die Ziele des Projekts beziehen sich auf das Wissen über 'good practices' zur Bekämpfung sozialer Exklusion, um jedoch erfolgreich zu sein, benötigen wir darüber hinaus Wissen über soziale Exklusion per se. Dies liegt zum einen an der Unzulänglichkeit offizieller Statistiken und andererseits an der Tatsache, dass Praktiker eine sehr wichtige Quelle des Wissens über soziale Exklusion sind.

Konzentrationen in den Gebieten

In anderen Worten, es sind zwei Diskussionen zu führen, eine über soziale Exklusion und eine andere über 'good practices'. Geplant war, mit der Diskussion über soziale Exklusion zu beginnen. Dies würde sichtbar machen, dass sich die 'good practices' auf die Probleme beziehen. Die Diskussion über soziale Exklusion würde die Diskussion über die gute Praxis erst verständlich machen. Vielleicht könnten die Workshops auch in zwei Abschnitte unterteilt werden, der erste über soziale Exklusion und der zweite über 'good practices'.

Die Idee war, die gleiche Indikatorenliste in beiden Workshops zu verwenden. Dies würde das Verhältnis zwischen den Lösungen der 'good practices' und den Problemen sozialer Exklusion offen legen. Wie im Workshop über die guten Beispiele, sollte die Diskussion über soziale Ausgrenzung durch einige Fragen geleitet werden. Wonach sollte man die Praktiker fragen, um ein besseres Verständnis der 'good practices' zu erhalten? Nun, als allererstes sollte die Frage nach einer Beschreibung des Gebiets erfolgen. Dies ist zwar die Absicht offizieller Statistiken, nur dass die Ergebnisse meist unzureichend sind, wie z.B. in Bezug auf Arbeitslosigkeit. In den offiziellen Statistiken wird sie als der Anteil arbeitsloser und Arbeit suchender Menschen innerhalb einer bestimmten Altersklasse

der Gesamtbevölkerung gemessen. Arbeitslosigkeit wird in Prozenten angegeben, manchmal mit einer oder mehreren Dezimalstellen, was angesichts der mangelhaften Datenbasis ein wenig lächerlich erscheint.

Den Praktikern Fragen über z.B. Arbeitslosigkeit zu stellen und sie um Antworten in Prozentzahlen zu bitten, wäre ziemlich sinnlos. Um eine solche Frage zu beantworten, können die Praktiker kaum etwas anderes tun, als in die offiziellen Statistiken zu schauen – und dann ist die Befragung nichts weiter als das Abfragen der Hausaufgaben. Dann können wir auch genauso gut direkt in den Statistiken lesen. Aber dies wollten wir aufgrund ihrer Unzulänglichkeit auch nicht tun. Stattdessen wollten wir wissen, was die Praktiker selbst über soziale Exklusion zu sagen haben. Das Projekt basiert auf der Überzeugung, dass Praktiker wertvolles Wissen über soziale Exklusion und ‘good practices’ besitzen. Aber dieses Wissen kann nicht in Prozentzahlen ausgedrückt werden, wie können wir dann einen Nutzen daraus ziehen?

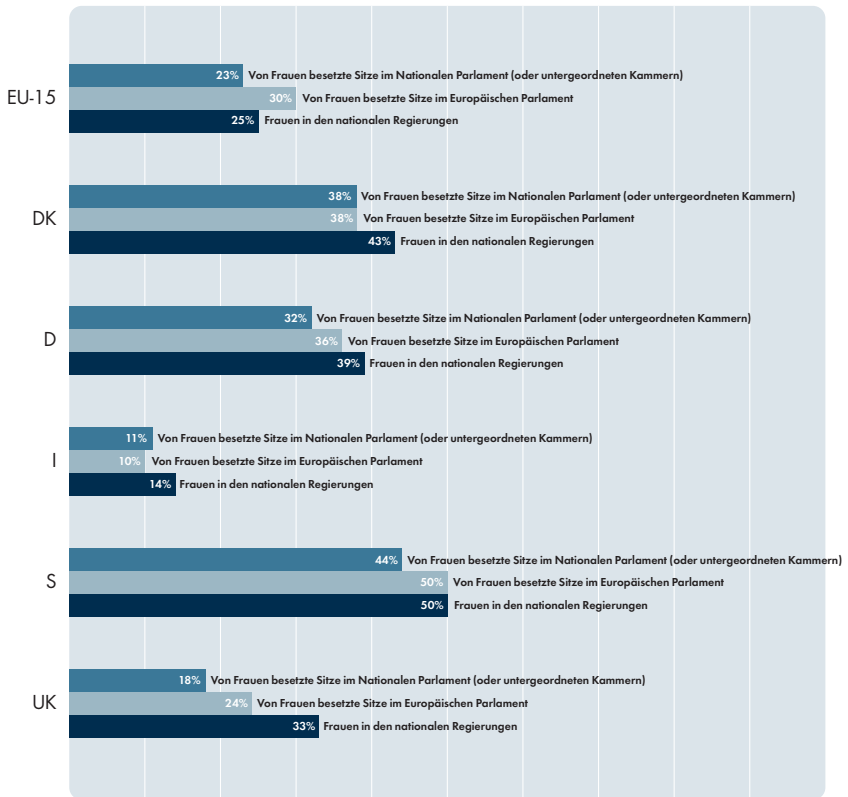
Prozentzahlen und Statistiken gehen einher mit einer quantitativen Forschung. Das Gegenteil wird üblicherweise als qualitative Forschung bezeichnet. Dabei handelt es sich um eine Art Forschung, die mit der Analyse von Texten, Kulturen oder Macht (power) betrieben wird. In einem rein qualitativen Interview sind die Fragen nicht im vornherein festgelegt. Im Gegensatz dazu werden bei Interviews, die quantitativen Prinzipien folgen, Fragen und Antwortalternativen im Vorwege festgelegt. Dies macht Vergleiche auch möglich. So viele haben dieses geantwortet und so viele jenes. In rein qualitativen Interviews ist das nicht möglich. Sie sind auf der anderen Seite offen für das Unerwartete und für Antworten, an die die Forscher nicht gedacht haben.

Diese große Offenheit für das Unerwartete war der große Ehrgeiz in unserem Projekt. *Eclipse* basiert auf der Überzeugung, dass die Praktiker etwas beizutragen haben – ihr eigenes Wissen – mit dem der Forscher nicht rechnet. Anders gesagt, mussten Methoden entwickelt werden, mit denen das existierende Wissen nutzbar gemacht wird und die Raum für den besonderen Charakter praktischen Wissens gewähren. Folglich muss es eine qualitative Methode sein. Aber sie muss auch quantitativ sein, da ansonsten ein Vergleich erschwert wird. Wie oben ausgeführt, können wir nicht sagen, welches die Ergebnisse sind, wenn wir die Praktiker frei sprechen lassen. Vielleicht wird es auf einige Aspekte bezogen auch vergleichbar sein oder es wird überhaupt kein Vergleich möglich sein. Deswegen muss die Methode des Projekts eine Kombination aus qualitativen und

Riverside West, Newcastle.



6. Frauen in Entscheidungspositionen im Frühjahr 2001, European Commission (2002).



quantitativen Ansätzen beinhalten. Dies ist die Umsetzung der Anforderungen an die Methode.

Die Idee bestand darin, die Praktiker ihr Gebiet im Vergleich zur restlichen Stadt mit Hilfe einiger Antwortalternativen einschätzen zu lassen. Die Frage war folgendermaßen formuliert: »Beurteile das Gebiet im Vergleich zum Rest der Stadt mit Berücksichtigung der unten aufgeführten Indikatoren. Hat das Gebiet die höchste Konzentration in der Stadt (7), fast die höchste in der Stadt (6), mehr als der Durchschnitt, aber weit unter der höchsten (5), durchschnittliche Konzentration in der Stadt (4), weniger als der Durchschnitt, aber nicht unter der geringsten Konzentration (3), fast die geringste in der Stadt (2), geringste Konzentration in der Stadt (1) oder weißt Du es nicht (?)?«

Diese Methode erfordert kein Wissen über z.B. die exakte Anzahl der arbeitslosen Menschen, vielmehr können die Praktiker die Fragen auch auf Grundlage anderen Wissens, ihrer Erfahrungen und Eindrücke, beantworten. In dieser Hinsicht ist die Methode offen für den spezifischen Charakter des Wissens der Praktiker. Welches Wissen der Praktiker auch immer über die Situation in dem jeweiligen Gebiet hat, der Vergleich mit der restlichen Stadt sollte möglich sein. Dieses Wissen muss jedoch nicht exakt oder umfassend sein. Es sollte so weit ausreichen, um eine der oben genannten Antwortalternativen auszuwählen, und dies ist vermutlich ein Wissen, das viele Praktiker haben.

Aber die Methode ist noch nicht mit dem Ausfüllen der Liste beendet. Dies ist nur der erste Schritt. Im zweiten Schritt werden die Praktiker gebeten, ihre Bewertung zu erklären, was sie folglich dazu bewegen könnte, ihr Wissen sichtbar zu machen. Warum haben sie die Tabelle so und nicht anders ausgefüllt? Auf welchen Grundlagen haben sie ihre Entscheidung getroffen? Basierend auf welchem Wissen? Die Argumente für die Entscheidungen sind letztlich genau so wichtig wie das eigentliche Ausfüllen. Durch diese Methode kann sich auch qualitatives Wissen – auf dessen Grundlage die Fragen beantwortet werden – im ausgefüllten Bogen wieder finden. Die ausgefüllten Bögen geben dem Wissen eine quantitative Form, was wiederum Vergleiche ermöglicht. Und die genannten Argumente führen dazu, dass der qualitative Charakter erhalten bleibt.

Im dritten Schritt der Methode wird das Wissen der Praktiker sozusagen einem Begründungstest mit den anderen Praktikern und den lokalen Forschern unterworfen. Das Ziel des dritten Schritts besteht in dem Versuch, eine Übereinstimmung zu erzielen. Dies stärkt die Praktiker darin, ihre Argumente zu schärfen und ihr wertvolles Wissen sichtbar zu machen. Und wenn es nicht möglich ist, eine Einigung zu erzielen, werden die Gründe dafür deutlich gemacht. Die Hoffnung war, dass die Ergebnisse aus einem (neuen) qualitativen Wissen bestehen.

Auswahl der Indikatoren

Das Ergebnis hängt natürlich auch von der Auswahl der Indikatoren ab. Die Idee war, sich auf Indikatoren zu beziehen, über die innerhalb der EU Einigkeit besteht. Dies würde zugleich einen Test möglich machen. Wie anwendbar sind die Indikatoren, über die sich die EU geeinigt hat? Was sagen sie über soziale Exklusion aus? Welche Schlussfolgerungen kann man über die Indikatoren ziehen, die aus einer anderen Anwendung stammen? Diese Art

Fragen wird unser Projekt durch die Bezugnahme auf die Auswahl der EU – Indikatoren beantworten können.

Auf der Liste mit insgesamt 20 Indikatoren stammen acht von der Liste der Risikofaktoren des *Joint Report on Social Inclusion*: langfristig geringes/ unzureichendes Einkommen, Langzeitarbeitslosigkeit, dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (working poor), schlechter Gesundheitszustand, Drogenmissbrauch und Alkoholismus, Behinderungen, geringe formale Qualifikationen und geringe Bildungsabschlüsse, Obdachlosigkeit und prekäre Wohnverhältnisse sowie ethnische Minderheiten. Zwei weitere Indikatoren stammen aus den Schlussfolgerungen des Reports hinsichtlich der am meisten gefährdeten Gruppen: Junge Menschen zwischen 16/18 und 25/30 Jahren und Alleinerziehende. Vier mögliche Indikatoren für soziale Exklusion wurden hinzugefügt: geringe schulische Leistungen, Kriminalität – Schwarzmarkt, geringe Wahlbeteiligung und schlechte Wohnverhältnisse.

Eine große Schwierigkeit der EU – Indikatoren ist ihre Problemorientierung. Dies hat zur Folge, dass mögliche positive Ansätze und Stärken in einem von sozialer Ausgrenzung betroffenen Gebiet nicht sichtbar werden. Indem nur Problem-Indikatoren ausgewählt werden, wird ein sehr düsteres Bild gezeichnet. Deswegen wurden einige Indikatoren hinzugefügt, die mögliche Hoffnungsschimmer sichtbar machen sollen. Vorausgehende Untersuchungen weisen darauf hin, dass kulturelles Leben auch in Gebieten gedeihen kann, die von sozialer Exklusion charakterisiert sind.⁴⁶ Dies gilt auch für viele Arten von Netzwerken. Daher wurden folgende Indikatoren hinzugefügt: kulturelles Leben, formelle Netzwerke und informelle Netzwerke. Zwei weitere Indikatoren kamen noch als Ergebnis der Diskussionen mit den lokalen Forschern hinzu: Menschen mittleren Alters und ältere Menschen.

Die Indikatoren auf der Liste wurden absichtlich gemischt, um zu verhindern dass sich vorgefasste Meinungen darüber bildeten, welcher Indikator was bedeuten sollte. Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minorität muss nicht notwendigerweise negativ sein. Die Tatsache, dass die EU ethnische Minderheiten in ihre Liste der Risikofaktoren aufgenommen hat, erfordert eine vorsichtige Interpretation. Es kann dahingehend interpretiert werden, dass ethnische Minoritäten selbst soziale Exklusion schaffen, d.h. dass sie selbst schuld sind. Dies ist jedoch normalerweise nicht der Fall. Es sind vielmehr die gesellschaftlichen Systeme und ihre Funktionsweise, die es den ethnischen Minoritäten schwer machen, sich

46. Stigendal, Mikael (1999).

zu behaupten.

Die Beantwortung der Frage zu den Konzentrationen unter Berücksichtigung der Indikatoren, die Argumente und ihre Überprüfung in den Diskussionen sollte in einer Gebietsbeschreibung münden, die vergleichbar zu anderen ist. Diese Beschreibungen können die Unterschiede hinsichtlich einiger Aspekte deutlich machen. Nicht alle Gebiete haben vielleicht z.B. die entsprechend höchste Konzentration von Langzeitarbeitslosigkeit. Und wenn ein Gebiet die höchste Konzentration ethnischer Minoritäten in seiner Stadt hat, kann dieser Anteil doch zugleich deutlich niedriger sein als der in einer anderen Stadt.

Kurzum, die Konzentrationen bestimmter Indikatoren in den Gebieten sagen noch nichts darüber aus, in welchem Ausmaß die jeweiligen Indikatoren auf soziale Exklusion in den unterschiedlichen Ländern hinweisen.

Die Grenze zwischen Inklusion und Exklusion

Gäbe man sich schon mit der Beschreibung zufrieden, wäre es das gleiche, als würde man die Definition sozialer Exklusion als selbstverständlich hinnehmen. Es würde voraussetzen, dass soziale Exklusion in allen Ländern das gleiche bedeute. Aber wir wissen, dass dem nicht so ist; wir haben es z.B. in dem Kapitel über die Wohlfahrtsstaaten gesehen. Die Vorbedingungen für Arbeitslosigkeit können in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sein. Die Frage ist, wo die Grenze verläuft. In welchen Situationen gehst Du das Risiko ein, draußen zu landen? Und wenn Du Dich im Draußen befindest? Kriminalität ist ein offensichtliches Beispiel. Das ist etwas, das Gesellschaften nicht akzeptieren können, zumindest nicht ihr Justizsystem.

Aber wo verlaufen die Grenzen in anderer Hinsicht? Die in Gebieten mit sozialer Exklusion arbeitenden Praktiker haben vermutlich sehr viel Wissen darüber. Sie müssen zweifellos die Grenze sehr häufig in ihrer täglichen Arbeit ziehen. So muss vielleicht ein schwedischer Sozialarbeiter z.B. entscheiden, ob eine Familie sich gut um ihre Kinder kümmert. Die schwedische Gesellschaft akzeptiert keine Kindesmisshandlung.

Die Schule ist ein anderes Beispiel, wo die Grenze zwischen sozialer Inklusion und sozialer Exklusion gezogen wird. Schweden hat eine neun Jahre dauernde Schulpflicht, die im Alter von sieben Jahren beginnt. Bis zur achten Klasse erhalten die Kinder keine Schulnoten, aber von da an werden die Noten sehr wichtig. Die im neunten Schuljahr vergebenen Noten entscheiden über die zukünftigen Möglichkeiten des Schülers. Nach

der neun Jahre dauernden Schulpflicht, muss jeder Schüler mit einer dreijährigen höheren Schule fortfahren.

Schüler, die in der neunten Klasse die drei Kernfächer (Schwedisch, Englisch und Mathematik) nicht bestanden haben, müssen in einer speziellen Schulform individuell unterrichtet werden. Das Ziel besteht darin, sich das nötige Wissen für die normale dreijährige obligatorische höhere Schule anzueignen. Viele Schüler und Eltern interpretieren das Durchfallen in den drei Kernfächern in der neunten Klasse als Zeichen von grundsätzlicher Nutzlosigkeit und sozialer Exklusion. So wird es von den Massenmedien häufig vermittelt. Schülern mit nicht bestandenen Kernfächern wird unzivilisiertes Verhalten zugeschrieben.

Somit entscheiden Lehrer an den Schulen über soziale Exklusion. Wobei das sicher nicht ihre Absicht ist. Und tatsächlich hat der einzelne Lehrer keine Macht über die Entwicklung des Notensystems. Sie sind jedoch Teil eines Systems, welches in der Praxis über soziale Exklusion entscheidet. Vielleicht fehlen ihnen die angemessenen Ressourcen. Oder vielleicht wundern sie sich über das viele Wissen, das sich die Kinder für gute Noten aneignen müssen. Ist es wirklich das richtige Wissen? Zum Ende des neunten Schuljahrs müssen sie den Kindern entsprechend dem Notensystem Noten geben und damit praktisch soziale Exklusion bestätigen und auch etablieren.

Die Idee war, die Liste der Indikatoren dafür zu benutzen, die Grenzen zwischen sozialer Inklusion und soziale Exklusion deutlich zu machen. Die Ergebnisse könnten später für den Vergleich zwischen den Städten verwendet werden. So wurde die Frage formuliert: »Ausgehend von Deiner Einschätzung des Gebiets, was bedeute es in Deiner Gesellschaft im Hinblick auf soziale Exklusion? Bedeutet es, dass die Menschen in diesem Sinne definitiv ausgeschlossen sind (3), sich an der Grenze zwischen drinnen und draußen befinden (2), definitiv eingeschlossen sind (1) oder weißt Du es nicht (?)?«

Um eine Entscheidung über diese Frage treffen zu können, müssen die Indikatoren definiert werden. Nicht jede Form schlechter Gesundheit, schlechter Wohnverhältnisse oder Drogenabhängigkeit bedeutet notwendigerweise soziale Exklusion. Es sind Konkretisierungen über ihre Bedeutung notwendig. Eine Möglichkeit wäre, sorgsam bedacht Definitionen der Indikatoren aufzuschreiben.

In diesem Projekt bestand hingegen die Idee, die Indikatoren durch die Situation in den Gebieten definieren zu lassen. Wenn die Praktiker ent-

scheiden sollten, ob ein schlechter Gesundheitszustand soziale Exklusion bedeutet, dann ist der Gesundheitszustand in diesem Gebiet der entscheidende Faktor. ‘Schlechte Gesundheit’ bezeichnet die Art und Weise, in der die Gesundheit der Menschen in dem Gebiet schlecht ist.

Expertenbewertungen – lokal und international

Zusammenfassend beinhaltet die Methode die Durchführung von vier verschiedenen Bewertungen, zwei des Gebiets und zwei der ‘good practices’. Die erste Einschätzung des Gebiets bezieht sich auf die Konzentrationen und die andere auf soziale Exklusion. Die Einschätzung zu den ‘good practices’ bezieht sich zuerst auf die Bedeutung und dann auf den Erfolg.

Bei allen vier Bewertungen wird die gleiche Indikatorenliste verwendet. Dies macht auch einen Vergleich der verschiedenen Einschätzungen möglich. In welchem Umfang basieren die ‘good practices’ z.B. auf den Hoffnungsschimmern, also jenen Faktoren, die als selbst heilende Kräfte des Gebiets bezeichnet werden können?

Die Einschätzungen zu Konzentration, sozialer Exklusion, Bedeutung und Erfolg sind in drei Schritten durchgeführt worden:

1. *Einschätzung*: Die Teilnehmer machen ihre eigene Einschätzung und füllen damit die Indikatorenliste. Ihr Urteil basiert auf ihren eigenen Erfahrungen und ihrem Wissen.
2. *Argumentation*: Die Teilnehmer argumentieren gegenüber der Gruppe für ihre Bewertungen.
3. *Test*: Die Bewertungen und Argumente der Teilnehmer werden einander gegenübergestellt, kritisiert und getestet. Dies kann zu gemeinsamen Bewertungen führen.

Es war geplant, die Methode auf den lokalen Konferenzen in allen Partnerstädten zu implementieren. Der erste Tag sollte den Einschätzungen des Gebiets und der zweite den Einschätzungen der ‘good practices’ gewidmet werden. So wurden die Pläne bei dem Anfangstreffen des Projekts mit den lokalen Forschern Anfang April 2002 präsentiert.

Die Methode ähnelt dem, was in der EU seit ein paar Jahren ‘peer reviews’ (Bewertungen durch gleichrangige Experten) genannt wird. In der EU gibt es ein spezielles Programm für ‘peer reviews’; es ist Teile der Europäischen Strategie für Beschäftigung. Das Programm wird auf der eigenen Homepage folgendermaßen beschrieben:

»Die Europäische Kommission hat das Programm im Jahr 1999 mit dem Ziel gestartet, die Übertragbarkeit guter Praxis in der Arbeitsmarktpolitik innerhalb der Europäischen Union zu unterstützen. In Expertengesprächen auf hohem Niveau (reviews) und Berichten werden die 'good practices' in den individuellen Mitgliedsstaaten (host countries) vor allem hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf andere Mitgliedsstaaten (peer countries) analysiert und diskutiert.«⁴⁷

Teilnehmer an den 'peer reviews' sind Regierungsvertreter der Mitgliedsstaaten, unabhängige Experten des Arbeitsmarktes und Vertreter der Europäischen Kommission. Jedes 'peer review' wird in einem Mitgliedsland – als Gastgeber der Veranstaltung – durchgeführt. Eine gute Praxis wird ausgewählt und durch das Gastgeberland vorgestellt. Das gastgebende Land ist jedoch nicht für die Organisation des 'peer review' verantwortlich. Dafür ist die EU-Kommission zuständig, sie kooperiert aber mit unabhängigen Evaluationsinstituten. Die Vereinbarung beinhaltet das Engagieren unabhängiger Experten, die im Vorwege Berichte über 'good practices' und ihre Voraussetzungen schreiben.

Die Idee der Methode besteht in der kritischen Überprüfung der Qualitäten der 'good practices' durch Diskussionen und Vergleiche. Die Homepage nennt vier Ziele für diese Methode:

- *Identifizieren, Evaluieren und Verbreiten guter Ansätze aktiver Arbeitsmarktpolitik.*
- *Ermitteln, ob und wie 'good practices' wirksam in andere Mitgliedsstaaten übertragen werden können.*
- *Die Ideen und Ziele der Europäischen Beschäftigungsstrategie weiter verfolgen und implementieren.*
- *Entwicklung und Veröffentlichung einer Liste mit methodologischen Kriterien für die Auswahl und Überprüfen der 'good practices'.*

Die *Elipse* – Methode kann mit einer 'peer review' verglichen werden. Unser Projekt hat ebenfalls engagierte Experten, in unserem Fall sind es die Praktiker mit Wissen über 'good practices' in der Bekämpfung sozialer Exklusion. In unserem Projekt wurden auch 'good practices' vorgestellt, aber ebenso die Vorbedingungen in ihrer städtischen Umgebung. Dieses

47. <http://peerreview.almp.org/en/> [Eingesehen am 24 April 2003].

Wissen über ‘good practices’ und städtische Gebiete wurde erstens durch das Ausfüllen der Indikatorenliste sichtbar gemacht, zweitens durch Erklärungen begründet und drittens durch eine kritische Diskussion getestet.

Eigentlich sollten im *Eclipse* – Projekt zwei ‘peer reviews’ durchgeführt werden, das erste lokal und das zweite international. Diese ‘peer reviews’ wären im Hinblick auf die Zusammensetzung der Gruppen unterschiedlich gewesen. Auf der ersten (lokalen) Konferenz würden die Teilnehmer aus unterschiedlichen Professionen aber aus der gleichen Stadt sein. Auf der zweiten Konferenz wären stattdessen die Teilnehmer in den Gruppen aus der gleichen Profession aber aus unterschiedlichen Städten. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Gruppen sollte eine umfangreichere Untersuchung der ‘good practices’ und der sozialen Exklusion in den Gebieten ermöglichen.

Durch die Anwendung der gleichen Methode auf beiden Konferenzen, konnte der lokale Workshop auch als Vorbereitung für die internationale Konferenz dienen. Die Teilnehmer hätten die Möglichkeit, die Methode erst in ihrer eigenen Sprache kennen zu lernen, um sie später auf der internationalen Konferenz anzuwenden. Dann würden wir hoffentlich nicht zu viel Zeit mit den Erklärungen in unterschiedlichen Sprachen und möglichen Missverständnissen verlieren. Die gemeinsamen Erfahrungen auf der der lokalen Ebene würde hoffentlich die Umsetzung der internationalen Konferenz erleichtern.



Central Fosie, Malmö.



Central Fosie, Malmö.

6. SOZIALE EXKLUSION IN DER PRAXIS

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Projektmethode beschrieben. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse des ersten Teils über soziale Exklusion dargestellt. Die Analyse basiert auf den lokalen Berichten, die im September 2002 in die *Eclipse* Webseite gestellt wurden. Ohne Zweifel enthalten die lokalen Berichte viele wichtige Informationen über soziale Ausgrenzung.

Sie zeigen aber auch die Schwierigkeiten, eine solide Grundlage zu schaffen, von der aus die Vergleiche getätigt werden können. Die verfügbaren Zeit- und Geldressourcen haben dem, was wir erreichen konnten, enge Grenzen gesetzt. Die sehr detaillierte und anspruchsvolle Projektmethode wurde aufgrund von Kommunikationsproblemen von den Partnern teilweise unterschiedlich interpretiert. Unterschiede in Sprache und Kultur haben das Projekt mehr beeinflusst, als vorher angenommen wurde.

Was vielleicht noch wichtiger ist: Die Praktiker haben an der Auswahl der vergleichenden Indikatoren nicht teilgenommen. Dies führte später zu Problemen, als ein gemeinsames Verständnis der Projektziele und – methode erreicht werden sollte. Das nächste Kapitel wird auf die Schwierigkeiten eingehen – und wie wir sie überwunden haben. Diese Probleme sollen jedoch nicht die Reichhaltigkeit der lokalen Berichte mindern. Sie enthalten viele interessante Informationen über soziale Exklusion, sind jedoch nicht in dem Ausmaß vergleichbar, wie zu Beginn des Projekts angestrebt.

Die Forderung, die Einschätzungen mit Hilfe von Indikatoren durchzuführen, provozierte intensive Diskussionen in den lokalen Gruppen. Tatsächlich war das der Hauptgrund für die Verwendung der Indikatoren. Es wurde nicht angenommen, dass quantitative Bewertungen die wichtigsten Ergebnisse darstellen würden. Es wäre nicht interessant gewesen, nur einen Bericht über die ermittelten Zahlen abzugeben. In diesem Projekt fungieren die Einschätzungen als Werkzeug. Die Aufgabe der Work-

shops bestand darin, eine Entscheidung darüber zu treffen, wer ausgeschlossen ist. Jedoch haben alle Gruppen vor so einer Entscheidung gewarnt. Jemanden als ausgeschlossen abzustempeln, kann sehr leicht zur Bestätigung und zur Verstärkung sozialer Exklusion führen. Dieses Risiko wird im zweiten Teil dieses Kapitels behandelt.

6.1 Wer ist ausgeschlossen?

Das grundsätzliche Charakteristikum sozialer Exklusion scheint die Langzeitarbeitslosigkeit zu sein. Alle Gruppen sehen Langzeitarbeitslosigkeit als Hauptmerkmal an. Vor allem langzeitarbeitslose Menschen sind offenbar in *Riverside West*, *Central Fosie*, *Lenzsiedlung*, *dem Sechsten Bezirk* und *Nørrebro Park Kvarter* von sozialer Ausgrenzung betroffen. Jedoch unterscheiden sich die Einschätzungen bezüglich der anderen Indikatoren.

In Central Fosie sind Langzeitarbeitslosigkeit, Kriminalität und Drogenmissbrauch die zentralen Charakteristika sozialer Exklusion. Die Gruppe stuft auch schlechte schulische Leistungen und Obdachlosigkeit als Ursachen von sozialer Ausgrenzung ein. Sie zählen jedoch nicht zu den Kerncharakteristika in Central Fosie, da sie dort nicht in so hohen Konzentrationen vorhanden sind.

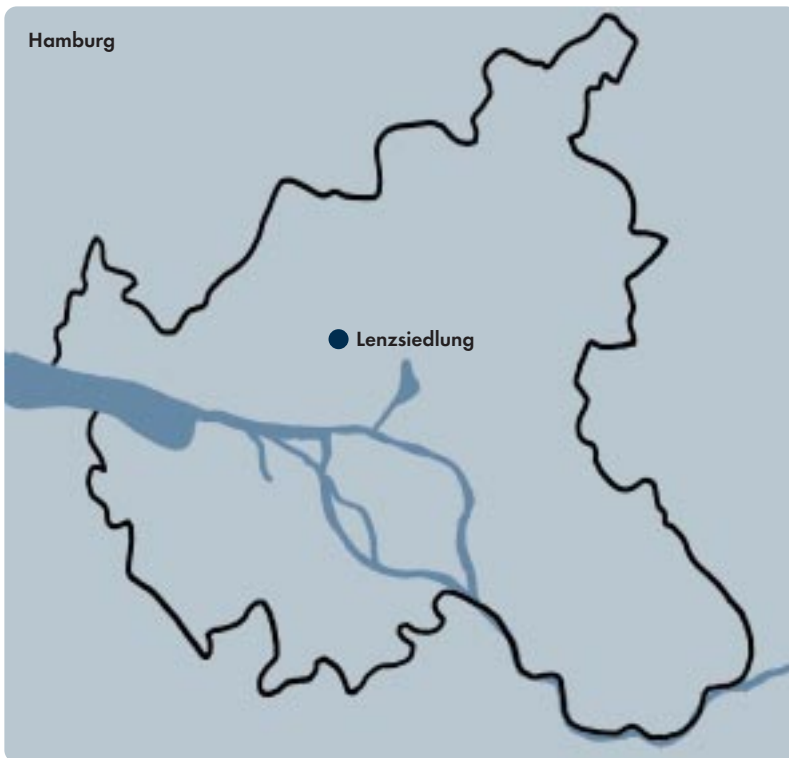
Ein langfristig geringes und unzureichendes Einkommen stellt ein Risiko sozialer Exklusion dar, aber nicht unbedingt eine Tatsache. In Schweden ist dieses Merkmal der Langzeitarbeitslosigkeit untergeordnet, da ein langfristig unzureichendes Einkommen durch Langzeitarbeitslosigkeit verursacht wird und nicht durch die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt oder aufgrund einer geringen Arbeitslosenunterstützung. Aufgrund der Tarifverträge sind die Gehälter in Schweden nicht so gering. Und im internationalen Vergleich sind die Hilfen für Arbeitslose ziemlich hoch. Wobei Menschen, die nicht qualifiziert sind, auf Sozialhilfe angewiesen sind, was sicher ein geringes und unzureichendes Einkommen bedeutet.

Dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (*working poor*) bedeutet ein Risiko sozialer Exklusion, nicht aber schon faktische Ausgrenzung. Gesetze und Regulierungen des Arbeitsmarktes (zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern) erhalten die Barrieren relativ hoch. Genauso bewertet die Gruppe aus Fosie die Merkmale prekäre Wohnverhältnisse, schlechter Gesundheitszustand, Behinderungen und Alleinerziehende als potentielle Risiken für soziale Exklusion aber nicht als aktuelle Wirklichkeit. Es ist keine Regel, dass z.B. Menschen mit einer schlechten Gesundheit sozial

ausgeschlossen werden, da die schwedische Gesellschaft viel Unterstützung bietet.

Die Gruppe aus Fosite fand es noch schwieriger, über die Situation ethnischer Minderheiten zu entscheiden. Grundsätzlich sind ethnische Minderheiten nicht durch das System ausgeschlossen, aber 'struktureller Rassismus' kann zur Exklusion bestimmter Gruppen führen. Soziale Exklusion kann ferner von der allgemeinen Meinung beeinflusst werden, würde aber in Schweden, so die Gruppe, nicht in hohem Ausmaß geschehen.

In Newcastle Riverside West gehört Langzeitarbeitslosigkeit ebenfalls zu den zentralen Charakteristika sozialer Exklusion. Tatsächlich überschattet sie auch die Probleme der Kriminalität und des Drogenmissbrauchs. Interessanterweise markiert diese Einschätzung unterschiedliche Einstellungen zwischen Großbritannien und Schweden in Bezug auf



bestimmte Kriminalitätsarten. Vielleicht bestätigt dies die im Kapitel zuvor erwähnten Differenzen zwischen stärker und schwächer regulierten Marktwirtschaften. Geringe Löhne und wenig Rechte auf Arbeitnehmerseite ebnen den Weg für kriminelle Aktivitäten und damit verwischen die Grenzen zwischen Inklusion und Exklusion.

Was ist mit dem Indikator schlechter Gesundheitszustand? Dieser wird von der Gruppe aus Newcastle als Kerncharakteristikum sozialer Exklusion genannt. Die Gruppe aus Malmö hingegen bezeichnet eine schlechte Gesundheit als Risiko, nicht aber unbedingt als eine Tatsache von Exklusion. Bedeutet diese Einschätzung, dass es den Menschen in Newcastle gesundheitlich schlechter geht als in Malmö? Oder bedeutet es vielleicht, dass die englische Gesellschaft – im Gegensatz zu der schwedischen – schlechte Gesundheit weniger akzeptiert? Die erste Möglichkeit eines schlechteren





Riverside West, Newcastle.

Gesundheitszustands in Großbritannien erscheint wahrscheinlicher.

Die Gruppen in Newcastle und Malmö gelangten zu der gleichen Einschätzung über die Indikatoren langfristig geringes und unzureichendes Einkommen sowie dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (working poor) – wobei die Gründe wahrscheinlich unterschiedlich sind. In Schweden ist ein langfristig geringes und unzureichendes Einkommen kein eigenständiger Indikator für soziale Exklusion. Vielmehr ist es der Langzeitarbeitslosigkeit untergeordnet, d.h. dass die Menschen erst unter einem unzureichenden Einkommen leiden, wenn sie über einen langen Zeitraum arbeitslos sind.

In Großbritannien verweist eine schwächer regulierte Wirtschaft auf die Existenz von langfristig geringen und unzureichenden Einkommen unabhängig von der Langzeitarbeitslosigkeit. In einer durch wenige Barrieren eingeschränkten Wirtschaft hat die Gesellschaft ein langfristig geringes und unzureichendes Einkommen akzeptiert. Es ist 'normal' geworden und führt nicht zu sozialer Exklusion. Genauso kann die dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (working poor) interpretiert wer-

den. Sie wird – aus unterschiedlichen Gründen – nicht als Kerncharakteristikum sozialer Exklusion angesehen. In Schweden hat der höhere Grad der Arbeitsmarktregulierung eine Absenkung der Qualifikationsanforderungen erschwert; umgekehrt erleichtert in Großbritannien der geringere Grad der Arbeitsmarktregulierung Verbreitung und Akzeptanz gering qualifizierter Beschäftigungsverhältnisse.

Interessant sind die unterschiedlichen Einschätzungen zu den Indikatoren schlechte Wohnbedingungen, Obdachlosigkeit und prekäre Wohnverhältnisse. Für die Gruppe aus Newcastle können diese Indikatoren einerseits zu sozialer Inklusion und andererseits zu sozialer Exklusion beitragen. Es ist ihnen nicht möglich, diesbezüglich eine einheitliche Position zu vertreten. Für die Malmöer Gruppe sind Obdachlosigkeit und prekäre Wohnverhältnisse Kerncharakteristika sozialer Exklusion. Schlechte Wohnverhältnisse werden nicht einmal erwähnt, da sie nicht in nennenswertem Umfang gegeben sind. In Großbritannien hingegen existieren schlechte Wohnverhältnisse, aber auch sie erscheinen eher akzeptiert zu sein.

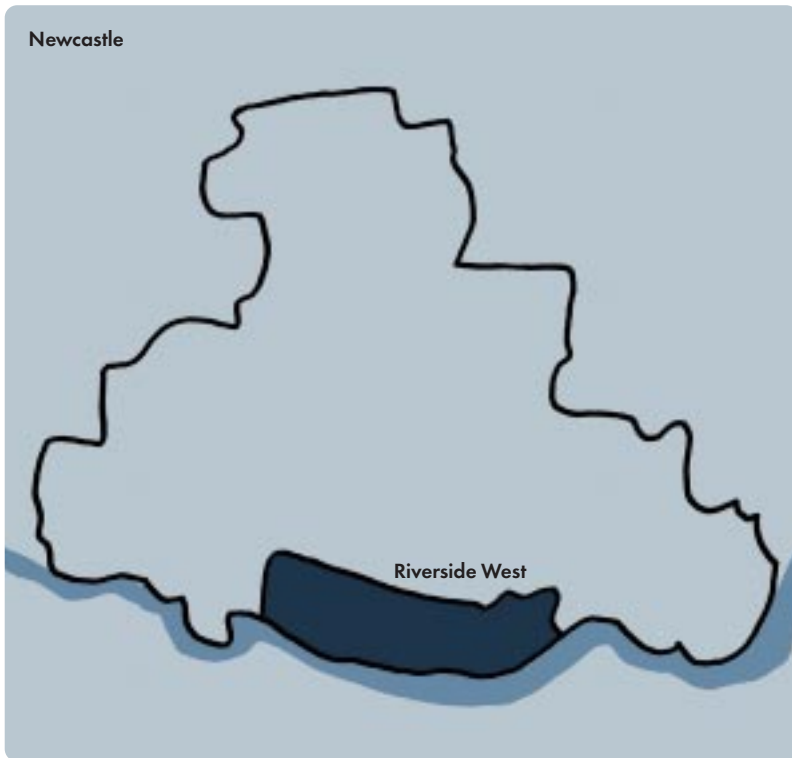
Für beide Gruppen war es schwierig, ethnische Minoritäten zu klassifizieren, aber es wäre sehr interessant gewesen, die Gründe zu vergleichen. Ich glaube, dass sich die Gründe sehr unterscheiden. In Schweden sind viele Migranten aufgrund schlechter Sprachkenntnisse ausgeschlossen. Selbstverständlich ist das nicht ihr Fehler. Es ist zum einen die schwedische Gesellschaft, der man etwas vorwerfen muss und zum anderen der Tatsache, dass Schweden mit seinen imperialistischen Ambitionen nicht erfolgreich genug war. Schweden eroberte einen großen Teil Nordeuropas im 17. Jahrhundert, aber dies endete, als Charles der 12. im Jahr 1718 erschossen wurde. Insgesamt ist ein sehr kleiner Teil der Weltbevölkerung gezwungen gewesen, schwedisch zu lernen.

Dies ist in Großbritannien offensichtlich nicht der Fall. In dem Sinne profitieren Migranten im heutigen Großbritannien von dem imperialistischen Vermächtnis. Es ist einfacher für sie, teilzunehmen, zumindest im Hinblick auf die Sprache. Schlechte Sprachkenntnisse hinsichtlich der Mehrheitssprache sind kein so wichtiger Indikator für soziale Exklusion wie in Schweden. Dennoch können Migranten natürlich als ausgegrenzt wahrgenommen, behandelt werden, sich selber ausgeschlossen fühlen, z.B. aufgrund der Hautfarbe. Jedoch müssen die Unterschiede hervorgehoben werden. Folglich sind die Voraussetzungen für die 'good practices' ebenfalls sehr unterschiedlich.

In der Lenzsiedlung in Hamburg konzentrieren sich die Praktiker auf



Lenzsiedlung, Hamburg.



einkommens- und arbeitsbezogene Indikatoren bei der Beschreibung sozialer Exklusion (geringes Einkommen, Langzeitarbeitslosigkeit, 'working poor' und geringe Qualifikationen). Auf soziale Exklusion weist in der Lenzsiedlung ebenfalls der Indikator ethnische Minoritäten hin. Die Gruppe hat hervorgehoben, dass einige ethnische Minderheiten sich für einen Verbleib in der sozialen Exklusion entscheiden, vor allem aufgrund von Sprachproblemen.

Zu diesem Phänomen gibt es in Deutschland eine politische Diskussion, in der auf die Entstehung von »Parallel-Gesellschaften« hingewiesen wird. Die Gruppe favorisierte den Begriff der »Mit-Gesellschaft« – und dies ist tatsächlich eine Realität in der Lenzsiedlung. Dagegen haben Drogenmissbrauch, Kriminalität, schlechte Wohnverhältnisse oder Obdachlosigkeit in der Lenzsiedlung keinerlei Bedeutung für soziale Ausgrenzung. Dafür sei soziale Exklusion, so die Gruppe, durch kombinierte

Effekte aus geringem Einkommen, Langzeitarbeitslosigkeit, ‘working poor’, geringen Qualifikationen, schlechten Sprachkenntnissen und einer ausländischen Herkunft charakterisiert.

Diese Aussagen formen einen scharfen Kontrast zu der Situation in Nørrebro Park Kvarter (Kopenhagen), wo Drogenmissbrauch, schlechte Wohnverhältnisse und Obdachlosigkeit zu den Kerncharakteristika sozialer Ausgrenzung gezählt werden. Die Praktiker beschreiben die dänische Gesellschaft in Nørrebro Park Kvarter als hierarchisch. Alkohol- und Drogenkonsumenten, Motorradgangs und bestimmte Zuwanderergruppen finden sich am Boden der Gesellschaft wieder: »Diejenigen, die von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen sind«, wie Fie sagt. Den Praktikern zufolge haben Roma und Cinti die geringste Stellung, aber es gibt nicht viele von ihnen. Menschen aus Somalia stehen auf einer etwas höheren Rangstufe.

Ein typisches Beispiel sozialer Exklusion in Nørrebro Park Kvarter ist der so genannte ‘Sumpf’, der im Kopenhagener Bericht beschrieben wird:

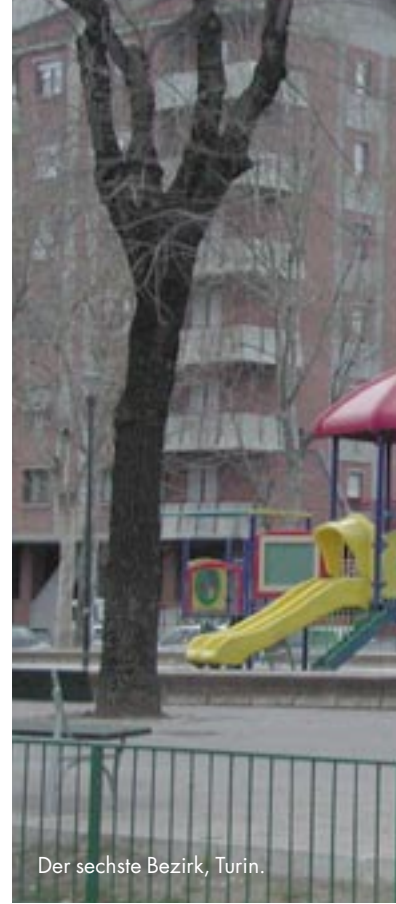
In einem öffentlichen Park, inmitten des Gebiets, hat die Stadtverwaltung eine Einfriedung gebaut, die zumeist als ‘Der Sumpf’ bezeichnet wird. Es ist eine ziemlich große Umzäunung speziell für die Alkoholiker. Sie enthält Sitzbänke, Tische, eine Toilette und einen Grill. Die Alkoholiker ‘werden in Ruhe gelassen’ und die Öffentlichkeit ist ‘von dem Anblick und den Geräuschen der Alkoholiker befreit’.

Soziale Exklusion in Nørrebro Park Kvarter ähnelt der im Sechsten Bezirk von Turin. Wobei sich während des *Elipse* – Projekts ein größerer Unterschied zwischen Turin und den anderen Städten gezeigt hat. Turin ist im Gegensatz zu den anderen Städten nicht im gleichen Ausmaß segregiert. Soziale Exklusion existiert in speziellen Häusern oder kleineren Nachbarschaften, aber sie charakterisiert nicht größere Wohnsiedlungen. Aus dem Grund haben die Partner in Turin ein so großes Gebiet ausgewählt. Die Auswahl hängt mehr mit der interessanten und innovativen Tradition in der sozialen Arbeit zusammen, die im Sechsten Bezirk anzutreffen ist.

In der Tat existiert soziale Ausgrenzung in kleineren Konzentrationen überall in Turin. Der lokale Bericht beschreibt die Situation als eine zunehmende Verletzbarkeit, die die gesamte Bevölkerung betrifft. »Mehr und mehr Menschen – wenigstens in Bezug auf Risiken – sehen auf Armut, Un-



Nørrebro Park Kvarter, Kopenhagen.



Der sechste Bezirk, Turin.

sicherheit, ein Mangel an Selbständigkeit als mögliche – sogar vorhersagbare – Ereignisse in ihrem Leben.« Dem Autor zufolge, geschieht dies nicht primär aufgrund fehlenden Geldes, sondern durch Veränderungen der familiären Verhältnisse. Früher war die Familie das wichtigste Sicherungsnetz. Ihre Bedeutung hat abgenommen, bedingt durch Veränderungen in der Zusammensetzung, der Altersverteilung und dem Gesundheitszustand, allerdings ohne durch ein neues Sicherungsnetz ersetzt zu werden. Dies hat viele Menschen verletzlich gemacht. »Die große Gemeinsamkeit einer zunehmenden Anzahl von Menschen ist die emotionale und offenkundige Wahrnehmung von Unsicherheit, die ihren gesamten Lebenslauf beeinflusst.«

Drogenmissbrauch, schlechte Wohnverhältnisse und Obdachlosigkeit scheinen die offensichtlichsten Charakteristika sozialer Exklusion im Sechsten Bezirk zu sein, genau wie in Nørrebro Park Kvarter. Allerdings



Central Fosie, Malmö.

gehören ethnische Minderheiten nicht zu den zentralen Merkmalen, zumindest nicht offiziell. In den offiziellen Statistiken beträgt der Anteil der Migranten (in den Statistiken als »Fremde« bezeichnet) im Sechsten Bezirk nur 5% und in ganz Turin nur 4,5%.

Laut den lokalen Forschern und der Gruppe der Praktiker ist dies eine gravierende Unterschätzung. Wahr ist, dass Turin und Italien insgesamt keine sehr lange Erfahrung mit Migranten haben. In Turin begann die Zuwanderung Mitte der 80er Jahre. In diesem Sinn ähnelt Turin Newcastle.

Dennoch bezeichnen die Partner dies – trotz der im Vergleich zu Central Fosie und Lenzsiedlung geringen Zahlen – als eine Revolution. Das liegt auch daran, weil Turin und der Sechste Bezirk viele illegale Migranten beherbergen. Die Partner in Turin schätzen die tatsächliche Anzahl der Zuwanderer – inklusive der illegalen – zwischen 10-15% der Bevölkerung. Das ist mehr als doppelt so viel wie in den offiziellen Statistiken.

Trotz der großen Anzahl (mehr als 50.000) bezeichnet der Partner in Turin diese Gruppe als die »Unsichtbaren«. Diese Formulierung begründen sie damit, dass die Menschen in den Augen der Behörden nicht sichtbar sind. Offiziell existieren sie nicht, und dieser Status entzieht ihnen alle Rechte wie Sozialhilfe oder Gesundheitsfürsorge. Somit ist die Gruppe illegaler Migranten definitiv sozial ausgeschlossen. Wahrscheinlich ist es die schärfste Form sozialer Exklusion in allen beteiligten Städten.

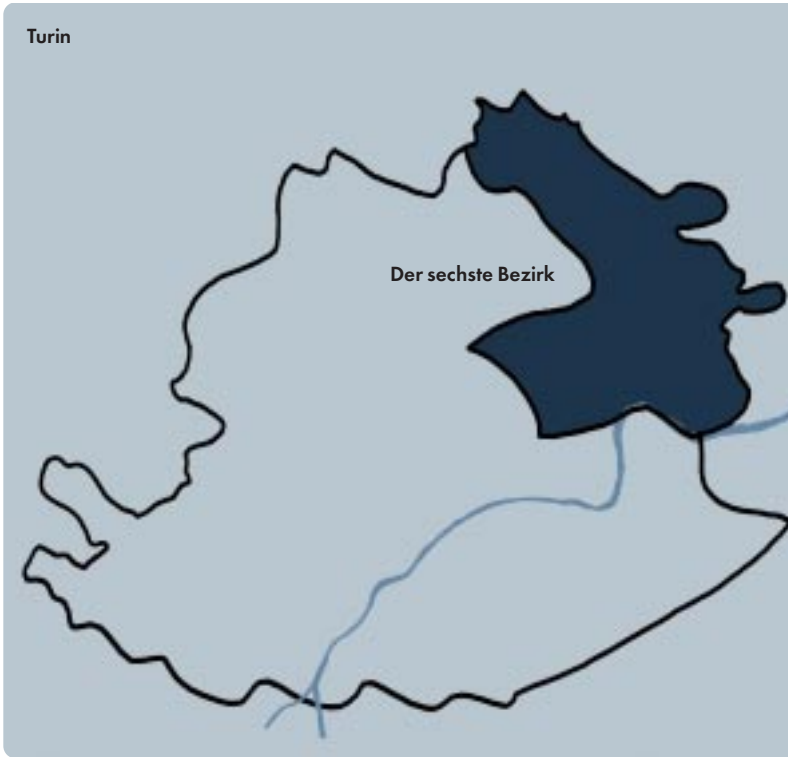
6.2 Leben hinter den Etiketten

Im Bericht aus Newcastle wurde sehr viel über einen wichtigen Aspekt der gesellschaftlichen Entstehung sozialer Ausgrenzung gesagt, die durch Vereinzelung, Etikettierung und Kennzeichnung geschaffen wird. Das Sprechen über soziale Ausgrenzung allein kann machtvoll genug sein, um Ausgrenzung zu erzeugen. Der Autor des lokalen Berichts bezieht sich auf diese Macht in der Wahl des Titels »Leben hinter den Etiketten« (Living behind the labels).

Die Klassifizierung eines Gebiets von außen ist ein großes Problem, wie Anmerkungen der Teilnehmer deutlich machen. Julian bemerkte, wie Klassifikationen sowohl zu Teilungen innerhalb des Gebiets beitragen als auch zu sozialer Exklusion. Laut Jackie werden die im Gebiet lebenden Menschen mit extremen Begriffen bezeichnet, entweder als gewalttätig und kriminell oder in einer romantisierenden Form als Gemeinschaft der Arbeiterklasse. Mit beiden gibt es Probleme: die Gewalt ist Ausdruck der Verzweiflung und der Romantizismus der proletarischen Gemeinschaft täuscht über die (oft rassistischen) Beschimpfungen, die sie selbst erfahren hat, hinweg.

Die vorgefassten Meinungen über Riverside West werden sehr leicht selbst erfüllend. Menschen, die hören, wie andere sie als aggressiv beschreiben, können dies sicher auch werden, sagt Alison. »Die Menschen ärgern sich über die Behauptung, dass sie nicht für ihre Kinder sorgen können ... das ist eine Bedrohung der eigenen Wahrnehmung als gute Eltern – auch wenn sie vielleicht nicht 'gute Eltern' in den Vorstellungen der Mittelklasse und der Professionellen sind.« In der Tat können Eltern in Riverside West sehr wohl für ihre Kinder sorgen – aber in einer anderen Art. »Es gibt professionelle Annahmen – Lehrer unterstellen manchmal, dass Eltern nicht auf ihre Kinder acht geben, weil diese nicht teilen, was die Schule als wichtig erachtet ... ihre Werte und Annahmen.«

Die Medien tragen oft zur Erzeugung und Erhaltung sozialer Exklusion



bei. Wie Nigel sagt: »Teile der Medien nutzen den West End manchmal als Unterhaltung für ihr breites Publikum ... jede neue gute Geschichte findet im Kontext eines schlechten Gebiets statt.« Manna stimmt zu: »Die Medien zeichnen ein negatives Bild [des Gebiets] ... und ermutigen junge Menschen, sich so zu verhalten – aber die Medien übernehmen keinerlei Verantwortung für die Folgen.« Er gab das Beispiel, dass »die Menschen in Rye Hill ihr Gebiet nicht so wahrnehmen als gäbe es dort viel Kriminalität« – aber so wird es üblicherweise in der Berichterstattung der Medien dargestellt.

Wenn Gesellschaft dann die Probleme der sozialen Exklusion zu lösen versucht, werden die Lösungen oft Teil des Problems. Wie Jackie sagt, haben die Geldmittel der Stadterneuerungs-Programme auf Basis von Bezirksgrenzen zu Segregation und nachteiligen Trennungen innerhalb des

Nørrebro Park Kvarter, Kopenhagen.



West End geführt. Laut Julian gibt es eine 'Armutindustrie'. Menschen haben aus der sozialen Exklusion heraus Karriere gemacht, haben aber ein geringes persönliches Interesse am Quartier. Unter dem Vorwand, dem Gebiet helfen zu wollen, trägt die Stadtverwaltung zur Stärkung sozialer Exklusion bei. Dazu sagt Margie: »Die Ratsversammlung lässt das Quartier erst niedergehen, damit sie es anschließend abreißen können«. Probleme und Lösungen werden zu einem bösartigen Kreislauf. Die Lösungen verlangen, dass die Menschen sich als Problem beschreiben lassen, was die Probleme der Reihe nach verschlimmert. »Die Menschen mögen es nicht, wie sie beschrieben werden ...als benachteiligt, ungebildet...wir etikettieren sie und die Geldgeber etikettieren sie – aber Du musst die Bezeichnungen verwenden, um die Gelder zu erhalten«, meint Claire.

Die Macht der Vereinzelung und des Etikettierens ist so stark, dass einige Teilnehmer kaum über Riverside West in Form von Problemen reden wollen. Sie haben das Gefühl, damit zur Entstehung sozialer Exklusion beizutragen. Claire wiederholt ihre Warnung, dass »die konstante Bestärkung, wie ausgeschlossen die Menschen sind, wie krank sie sind, zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wird.« Margie stimmt ihr zu: »Ich fühlte mich schrecklich, als ich das ausgefüllt habe, weil ich dem Quartier, für das ich mich einsetzte, ein Etikett aufdrücke.« Kath hatte die gleichen Emotionen: »Ich fühle mich bei der Benutzung dieser Begriffe unbehaglich«, aber sie konnte sich darauf einlassen und anerkennen, dass die »Wahrnehmungen über eine hohe Kriminalität, die Qualität der Schulen und der Gesundheitsfürsorge sehr real sind, und die Erneuerung des Gebietes verhindern.«

Auch in Hamburg erwähnen die Praktiker die Macht der Vereinzelung und des Etikettierens. Die Hamburger Teilnehmer fordern, dass ein schlechtes Ansehen zu der Indikatorenliste für die Beschreibung der Lenzsiedlung hinzugefügt werden muss.

Wie viele benachteiligte Quartiere wird auch die Lenzsiedlung von außen als Ghetto oder als unsicherer Ort wahrgenommen. Das zeigt sich u.a. darin, dass außerhalb wohnende Eltern ihre Kinder nicht in der Lenzsiedlung spielen lassen wollen oder ihre Kinder auf Schulen schicken, die nicht von Kindern der Lenzsiedlung besucht werden.

Viele Bewohner nehmen sich selber als ausgeschlossen wahr:

Dieses Gefühl manifestiere sich in der Körperhaltung und in der Art zu sprechen. Man sehe es den Menschen an, wenn sie sich als ausgegrenzt wahrnehmen. Bei den Männern würde dieses Gefühl zu Passivität und Hoffnungslosigkeit führen.

In Kopenhagen, unterstreicht Fie, kann es auch sein, dass die ausgeschlossenen Menschen an dem sie ausgrenzenden Prozess mitwirken.

Sie können es sogar selbst gewählt haben, weil es vielleicht als die sicherste oder naheliegenste Lösung erscheint. ... Die somalischen Frauen sehen sich selber als eine Gruppe; es ist Teil ihrer Identität und ihrer Wahrnehmung als Clan. So funktionieren sie. Als Individuen fühlen sie sich ausgeschlossen. Somalis sind in der Regel stolz.

Insbesondere unter den Kindern, kann soziale Ausgrenzung zu einer selbstrealisierenden Kraft werden »Einmal ausgeschlossen,« sagt Lisbeth, »tendiert es, an Dir kleben zu bleiben, als wäre es auf Deinem Rücken geschrieben«.

In der Gruppe aus Malmö fand eine aufschlussreiche Diskussion darüber statt, was es bedeutet, zu etikettieren und auf welcher Grundlage die Grenzen gezogen werden:

RONNY: *Ich habe einen Freund, der seit 5-6 Jahren arbeitslos gemeldet ist. Aber er lebt ein sehr gutes Leben. Er hat keine Zeit einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Er hat so viel zu tun. Aber er nimmt an der Gesellschaft teil, in einem sehr großen Ausmaß, auf verschiedene Arten.*

CHRISTER: *Aber Gesellschaft sieht es nicht als solches.*

RONNY: *Es hängt davon ab, was Du mit Gesellschaft meinst. Meinst Du die Behörden?*

CHRISTER: *Nein, aber ist das ein normales Verhalten in der Gesellschaft?*

RICKARD: *Aber was ist denn normal?*

CHRISTER: *Nun, Gott sei Dank ist es eine Tatsache, dass die Mehrheit in diesem Land für ein Gehalt arbeitet.*

RONNY: *Aber er arbeitet auch, und er hat kein Problem damit, nicht vollbeschäftigt zu sein. Im Gegenteil, er hat unglaubliche Probleme, genug Zeit zu finden. Und er leistet große Beiträge für die Ge-*

sellschaft, auf vielen verschiedenen Ebenen, obwohl er per Definition arbeitslos ist.

CHRISTER: *Er betrachtet sich selbst als jemand, der an der gesellschaftlichen Gemeinschaft teilnimmt. Wir denken nicht so. Darin besteht der Unterschied.*

RONNY: *Nun, ich weiß nicht. Er ist der Vorsitzende einer Vereinigung mit rund 600-700 Mitgliedern. Und er managt alles.*

CHRISTER: *Er mag in der Vereinigung akzeptiert werden, nicht aber durch die Gesellschaft.*

BARBRO: *Aber wer versorgt ihn?*

RONNY: *Er erhält die Arbeitslosenunterstützung und wahrscheinlich einen Beitrag von der Vereinigung.*

BARBRO: *Aber wenn die Unterstützung aufhört, wird er am Ende sein.*

RONNY: *Ja, deswegen ist er in gewisser Weise auf die Gefälligkeit der Behörden angewiesen.*

BARBRO: *Aber bist Du ihm gegenüber kritisch?*

RONNY: *Nein, eigentlich nicht, da ich denke, dass er einen Beitrag zur Gesellschaft leistet, der einer Vollzeitbeschäftigung entspricht. Für die er sicherlich eine Bezahlung erhält. Ja, ich sehe den Punkt.*

KENNETH: *Aber streng gesehen, erhält er seine Unterstützung auf eine Weise, die von der Gesellschaft nicht akzeptiert wird.*

RONNY: *Ja, das ist vermutlich die richtige Weise, es zu beschreiben. Aber persönlich kann ich es akzeptieren. Nein, ich finde das nicht bedenklich.*

Die Diskussion zeigt die Variationen sozialer Inklusion aber auch die Prioritäten. Jeder wird wahrscheinlich mit Ronnys Haltung zur ehrenamtlichen Arbeit übereinstimmen. Diese Arbeit gehört zur Gesellschaft. Soziale Inklusion der Gesellschaft besteht aus viel mehr als bezahlter Arbeit und Marktbeziehungen. Es ist jedoch das Verhältnis zwischen ehrenamtlicher und bezahlter Arbeit, das problematisch wird. Niemand darf auf Kosten bezahlter Arbeit ehrenamtlich arbeiten. Die schwedische Gesellschaft gibt der bezahlten Arbeit eine höhere Priorität. Tatsächlich bedeutet bezahlte Arbeit sehr viel in der schwedischen Gesellschaft.

Ronny ist bereit, diese Prioritäten in Frage zu stellen. Die anderen argumentieren gegen ihn. Sie repräsentieren wahrscheinlich die schwedische Gesellschaft mehr als Ronny es tut. Seine Haltung ist nicht wirklich ein Teil sozialer Inklusion. Wobei gegenwärtig die freiwillige Arbeit eine zu-

nehmende Aufmerksamkeit erhält, z.B. in den Diskussionen über die so genannte soziale Ökonomie. So gesehen, wird Ronnys Einstellung auf lange Sicht vielleicht mehr akzeptiert und Teil sozialer Inklusion.

Das Beispiel aus Malmö zeigt, dass soziale Exklusion nicht immer Elend, Hilflosigkeit und Benachteiligung bedeuten muss. Tatsächlich unterscheiden sich die Erfahrungen der Praktiker radikal von den herabsetzenden Klassifikationen der Gebiete. Die Bewohner sollen an allem Schuld sein, sagt Alison in der Newcastle Gruppe, aber in Wahrheit sind die Menschen gastfreundlich und großzügig. »Die Menschen laden Dich in ihre Wohnung zu einem Tee oder Kaffee ein...in Jesmond, wo ich wohne, lassen sie Dich auf dem Treppenabsatz warten.« Nigel ist Mitglied der Ratsversammlung von Newcastle. Er vertritt die Menschen aus Elswick, einer der vier Bezirke in Riverside West, und er beschreibt die Bewohner als »außerordentlich freundlich.«

Alison bezeugt, wie gut viele Eltern sich um ihre Kinder kümmern, entgegen all den Gerüchten. »Viele Eltern sind auf eine positive Art stark ... sie überleben, mehr als überleben ... sie haben eine geistige Kraft ... eine individuelle und gemeinschaftliche Stärke.« Auch die Kinder können von starken Netzwerken umgeben sein, wie Margie erwähnt: »Die Leute passen wechselseitig auf die Kinder auf – das ist das Netzwerk.« Es gäbe eine große Sorge um die Sicherheit der Kinder, sagt Claire und betont die Wichtigkeit der Frauen für die allgemeine Beteiligung. »Frauen haben eine Leidenschaft in ihrer Beteiligung in Gemeindeangelegenheiten... aber es wird nie anerkannt, es wird immer als eine negative Sache angesehen.«

In Hamburg haben die Praktiker deutlich gemacht, dass sie die Auffassung über die Lenzsiedlung als Ghetto oder gefährlichen Ort nicht teilen.

Die im Quartier tätigen Praktiker teilen diese Wahrnehmung nicht. Weder sind Lage und infrastrukturelle Ausstattung so miserabel, noch sind die Bewohner alles so genannte »Asoziale«. Dennoch hat das Quartier ein schlechtes Image. Die Praktiker erklären sich die Außenwahrnehmung damit, dass die positiven Entwicklungen der Lenzsiedlung der letzten Jahre sich nicht auf das Image ausgewirkt haben. Das Quartier hat sich – so eine prägnante Aussage – »schneller entwickelt als dessen Image.«



Riverside West, Newcastle.



Der sechste Bezirk, Turin.

7. WISSEN UND METHODE AUF DEM PRÜFSTAND

Entsprechend den Hinweisen für die Projektdurchführung, die den lokalen Forschern bei dem Auftakt-Treffen im April 2002 vorgestellt wurden, sollten die lokalen Konferenzen aus zwei Teilen bestehen. Im ersten Teil sollte die soziale Exklusion in den Gebieten und im zweiten Teil die ‘good practices’ behandelt werden. Die Ergebnisse wurden in den lokalen Berichten dargestellt, ins Englische übersetzt und im September auf der Webseite veröffentlicht.

Im vorangegangenen Kapitel sind die Ergebnisse des ersten Teils zu sozialer Exklusion dargestellt worden. Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse des zweiten Teils über ‘good practices’ vorgestellt. Vorher wird dieses Kapitel jedoch die zwei internationalen Konferenzen schildern, bei denen sowohl das Wissen als auch die Projektmethode auf den Prüfstand kamen. Diese Konferenzen hatten eine entscheidende Auswirkung auf die Projektergebnisse.

Die erste internationale Konferenz fand vom 25.-27. Oktober 2002 in Turin statt. Beabsichtigt waren Workshops – auf Grundlage der lokalen Berichte – zum einen über soziale Exklusion und zum anderen über gute Beispiele. Im September wurden alle lokalen Berichte auf der Webseite im Internet veröffentlicht, die von der Universität Malmö für das *Eclipse* – Projekt eingerichtet wurde.

Die *Eclipse* – Webseite ist extra für die Nutzung als Forum eingerichtet worden. Sie ermöglicht, dass Informationen hineingestellt werden und dass die Beteiligten untereinander kommunizieren. Alle Informationen über das *Eclipse* – Projekt wurden in die Webseite gestellt, aber auch Präsentationen der Teilnehmer des Projekts. Die Projektleitung und die lokalen Forscher hatten damit begonnen und dann haben 45 der teilnehmenden Praktiker sich selber vor der Turiner Konferenz auf der Webseite vorgestellt. All diese Vorstellungen – einige kürzer, einige ausführlicher –

wurden in den Ausdruck des Konferenzprogramms mit aufgenommen.

Die Webseite wurde ebenfalls für die Vorbereitung der zweiten Konferenz in Malmö vom 17.-19. Januar 2003 genutzt. Beabsichtigt waren Diskussion und Meinungsaustausch über den Abschlussbericht, der als Entwurf zwei Wochen vor der Konferenz auf der Webseite veröffentlicht wurde.

7.1 Aufstieg und Fall einer Matrix

Das Programm für die Konferenz in Turin war teilweise bereits bei der Antragstellung für das Projekt festgelegt worden. Dort wurde angegeben, dass die Konferenz »sich an dem selben Programm orientieren wird, das in den zweitägigen lokalen Workshops in den jeweiligen Städten durchgeführt wurde. Folglich würde die Konferenz mit einem ersten Workshop über soziale Exklusion beginnen und dann mit einem Workshop über gute Beispiele fortfahren. Die Diskussion sollte jedoch nicht auf internationaler Ebene geführt werden. Die internationalen Unterschiede werden die nationalen und lokalen Unterschiede zwischen den Gruppen überlagern. Die Erfahrungen aus den Diskussionen, die mit der gleichen Methode und über das gleiche Thema in den lokalen Gruppen geführt wurden, werden die Teilnehmer stärken. Die Workshops werden durch die lokalen Forscher geleitet.«⁴⁸

Dem Projektantrag zufolge, sollten sich die Gruppen (vorzugsweise) aus verschiedenen Vertretern zusammensetzen: Sozialarbeiter, Lehrer (Kinder von 12-15 Jahren), Erzieher, Vorschullehrer, Projektentwickler, Jugendleiter, Ehrenamtliche und Politiker. Jede Profession der Teilnehmer sollte dann auf den internationalen Konferenzen eine Gruppe darstellen. Die Idee bestand darin, acht Gruppen zu bilden, jede mit sechs Teilnehmern, jeweils einem Teilnehmer pro Stadt.

Die lokalen Forscher waren in den Städten sehr erfolgreich mit der Gewinnung von Teilnehmern. Wobei es, aufgrund von Unterschieden zwischen den nationalen Systemen und der Auswahl der guten Beispiele, nicht sinnvoll gewesen wäre, sich vollständig an die ursprünglichen Vorgaben zu halten. Stattdessen wurden die Teilnehmer in sechs Gruppen aufgeteilt, deren jeweiliger Fokus auf Politik, Familie und Kinder, Schule, Jugendliche, soziale Unterstützung – Integration und Freiwilligenorganisationen gerichtet war. Bei der Aufteilung der Teilnehmer haben wir beides berücksichtigt, die vertretenen Professionen und die vorgestellten

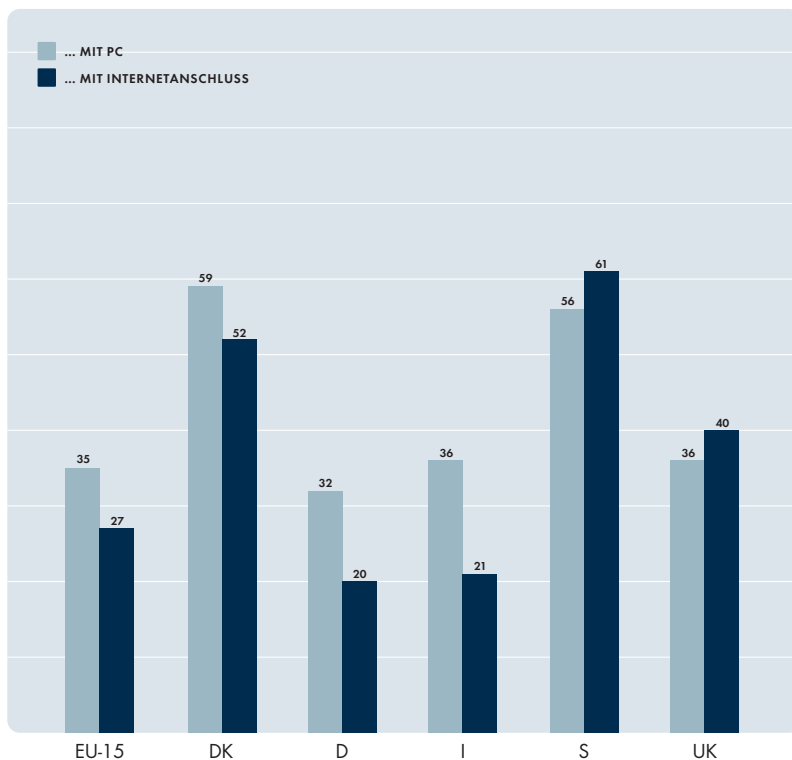
48. Project proposal p 3.

‘good practices’. Ferner haben wir versucht, je einen Vertreter eines jeden Landes in jeder Gruppe zu haben, die Leitung eingeschlossen. Zuletzt sollten die Gruppen ähnlich groß sein.

Die Hauptthemen für die Diskussion waren in den Hinweisen für die Projektdurchführung festgelegt. Der erste Workshop sollte mit zwei Fragen beginnen.

- Welches Gebiet könnte in seinem städtischen Kontext als am stärksten ausgegrenzt betrachtet werden? Wenn möglich, richte eine Rangfolge der Gebiete ein.
- Welches Gebiet könnte im europäischen Kontext als am stärksten ausgegrenzt betrachtet werden – hinsichtlich der EU-Strategie für soziale Inklusion? Wenn möglich, richte eine Rangfolge der Gebiete ein.

Privathaushalte mit PC bzw. Internetanschluss in ausgewählten EU-Mitgliedstaaten; 2000.
European Commission (2001).



Die Beantwortung der Fragen war nicht das Wichtigste, sondern die Argumente. Ungeachtet dessen, was die Teilnehmer grundsätzlich über die Frage dachten. Wenn es unmöglich schien, die Fragen zu beantworten oder sie als irrelevant eingeschätzt wurden, sollte erklärt werden, warum. Es waren mehr die Argumente als mögliche Antworten auf die Fragen, die die Sichtweisen auf soziale Ausgrenzung beschreiben und einen Vergleich ermöglichen sollten. Die Argumente dafür und dagegen sollten eine Diskussion auslösen.

Um die Diskussion zu erleichtern, forderte die Projektleitung die Teilnehmer auf, eine Matrix zu verwenden, die ursprünglich im lokalen Bericht aus Hamburg vorgestellt wurde. Anstatt die Indikatoren als Liste vorzustellen, wurde in dem Bericht die Anwendung einer Matrix vorgeschlagen. Damit wurde beabsichtigt, die Informationen für die Diskussion einfacher zugänglich zu machen. Der Matrix-Vorschlag aus Hamburg schien stichhaltig, insbesondere für die Herstellung von Vergleichen. Daraufhin hat die Projektleitung entschieden, die Matrix auf der Konferenz in Turin zu verwenden.

Viele Teilnehmer wendeten sich jedoch sehr stark gegen die Nutzung der Matrix. Der Matrixvorschlag wurde als eine Form der Etikettierung der Bewohner und als eine weitere Stigmatisierung der Gebiete wahrgenommen. Tatsächlich schien nicht ein einziger Teilnehmer zu glauben, dass die Gebiete als Ganzes im Hinblick auf soziale Exklusion verglichen werden könnten. Ein Gebiet könne nicht mehr oder weniger von sozialer Exklusion betroffen sein als andere Gebiete. Daher wurde jede Form einer Rangfolge zurückgewiesen. Begründet wurde die Entscheidung mit der Komplexität. Aufgrund der Komplexität könne ein Gebiet als Ganzes nicht verglichen werden. Soziale Exklusion sei ein zu komplexes Phänomen.

Durch die starken Reaktionen wurde unklar, wie die Teilnehmer überhaupt über Vergleiche dachten. »Sind wir denn überhaupt vergleichbar?« Die Konferenz gab eine sehr klare Antwort. Ja, Vergleiche sind sowohl möglich als auch notwendig, aber als Ganzes, nicht in Form einer Rangfolge. Die Vergleiche müssen in definierter Hinsicht und unter spezifischen Gesichtspunkten durchgeführt werden.

In einer der Gruppen wurde die Möglichkeit eines Vergleichs auf eine eher unbelastete Weise diskutiert. Die Darstellung wird vollständig zitiert, da sie ein interessantes Beispiel für etwas ist, das in einer Diskussion zwischen Praktikern aus verschiedenen Ländern unvermittelt ins Blickfeld geraten kann:

Wir haben uns auf eine Reihe von Themen konzentriert, von denen wir glauben, dass sie allen Gebieten gemeinsam wären. Und wir haben sie in Bezug auf ihre Wichtigkeit untersucht.

Das erste Thema, über das wir gesprochen haben, war das gemeinschaftliche Leben. Und wir hatten den Eindruck, dass Gebiete, denen dieses gemeinschaftliche Leben fehlt, extreme Schwierigkeiten haben, weil es uns vielleicht den Baustein gegeben hat, um einen Weg aus der sozialen Ausgrenzung zu bauen. Aber es kann auch Probleme mit starken Gemeinschaften geben. Du kannst ein starkes gemeinschaftliches Leben haben, in dem Menschen Barrieren gegen z.B. Interventionen schaffen. Ein starkes gemeinschaftliches Leben kann auch Kriminelle und kriminelle Aktivitäten schützen. Ein starkes gemeinschaftliches Leben kann sowohl negativ als auch positiv sein. Und wir dürfen das nicht vergessen.

Wir haben auch bemerkt, dass in unseren unterschiedlichen Städten, auf die wir schauen, soziale Exklusion oft mit Rasse zu tun hat. Aber sie kann auch mit Migranten zu tun haben und nicht notwendigerweise mit Rasse. In Italien haben wir eine sehr starke regionale Teilung, die vielleicht in anderen Ländern nicht so stark ist.

Und es hat auch, besonders in Großbritannien, sehr oft mit diesem altmodischen Wort zu tun, das wir heutzutage nicht sehr oft benutzen. Es kann mit Klasse zu tun haben. In vielen britischen Städten haben wir eine sehr arme weiße Arbeiterklasse, die den Kern der sozial Ausgegrenzten ausmacht.

Ein anderes Thema, das wir uns angesehen haben, ist Armut und die verschiedenen Definitionen von Armut, die wir in unseren Ländern haben, vor allem in Bezug auf die unterschiedlichen Leistungen der Sozialversicherungen. In Großbritannien sind die Beträge sehr, sehr gering. In Schweden können sie im Vergleich dazu sehr hoch sein. Und wir haben dort größere Unterschiede.

Wir haben lange – und unser Kollege aus Kopenhagen hat besonders eloquent – über die Frage gesprochen, wie wir die Ausgeschlossenen wahrnehmen, wie wir sie sehen. Tatsächlich weigern wir uns ziemlich oft, ihre Talente und Fähigkeiten anzuerkennen. Unter den sozial Ausgegrenzten gibt es ziemlich oft eine große Zahl sehr gut qualifizierter Menschen, die wir nicht nutzen. Sozial Ausgeschlossene haben sehr oft Menschen in ihrer Gemeinschaft, die unglaublich



Der sechste Bezirk, Turin

engagiert sind und alle möglichen Dienste anbieten können, so dass wir ärmer wären, wenn wir sie nicht nutzen. So haben wir uns gefragt, wie wir wohl die Ausgeschlossenen wahrnehmen. Das bräuchte wirklich besondere Aufmerksamkeit.

Wir haben uns offene und geschlossene Kulturen angesehen. Einige Kulturen, die offen und gastfreundlich sind, können in gewisser Hinsicht soziale Exklusion lindern. Andere Kulturen sind geschlossen und nicht sehr gastfreundlich. Und wir neigen dazu, Menschen in ein bestimmtes Gebiet zu setzen, wenn sie zu uns kommen. Die Tatsache, dass Menschen in Ghettos gehen, ist nicht nur das Spiegelbild unserer Verslossenheit, sondern auch das Resultat der Tatsache, dass wir sie obendrein einschließen.

Wir bestimmten ein größeres Problem in Bezug auf die Sprachkenntnisse, besonders im kontinentalen Europa. Die Sprache müsste in vielen, vielen Städten ganz oben auf der Prioritätenliste zur Bekämpfung sozialer Exklusion stehen.

Ein anderes Thema, das wir uns angesehen haben, und ich fand, dass es die Unterschiede auffällig gemacht hat; in den verschiedenen



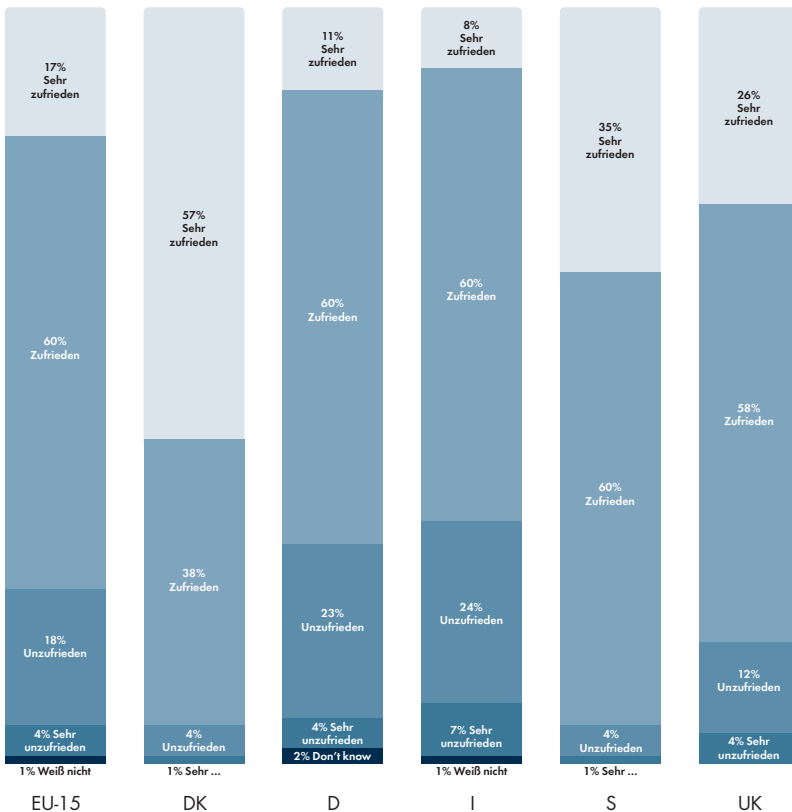
Nørrebro Park Kvarter, Copenhagen.

Städten, die wir uns angesehen haben, gab es Macht und Politik. In der Matrix gibt es eine Kategorie für politische Beteiligung. Wie im Himmel kann man sich in Deutschland politisch beteiligen, wenn man nicht einmal nach zehn Jahren die Staatsangehörigkeit erhält? Aber in jedem Land ist es unterschiedlich. In einigen Ländern kommt der Zugang zu politischen Rechten viel früher. Deshalb ist das ein wichtiger Faktor. Wenn Du keine politischen Rechte hast, ist es die Regierung, die Dich ausschließt. Gesellschaft grenzt Dich aus, bevor wir auch nur mit einem der anderen Themen beginnen können.

Schließlich haben wir, über ein Thema gesprochen, das unsere Diskussionen sehr begleitet, und es ist ein Thema, welches wir nach der Pause aufgreifen werden. Es ist die gesamte Vorstellung qualitativer und quantitativer Faktoren in unseren Kategorien. Zum Beispiel sehe ich gerne viele 10-16 Jährige auf den Straßen. Sie werden meine Rente bezahlen. Aber wir denken auch, dass sie das Auto zerkratzen werden. Deshalb ist es schwierig. Es ist etwas, was wir in England ein »zweischneidiges Schwert« nennen. Es hat gute Aspekte, aber auch eine schlechte Seite.

8. Individuelle Lebenszufriedenheit in ausgewählten EU-Mitgliedstaaten, 2000.

(Verteilung in Prozent; Quelle: European Commission 2001).



Die Darstellung beinhaltet neun Themen: Gemeinschaftliches Leben, Rasse und Migranten, Klasse, Armut, Wahrnehmung der Ausgeschlossenen, Kulturen, Sprachkenntnisse, politische Macht und schließlich die gesamte Idee qualitativer und quantitativer Faktoren. Die Ergebnisse der Gruppendiskussion können als erster Schritt eines Vergleiches gesehen werden. Vielleicht hätten wir das ganze Projekt mit Beteiligung der Praktiker beginnen sollen. Vielleicht hätten wir das Projekt mit einer Konferenz für die Identifizierung der zu vergleichenden Themen beginnen sollen. Stattdessen waren die Themen ausgesucht und von der Projektleitung – in Rücksprache mit den anderen lokalen Forschern – als Indikatoren bezeichnet.

Die obige Darstellung der Gruppenarbeit gibt ein Beispiel, wie die Teilnehmer bei der Identifizierung der Themen für einen Vergleich involviert werden können. Aber die Schilderung macht auch die Grenzen dieses ersten Schritts deutlich. Der Vorschlag der Gruppe für Vergleichsthemen kann natürlich nicht nach nur einer Diskussion vollständig sein. Sicherlich, eine weitere Diskussion bringt andere Themen ins Blickfeld, z.B. Gesundheit, Drogenmissbrauch oder Lebensstandards. Bei der Identifizierung von Themen für einen Vergleich muss der erste Schritt sicher aus mehreren Diskussionen bestehen, in denen verschiedene Aspekte spontan in das Forum eingebracht werden können.

Wenn der erste Schritt durch Brainstorming gekennzeichnet ist, sollte im zweiten Schritt das Sortieren von Themen und Definitionen stattfinden. Mehrere Aspekte können dann vielleicht als das gleiche erscheinen. Andere Aspekte hingegen müssten vielleicht geteilt und konkretisiert werden. Die Vergleichbarkeit könnte einfacher werden, wenn wir gewissen Aspekten andere Namen geben. Nehmen wir das Thema 'Klasse' in der obigen Ausführung. Dieser Begriff kann viele Dinge bedeuten. Der Vergleich könnte erleichtert werden, wenn wir über 'dauerhaft gering qualifizierte Beschäftigung (working poor)', ein 'langfristig geringes und unzureichendes Einkommen' oder stattdessen über 'Langzeitarbeitslosigkeit' sprechen. Alle drei Aspekte gehören zu den Projektindikatoren und sind wahrscheinlich für Vergleiche angemessener als 'Klasse'. Die Sortierungen und Definitionen im zweiten Schritt können klären, welche Aspekte im ersten Schritt nicht spontan in das Forum eingebracht wurden. Damit macht der zweite Schritt eine ganzheitliche Sicht der zu vergleichenden Themen möglich.

Jedoch reichen die zwei Schritte noch nicht aus. Ein dritter Schritt ist nötig, um zu entscheiden, wie die Vergleiche durchgeführt werden sollen. Wie sollen wir z.B. vergleichen, wie gemeinschaftliches Leben in den Gebieten vertreten ist? Gemeinschaftliches Leben ist in der Indikatorenliste mit 'formalen Netzwerken' bezeichnet. Der Vorschlag des Projekts bestand darin, 'formale Netzwerke' und die anderen Indikatoren auf der Liste im Hinblick auf die Konzentration und auf ihre Relevanz für soziale Ausgrenzung zu vergleichen. Die Anordnung dieser beiden Vergleichsmethoden macht es möglich, einen Nutzen aus dem Wissen der Praktiker zu ziehen.

Aber die Bedingung ist, dass wir über das übereinstimmen, was verglichen werden soll. Der zweite Schritt muss zu einer Entscheidung führen,

was verglichen werden soll. Es ist genauso wichtig im dritten Schritt darüber zu entscheiden, wie verglichen werden soll. Wenn diese Entscheidungen fehlen, kommen wir nicht weiter. Dann werden wir unbemerkt wieder zum ersten Schritt zurückgehen. Und dies ist auf der Turiner Konferenz geschehen. Das Projekt ist mehrere Schritte zurückgegangen und hat noch einmal von vorne begonnen. Vielleicht geschah es zum Teil aufgrund der Matrix. Da die Akzeptanz der Matrix so dürftig war, haben sich die Teilnehmer gefragt, worum es in dem Projekt überhaupt ging. Diese Situation machte es notwendig, der Sache auf den Grund zu gehen und von Anfang an zu beginnen.

7.2 Ein sehr viel offenerer Raum

Die Turiner Konferenz hat ein großes Problem in dem Projekt deutlich gemacht. Viele Praktiker hatten nicht das Gefühl, tatsächlich beteiligt zu sein. Zu viel war im irrigen Glauben im Voraus geplant und entschieden worden. In der Tat war seit Anfang des Projekts die Entwicklung eines günstigen sozialen Kontexts, an dem jeder teilnehmen kann, ein erklärtes Ziel. Jedoch waren die Informationen und Erklärungen nicht ausreichend. Auch hat zwischen den lokalen Forschern keine ausreichende Kommunikation stattgefunden.

Das wurde offensichtlich, als die lokalen Berichte herausgegeben wurden. Sie zeigten wesentliche Unterschiede bei der Interpretation des Projekts und dessen Verfahrensweisen. Das hat es wahrscheinlich für die Praktiker schwer gemacht, den Kerngedanken des Projekts zu verstehen.

Vor diesem Hintergrund war es ein Fehler, die Matrix auf der Konferenz in Turin vorzulegen. In einer Situation, in der die Abweichungen der lokalen Berichte, die unterschiedlichen Erklärungen des Projekts und der Wechsel von zwei lokalen Forschern (Kopenhagen und Newcastle) es schwer gemacht haben, eine klare Konzeption des Projekts und des Prozesses beizubehalten, hat die Matrix die Sache noch schlimmer gemacht. Im Gegensatz zu der Indikatorenliste und dem Design der Workshops, ist die Matrix nicht diskutiert und nicht in den ersten Phasen des Projekts eingeführt worden.

Trotz oder vielleicht aufgrund der engagierten Atmosphäre in Turin, wurde die Konferenz in Malmö sehr erfolgreich. Das zentrale Ziel dieser Konferenz bestand in der Diskussion des Entwurfs des Abschlussberichts. In Forschungsprojekten ist es nicht sehr üblich, dass andere als die Forscher die Berichte kommentieren. Für gewöhnlich behandeln Forscher

Menschen als Studienobjekte. Die Praktiker sollten im *Eclipse* – Projekt jedoch als Subjekte teilnehmen und dadurch einen wesentlichen Teil zu den Ergebnissen beitragen.

Aber der eigentliche Grund für den Erfolg war die Anwendung einer speziellen Methode, die von zwei Hamburger Praktikern, Martina and Christian, vorgeschlagen wurde. Die Methode nennt sich ‘Open Space’ (ungefähr: »offener Raum«). Sie wurde mit einem Verweis auf die Kaffeepause erklärt:

Die wichtigste Zeit auf einer Konferenz ist die Kaffeepause. Da kannst Du – nicht beschränkt von der offiziellen Tagesordnung – die Fragen stellen, die Dich wirklich betreffen. Da kannst Du auf sehr effektivem Wege hilfreiche Informationen und neue Ideen erhalten und weitergeben. Wenn Dich Deine Diskussionspartner oder das Thema ermüden, sagst Du auf Wiedersehen und gehst zum nächsten. Warum nicht diese Form des Austauschs als Methode für eine Konferenz nutzen? – Dies ist die grundlegende Idee der so genannten ‘Open Space Technology’, die vor 15 Jahren von Harrison Owen entwickelt wurde.

Wir waren sehr glücklich, diese Methode auf der Konferenz anzuwenden, wenn auch nicht im vollen Umfang. Dafür war nicht genug Zeit, weil wir noch eine Reaktion auf den Abschlussbericht brauchten. Auf diese



Weise wurde der erste Teil der Konferenz mit der Methode ‘Open Space’ verbracht, bei der die Teilnehmer die Möglichkeit hatten, sowohl Themen als auch Gruppen für die Diskussion zu wählen. Aus der Perspektive des Projektes bestand eine wichtige Funktion dieses Teils darin, den Praktikern das Gefühl zu geben, dass sie beteiligt sind.

Für den zweiten Teil der Konferenz hat die Projektleitung über die Themen entschieden. Zwei der Workshops wurden durchgeführt, in denen die Praktiker ermutigt wurden, sowohl die Methode des *Eclipse* – Projekts als auch die Kriterien für einen Erfolg zu diskutieren und zu bewerten. Die Ergebnisse werden im nächsten Kapitel des Abschlussberichts dargestellt.

Im Workshop über die Projektmethode schien jeder die Idee einer Zusammenarbeit zwischen Praktiker und Forscher zu unterstützen. »Es ist sehr wichtig, einen akademischen Fokus zu haben, und wir können eine Menge davon lernen«, gab eine der Gruppen an, eine andere Gruppe hat die Notwendigkeit eines für die Praktiker zugeschnittenen Ertrages hervorgehoben.

Im Allgemeinen wurde die Rolle der Praktiker nicht deutlich genug gemacht. Waren die Praktiker einfach nur (Wissens-)Quellen oder Ko-Forscher? Diese Zweideutigkeit führte zu einer großen Verwirrung. »Viele von uns sind innerhalb ihrer Arbeit sehr aktiv, und das Projekt scheint von uns zu verlangen, passiv zu sein. Und das war eine Herausforderung für viele von uns.«

Um dieses Problem zu lösen, haben alle Gruppen eine Beteiligung der Praktiker von Anfang an vorgeschlagen. »Das *Eclipse* – Projekt ist ein guter Versuch«, stellte eine der Gruppen fest, aber »wenn wir von Anfang an beteiligt gewesen wären, hätte das Projekt sogar besser werden können.« Dann hätte ein gemeinsames Verständnis über die Rollen und die Methodologie des Projekts erreicht werden können. Wobei das mehr Zeit erfordert hätte. Der Zeitplan war zu kurz, behauptete eine Gruppe. »Einige haben gesagt, dass es erst jetzt so ist, dass wir weiterkommen.«

Eine der Gruppen hat die lokalen Workshops in der Anfangszeit des Projekts gelobt. Ihnen hat auch ‘Open Space’ auf der Konferenz in Malmö gefallen. »Es war gut, dass die in Turin gemachten Argumente aufgenommen und in Malmö in die Praxis umgesetzt wurden.« Eine andere Gruppe hat auf die Kommunikationsprobleme geachtet. „Es scheint von Anfang an ein Problem in diesem Projekt gewesen zu sein. Es schienen verschiedene Informationen gewesen zu sein oder waren es unterschiedliche Inter-

pretationen der Informationen?"

»Sind wir in Gefahr, die Menschen zu vergessen, mit denen wir arbeiten?«, fragte eine der Gruppen. Das ist offensichtlich ein sehr wichtiger Punkt. Die Entscheidung, sozial ausgeschlossenen Menschen nicht mit einzubeziehen, wird das *Elipse* – Projekt wahrscheinlich immer für die Kritik einer ‘top-down’ Perspektive anfällig machen.

In der Tat, dieser Punkt wurde auch vom Vizekanzler der Universität von Malmö, Lennart Olausson, ins Forum getragen. Er ist eingeladen worden, uns seine Einschätzung des Abschlussberichts zu geben. Er hat die ‘top-down’ – Merkmale des Projekts genau aufgezeigt und kritisiert, fand es aber auch schwierig sie zu vermeiden. Dennoch hat er die Art und Weise gelobt, wie im Entwurf des Abschlussberichts dieses Probleme hervorgehoben und aus ihnen zu lernen versucht wurde.

Es ist sehr selten, dass in einem Bericht geschrieben wird, dass man mit dem, was man versucht hat, keinen Erfolg hatte, und dass man sehr viel über die verschiedenen Formen von Problemen und Fehlern, die man durchgemacht hat, gelernt hat. Und das ist viel interessanter als wenn man versuchen würde, es zu verdecken oder zu verheimlichen.



Nørrebro Park Kvarter, Copenhagen.

8. »GOOD PRACTICES«

Insgesamt sind 30 Beispiele bestimmter Projekte und Bemühungen unter ihrer eigenen Überschrift in den lokalen Berichten vorgestellt worden. Es sind die eigenen Projekte der Praktiker, die sie auch selbst ausgesucht haben. Sicher hatten sie besondere Gründe für die Auswahl. Die Auswahl basiert auf der Einschätzung jedes Praktikers, was unter einer guten Praxis zu verstehen ist. Diese Auffassung setzt sich sicher aus einem oder mehreren Kriterien zusammen. Die Beispiele der 'good practice' entsprechen diesen Kriterien. Ansonsten hätte der Teilnehmer sie nicht ausgewählt. Dieses besondere Kriterium erklärt, warum der Teilnehmer gerade diese Praxis und nicht eine andere ausgesucht hat.

Die individuellen Kriterien der Praktiker basieren wahrscheinlich nicht primär auf theoretischem Wissen aber auf praktischem. Vielleicht können die Kriterien nicht direkt in Worte gefasst und aufgezählt werden; wenigstens nicht alle oder in einer speziellen Ordnung. Die Kriterien haben vermutlich teilweise einen eher intuitiven Charakter. Die Praktiker sind intuitiv von ihrem Wissen ausgegangen, was sich in der Praxis als erfolgreich und nicht erfolgreich herausgestellt hat. Was einen erfahrenen Praktiker anbetrifft, hat sich die Erfahrung über mehrere Jahre entwickelt und verfeinert.

Dieses praktische Wissen über 'good practices' ist genau das, worum es in dem ersten Projektziel geht. Das Projekt möchte genau dieses Wissen sichtbar machen und nutzen. Es ist ein größeres, dauerhafteres und mit einer größeren Akzeptanz versehenes Wissen, als dasjenige über eine einzelne 'good practice'. Der Wert des Wissens geht durch die praktische Anwendung über das Wissen in einer einzelnen 'good practice' hinaus. Daher besteht das Ziel des Projekts nicht in erster Linie in detailliertem Wissen über einzelne Beispiele. Das Projekt sollte nicht ein Wettkampf mit der Ziel sein, die Projekte in eine Rangfolge zu bringen. Auf keinen Fall! Die Praktiker haben schließlich nicht primär als Repräsentanten einer einzelnen 'good practice' am Projekt teilgenommen.

Nein, das Projekt beabsichtigt, aus dem Wissen darüber, was die Praxis gut macht, einen Nutzen zu ziehen – die unterscheidenden Charakteristika des Guten oder die Gütekriterien. Die Kriterien, die es ermöglichen, eine gute Praxis von einer weniger guten oder gar einer schlechten zu unterscheiden. Welches sind diese? Das ist die besondere Frage, die das Projekt stellen und beantworten möchte. Begonnen wird daher mit dem praktischem Wissen des Praktikers über das, was ‘good practices’ charakterisiert, und die Praktiker nehmen als Repräsentanten ihres Wissens am Projekt teil.

Die Kriterien der Teilnehmer zeigen sich in der Auswahl der ‘good practices’, vielleicht nicht ausdrücklich und nicht in einer speziellen Ordnung. Aber die Kriterien können noch immer sichtbar sein, sie zeigen z.B. daran, an wen sich die Praxis richtet, was man erreichen möchte oder an den Merkmalen der verwendeten Methode. Vielleicht ist es die Auswahl der Zielgruppe, die die Praxis gut macht. Vielleicht sind es die Ziele und die Methoden. Vielleicht bestehen die Gütekriterien aus einer speziellen Kombination.

Dieses Kapitel beabsichtigt, die Kriterien zu herauszuarbeiten. Dieses Ziel stand auch auf der Tagesordnung der Turiner Konferenz. Folglich beginnt dieses Kapitel mit der Zusammenfassung der Turiner Konferenz zu der Frage der Kriterien einer ‘good practice’. Aufbauend auf den Ergebnissen, werden im zweiten Teil des Kapitels sechs Kriterien vorgestellt. Die in den lokalen Berichten vorgestellten Beispiele der ‘good practices’ dienen als Illustrationen, um zu zeigen, was mit den Kriterien gemeint ist. Dadurch wird es möglich, jedes gute Beispiel – zumindest mit knappen Worten – vorzustellen.

8.1 Erzeugen der Kriterien

Der zweite und abschließende Workshop der Turiner Konferenz behandelte die ‘good practices’. Die Gruppen haben in der gleichen Zusammensetzung gearbeitet, wie im ersten Workshop. Die Themen der Gruppen waren Politik, Familien und kleine Kinder, Schule, junge Menschen, Gemeinwohl und Integration sowie Organisationen von Ehrenamtlichen. Geplant war, die Vorstellung der ‘good practices’ in den lokalen Berichten als Grundlage für die Diskussionen zu verwenden. In welcher Hinsicht sind die ‘good practices’ innovativ? Diese Frage sollte die Diskussion leiten. Nach der Gruppendiskussion haben sich alle Teilnehmer versammelt und jeder Leiter stellte die Ergebnisse vor.

Ehrenamtlichenorganisationen: Allgemein gesprochen sagte die Gruppe, dass die Arbeit der Praktiker »den Menschen das Gefühl geben muss,



dass sie etwas tun können – sie werden sich nur beteiligen, wenn es ihr eigener Wunsch ist.« Die Gruppe wollte auch mehr über Möglichkeiten, als nur über Probleme reden. Die meisten Schlussfolgerungen der Gruppe konzentrierten sich auf die Bedeutung von Ehrenamtlichenorganisationen und ehrenamtlicher Arbeit, welche ihrer Meinung nach »an sich innovativ ist.« Anstatt bezahlt zu werden, stärke das Engagement das Selbstvertrauen und die Selbstachtung. In der Ehrenamtlichenorganisation lernten die Menschen, Verantwortung zu übernehmen. Die Gruppe empfiehlt größere Investitionen in diese Organisationen. Es würde ein größerer Nutzen daraus gezogen, als wenn das Geld in Sozialprogramme investiert würde.

Soziale Sicherung und Integration: Die Gruppe ist in ihrer Diskussion zu sechs Prinzipien gelangt. Erstens haben sie die Wichtigkeit der Kommunikation hervorgehoben, indem »durch das Nutzen der Neugierde der Menschen Barrieren überwunden werden.« Zweitens sollte es nicht als

selbstverständlich angesehen werden, dass die Ergebnisse der ‘good practices’ tatsächlich den Menschen zugute kommen. Daher sollte die Möglichkeit eines leichteren Zugangs zu jeder ‘good practice’ enthalten sein. Drittens haben sie ‘empowerment’ befürwortet: »Die wirklich guten Beispiele sind die Projekte, die die Klienten befähigen.« Viertens meinen sie, dass viele Investitionen nicht sehr teuer sein müssten, »z.B. ist Neugierde kostenlos.« Fünftens müsse die Infrastruktur verbessert werden. Ansonsten können die Menschen kaum die Gestaltungsmacht über ihr eigenes Leben übernehmen. Sechstens und in erster Linie, schaffe die Kombination von Prinzipien einen Prüfstein. Es soll ein Multiplikatoreffekt erreicht werden. »Du tust ein wenig hinein und erhältst eine gewaltige Menge zurück.«

Junge Menschen: Diese Gruppe hat sich in ihrer Diskussion ebenfalls auf sechs Prinzipien geeinigt. Erstens muss den Menschen, auf die sich die Projekte und Investitionen beziehen, ermöglicht werden, sich als Experten ihrer eigenen Lösungen zu betrachten. Zweitens ist der Standort entscheidend. »Es ist wichtig, die Arbeit auf der Straße zu machen, so dass die Menschen nicht zu den Angeboten gehen müssen.« Drittens muss den Menschen, die mit sozialer Exklusion arbeiten, die Möglichkeit der Weiterbildung gegeben werden. Viertens gibt es einen Bedarf für Arbeitsgruppen mit Vertretern aus verschiedenen Professionen und sozialen Bereichen. Fünftens ist eine lang- und mittelfristige Finanzierung sehr wichtig. Sechstens wäre es dringend nötig, die kulturellen Aktivitäten zu steigern.

Schule: Die Gruppe hat insgesamt den Eindruck, dass die Probleme in den Städten ähnlich sind, während sich die Situationen unterscheiden. Sie sind auf sieben gemeinsame Themen gekommen, die sich in allen ‘good practices’ wieder finden. Erstens sieht die Gruppe Erwachsene als neue Ressource in der lokalen Gemeinde. Schulen müssen ihre Türen für diese Ressource öffnen und sie auch nutzen. Zweitens ist die Errichtung von Netzwerken für die Kinder notwendig. Drittens sollten die Kinder selbst als Teil der Lösung betrachtet werden, durch »Stärken der Selbstachtung und der Befähigung«. Viertens zeigen die ‘good practices’, wie sich Schule im Veränderungsprozess befindet. Sie öffnet sich zu den Eltern und der lokalen Nachbarschaft. Fünftens muss Bildung nicht nur über Fertigkeiten erfolgen, darüber hinaus müssen der Charakter und die Werte entwickelt werden. Sechstens fördern existierende Einrichtungen die Entwicklung des Charakters und der Werte nicht ausreichend. Daher werden ‘good practices’ gebraucht. Und siebten sind Einblicke in Veränderungen der häuslichen Situation und der lokalen Umgebung der Kinder wichtig.

Familien und kleine Kinder: Die Ergebnisse der Gruppendiskussion wurde von den Gruppenmitgliedern selbst vorgestellt. Die Gruppe ist zu einem oder mehreren innovativen Aspekten für jedes der 'good practices' gekommen. Kath aus Newcastle stellt ihr Projekt 'Sure Start' als erstes vor. Charakteristisch sind die Beteiligung der Eltern und ein im Projekt integrierter Lernprozess. Die Eltern sind gleichberechtigte Erzieher. Lisbeth aus Kopenhagen stellt ein Projekt mit Namen 'Gruppe für Mütter mit türkischem und somalischem Hintergrund in Mjølner Park' vor. In diesem Projekt wurde einerseits sehr viel Wert auf die Frage gelegt, was die Mütter selber wollen, und andererseits wurde großes Gewicht auf die Unterstützung lokaler Führer gesetzt. In Hamburg ist Siegrun in dem Projekt 'Elementarer Sprachunterricht' engagiert, in dem Ehrenamtliche beteiligt wurden, Brücken zwischen den Generationen zu schlagen. So werden z.B. Rentner eingeladen, um den Kindern Märchen zu erzählen.

Mia aus Malmö ist die treibende Kraft in dem Projekt 'Baby-Café'. Ihre 'good practice' lässt sich primär dadurch charakterisieren, dass ein offener Treffpunkt zur freien Verfügung der Menschen geschaffen wurde. »Du kommst wenn Du möchtest, wann Du möchtest und so lange wie Du möchtest«. Karin kommt auch aus Malmö und ist in dem Projekt 'Sesam Familienzentrum' beschäftigt. Es lässt sich vor allem durch die Kooperation zwischen verschiedenen Berufsgruppen und einer ganzheitlichen Sichtweise charakterisieren. Vanda aus Turin repräsentiert 'AutoROMia', ein auf Roma fokussiertes Projekt. Ihrer Ansicht nach ist es wichtig, dass in der Nähe der ethnischen Gruppe gearbeitet wird, ihnen keine Vorwürfe gemacht und sie nicht etikettiert werden sowie ihre kulturelle Identität bewahrt wird.

Politik: Das Ergebnis der Diskussion wurde auf der Konferenz durch Claire aus Newcastle vorgestellt, und wurde später schriftlich von Thomas Mirbach geschickt. Die Gruppe ist zu sechs Schlussfolgerungen gekommen, die folgend kurz aufgeführt werden.

1. Die Beteiligung Ehrenamtlicher muss Hand in Hand mit der Delegation der Entscheidungsmacht gehen.
2. Maßnahmen gegen soziale Exklusion erfordern einen langen, nachhaltigen Prozess regionaler Entwicklung mit einem Zeithorizont von mindestens 10 Jahren.
3. Diese Initiativen sollten als Prozess mit zwei Etappen gesehen werden:

- *erste Phase*: Diskussion und Aufbau von Netzwerken
 - *zweite Phase*: Durchführung (Start der Finanzhilfe)
4. Probleme sollten nicht im Vorwege, vor der Finanzierung, definiert werden. Sie sollten Individuen nicht durch Etiketten kategorisieren.
 5. Die Menschen sollten an dem Prozess beteiligt sein, es gibt aber mehr als eine Form der Repräsentation; es sind verschiedene Wege notwendig. Wir haben – unter Berücksichtigung der verschiedenen institutionellen Rahmenbedingungen in den Ländern – zwei Modelle:
 - Zusammenarbeit von Politikern und Bewohnern mit einer geteilten Entscheidungsmacht (Beteiligung durch die Vertretung der Interessen)
 - Einrichten verschiedener Ausschüsse nur für Bewohner (keine Politiker) mit Entscheidungsmacht (Beteiligung durch die Delegation von Macht)
 6. Wir bauen die Städte nicht nur mit Gebäuden sondern ebenso mit Menschen und menschlichen Aktivitäten.



Riverside West, Newcastle.

8.2 Kriterien guter Beispiele

Wie sich oben gezeigt hat, ergaben die Gruppendiskussionen viele Vorschläge für Kriterien. Einigen von ihnen wurden in mehreren Gruppen genannt. Sie mögen unterschiedlich formuliert worden sein, dennoch ist deren Bedeutung gleich. Dann gibt es weitere unterschiedliche Vorschläge aus den Gruppen. Aber welche sind ähnlich und welche passen zusammen? Welche können in die gleiche Kategorie sortiert werden? Und wenn man die Vorschläge sortiert, wie viele Kategorien wird es am Ende geben? Welches sind die Hauptkriterien?

Wir sind auf der Konferenz in Turin nicht so weit gekommen, diese Fragen zu beantworten. Es war nicht genug Zeit, die Vorschläge zusammenzufassen, sie zu sortieren, sie zueinander ins Verhältnis zu setzen und die Hauptkriterien zu identifizieren. Stattdessen wurde im Abschlussbericht ein Vorschlag präsentiert, die Kriterien in sechs Kategorien aufzuteilen. Auf der Konferenz in Malmö wurde ein spezieller Workshop für die Diskussion dieses Themas durchgeführt. Bei der Vorstellung der Gruppenergebnisse hat sich gezeigt, dass eine angemessene Mehrheit der Praktiker mit der Auswahl der Kriterien zufrieden war.

Wobei auch deutlich gemacht wurde, dass diese Diskussion für eine weitere Verbesserung und vielleicht mit der Ergänzung von neuen Kriterien weiter geführt werden muss. Tatsächlich sollte die Bereitschaft, eine umfassende Diskussion über Kriterien durchzuführen als bedeutendstes Kriterium eines jeden guten Beispiels betrachtet werden.

Jedes einzelne der im *Elipse* – Projekt entwickelten Kriterien wird nun – mit kurzem Blick auf die in den lokalen Berichten vorgestellten ‘good practices’ – erläutert. Jedes der guten Beispiele wird erwähnt, jedoch nur kurz und nur einmal. Da alle Beispiele mehr als eine Kategorie gleich gut erläutern, ist es manchmal schwierig gewesen zu entscheiden, wo sie präsentiert werden sollen.

I. DIE PROBLEME ALS TEIL DER LÖSUNG DEFINIEREN

»Probleme sollten nicht im Vorwege, vor der Finanzierung, definiert werden. Sie sollten Individuen nicht durch Etiketten kategorisieren«, erklärte eine der Gruppen in Turin. Da Lösungen von Problemen ausgehen müssen, sollen die Menschen an ihrer Definition teilnehmen können. Dies ist das erste Kriterium guter Beispiele.

Ein Beispiel dafür ist die Gesundheitsstudie in Newcastle, Teil des Regierungsprogramms ‘New Deal for Communities’. Anstatt den Mangel als

selbstverständlich hinzunehmen, versucht die Studie herauszufinden, welche Fragen junge Menschen als wichtig betrachten, um sie weiter zu beleuchten. Außerdem wurde die Studie nicht von ausgebildeten Erwachsenen durchgeführt, sondern von den jungen Menschen selbst. Sie wurden speziell für diese Aufgabe geschult und mit Techniken für Zeit- und Arbeitsplanungen unterstützt. Auf Basis dieser Durchführung durch Gleichaltrige nutzt die Methode die Erfahrungen und das Wissen der jungen Menschen über ihre eigene Lebenssituation. Diese Form der Beteiligung kann junge Menschen verstärkt für die Lösungen von Problemen interessieren. Sie können sogar ihre eigenen Lösungen entwickeln.

In Kopenhagen zeigt das Projekt 'Integration von Flüchtlingen und Migranten in den Sport' eine große Sensibilität dafür, wie Menschen ihre Probleme und Bedarfe selbst erfahren. Anstatt die traditionellen Organisationen zu nutzen, übergibt das Projekt der Zielgruppe die Verantwortung für ihre Aktivitäten. Als erster Schritt wird ein 'Türöffner' eingestellt, um ein Netzwerk von unten zu initiieren. Der 'Türöffner' muss von der Zielgruppe akzeptiert werden und ihre Kultur kennen. Als zweiter Schritt, wird ein 'Brückenbauer' eingestellt, um die Distanz zwischen der Zielgruppe und den lokalen Behörden zu überwinden. Als dritten Schritt gibt die 'Danish Folk High Schools' Kurse, um die Mitglieder der Zielgruppe als organisatorische Leiter, Trainer und Schiedsrichter zu qualifizieren. »Der zentrale Punkt des Programms ist, dass die Flüchtlinge und Migranten die Möglichkeit haben sollen, die Verantwortung als Leiter, Trainer und Schiedsrichter in einer neuen Organisation zu übernehmen.«

In Hamburg sind Gebäude und Grünflächen mit der Beteiligung der Bewohner erneuert worden. »Durch Beteiligungsmöglichkeiten der Mieter sollen die Bedürfnisse aller Bewohnergruppen berücksichtigt und Aufenthaltsraum für alle geschaffen werden.« Das Problem wurde auch Teil der Lösung, da die Bewohner angefangen haben, sich mit dem Gebiet zu identifizieren. Die Beteiligung der Bewohner hat zu einer Entstigmatisierung der Lenzsiedlung geführt.

2. EMPOWERMENT

'Good practices' müssen Beteiligung möglich machen oder – wie die Politik-Gruppe sagt –, »den Menschen das Gefühl geben, dass sie etwas tun können«. Das Kernkonzept für dieses Kriterium ist Empowerment (auf Deutsch: Ermächtigung, Befähigung), z.B. der Eltern, Rentner (sie werden eingeladen, um ihre Lebenserfahrungen mitzuteilen), Erwachsene in der

Lenzsiedlung, Hamburg.



lokalen Gemeinde oder Kinder («Kinder sind selbst Teil der Lösung«).

Viele der 30 Darstellungen beinhalten interessante Beispiele des Empowerments. Eines von ihnen mit Namen ‘Kamratstödjarna’ (Unterstützer der Schulkameraden), wird an einer Schule in Malmö durchgeführt. Initiiert als Reaktion auf zunehmenden Vandalismus und Drogenmissbrauch, beinhaltet es eine neue Beteiligungsform für Schüler an der Schule. Anstatt die Schüler als Objekte zu behandeln, die von den Plänen der Behörden abhängen, werden die Schüler ernsthaft als Subjekte mit Kapazitäten für die Teilnahme am Lösungsprozess angesehen. Schüler, die am Projekt teilnehmen wollen, müssen sich bewerben.

Die ausgewählten Schüler werden für ein paar Tage zu einer speziellen Schulung geschickt. Dort lernen sie vieles über die Auswirkungen von Lebensbedingungen, wer über das eigene Leben entscheidet und wie ein Zuwachs der Lebenschancen verbessert werden kann. Die Unterstützer der Schulkameraden lernen, wie mit Konflikten umzugehen ist. Dann müssen sie einen Vertrag unterschreiben, in dem sie versprechen, sich als gutes Vorbild in der Schule zu verhalten. Dies beinhaltet, die anderen so zu behandeln, wie sie selber gerne behandelt werden möchten. Sie müssen auch durch ein mutiges Eintreten für ihre eigene Meinung helfen und unterstützen. Schließlich müssen sie eine sichere Haltung gegenüber Tabak, Alkohol und Drogen einnehmen. Der Vertrag weist den jeweiligen Schülern eine gewisse Autorität zu, gleichzeitig erhalten andere die Autorität, Maßnahmen zu ergreifen, wenn der Vertrag gebrochen wird.

Das in Hamburg durchgeführte Projekt ‘Ausländische Mütter lernen Deutsch’ zeigt die Wichtigkeit von Sprachkenntnissen in jedem Prozess des Empowerments. Das Projekt bietet deutschen Sprachunterricht insbesondere für Mütter an, deren Kinder den lokalen Kindergarten oder die Grundschule besuchen. Den Müttern wird darüber hinaus eine Kinderbetreuung während der Teilnahme am Kurs angeboten. Der Kurs hat erfolgreich das Selbstbewusstsein der Mütter verbessert und ermöglichte ihnen, untereinander zu kommunizieren sowie den Schulunterricht ihrer Kinder mitverfolgen zu können.

Ein anderes Beispiel für Empowerment heißt ‘Medina’. Es befindet sich in Turin und wendet sich an Drogenabhängige. Das Projekt ermutigt die Drogenabhängigen, die Verantwortung für ihre eigene Behandlung zu übernehmen. Das Zentrum bietet ihnen verschiedene Unterstützungen und Beistand an, die jedoch nicht von den Behörden aufgezungen werden. Stattdessen »kann jeder seine/ihre Meinung über die Art, wie Be-

handlung und Dosis verabreicht werden, mitteilen. Die therapierte Person hat das Recht, über die Dosierung und den Zeitraum der Behandlung zu reden, zu diskutieren und zu verhandeln.«

In Newcastle zeigen die Erfahrungen des Programms 'Sure Start' (Sicherer Start), wie Eltern ermächtigt und befähigt werden können. 'Sure Start' ist der Eckpfeiler der zentralen Regierungspolitik, mit dem zentralen Ziel Kinderarmut bis 2020 abzuschaffen. Es zielt auf die Arbeit mit Eltern, um das emotionale und soziale Wohlbefinden von Kindern zu verbessern.

Eines der Projekte, die zu 'Sure Start' gehören, ist 'Familien-Lernen'. »Eltern sind die ersten und vermutlich wichtigsten Erzieher der Kinder, haben aber manchmal selber sehr schlechte Erfahrungen mit Erziehung in ihrer Kindheit gemacht – oft sind ihre ersten Erfahrungen von Versagen und Ablehnung gekennzeichnet. Familien-Lernen versucht Eltern zu unterstützen und ihnen Macht zurückzugeben.« Zwanglose Prozesse des Lernens sind mit Schulaktivitäten verbunden, vor allem mit der Beförderung des Spiels.

In Hamburg zielt das Projekt 'Elementarer Sprachunterricht' auf die Hilfe zum Lernen der deutschen Sprache für ausländische Vorschulkinder. Ähnliche Projekte gibt es in Malmö, dort werden sie Sprachenschule genannt. Das charakteristische Merkmal des 'Elementaren Sprachunterrichts' besteht in den Rollen, die für Ehrenamtliche entwickelt wurden. Rentner aus dem Gebiet werden eingeladen, um z.B. Geschichten zu erzählen. Es kann das Leben der Kinder bereichern, aber es bestärkt auch die Rentner und stützt ihre Selbstachtung. Vielleicht sind sie sonst allein, aber in dem Projekt können sie an etwas teilnehmen. Der Elementare Sprachunterricht trägt darüber hinaus zu einer Überwindung der Kluft zwischen den Generationen bei.

In Kopenhagen hat die Organisation der Bewohner einer Wohnsiedlung zu einer Vielzahl von Vereinsaktivitäten geführt. Entscheidend in diesen Bemühungen ('Einrichtung einer Bewohnerorganisation in einem Genossenschafts-Wohnkomplex') war »der direkte und persönliche Kontakt, die Zeit, um die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner anzuhören, ihre Beteiligung an den Aktivitäten und die ihnen übertragene Verantwortung für die Lösungen.«

Ein anderes Beispiel aus Kopenhagen heißt 'Gruppe für Mütter mit türkischer und somalischer Herkunft in Mjølner Park'. Die gemeinsame Erfahrung dieser Mütter, kleine Kinder zu haben, wurde als Ausgangs-



Nørrebro Park Kvarter, Copenhagen.

punkt genommen, um ihnen Unterrichtsstunden zu den Themen kindliche Entwicklung, Aufziehen von Kindern, soziale Dienste, Familienleben in Dänemark, Institutionen für Kinder, Ärzte, Zahnärzte usw. zu geben. Die Idee war, die Frauen zuversichtlicher, sicherer und bestimmter in ihrer Rolle als Mutter in einer ihnen fremden Gesellschaft zu machen.

Empowerment war auch die zentrale Absicht eines Projekts in Hamburg mit Namen 'Rolling Balance 2000'. Um Drogenkonsum und Gewalt zu verhindern, zielt das Projekt auf die Stärkung der Selbstachtung der jungen Menschen. Dies erfolgt durch die Beteiligung an sportlichen Aktivitäten, die Versorgung mit einem nahrhaften Mittagessen einmal in der Woche, zusätzlich mit dem Angebot eines Gesprächspartners. Ein anderes Projekt aus Hamburg heißt 'Fußballprojekt' und zeigt ebenfalls, wie sportliche Aktivitäten genutzt werden können, um die Selbstachtung von Jugendlichen zu stärken und ihnen zu zeigen, wie sie ihre Kräfte auf eine konstruktive Weise lenken können.

3. EINE GANZHEITLICHE SICHTWEISE

Es gibt eine breite Übereinstimmung darüber, dass die Projekte und Bemühungen gegen soziale Exklusion von einer ganzheitlichen Auffassung getragen sein sollen. In den meisten der 30 Darstellungen ist die holistische Perspektive als ein wichtiges charakteristisches Merkmal erwähnt worden. Das bedeutet z.B., dass Schule ihre Aufgaben auch auf die Förderung des Charakters und der Werte ausrichten muss und sich nicht selbst durch das Lehren ausschließlich von Fertigkeiten begrenzen soll.

In Hamburg gibt es ein Beispiel für die ganzheitliche Sicht mit Namen 'Gesundheitsgespräche für Frauen von Frauen'. In diesem Projekt zeigt sich die holistische Perspektive in der breiten Sichtweise über Gesundheit, aber auch in dem Zusammenhang zwischen schlechter Gesundheit, fehlenden Informationen, Unsicherheit gegenüber Ärzten und geringen Sprachkenntnissen. Das Projekt zielt zudem auf die Stärkung der Frauen in ihrem gemeinschaftlichen Engagement in ihrem Quartier.

In Malmö demonstriert das 'Sesam-Familienzentrum', wie Behörden und Berufsgruppen, die Familien mit kleinen Kindern unterstützen, kooperieren können. Gegenwärtig integriert das Projekt Gesundheitsversorgung, offene Kindertagesstätte, Sozialberatung, Sprach-Kinderhort, Schwedischunterricht und unterstützende Aktivitäten für Frauen mit kleinen Kindern. Die Kooperation ist verbunden mit einer ganzheitlichen Sichtweise auf die Familien und ihre Lebenssituation. Diese Einstellung ist für die Professionen

notwendig, um mit der Arbeit Erfolg zu haben. Dies macht es für die Fachleute möglich, sich in ihren Fertigkeiten zu spezialisieren, während sie sich zugleich auf die Expertise ihrer Kollegen verlassen können.

In Newcastle leitet die ganzheitliche Sichtweise eine Initiative innerhalb der über 10 Jahre laufenden Strategie 'New Deal for Communities', einem Programm der Regierung zur Erneuerung eines kleinen Gebietes mit 4.000 Haushalten in Newcastle Westgate. In der Vergangenheit »wurde Gesundheit immer aus der Stadterneuerung herausgehalten... Gesundheit wird immer als Gesundheitsfürsorge betrachtet – die sich nur mit Krankheit befasst.« Dennoch hat die Initiative mit ihrer Absicht Erfolg, Gesundheitsthemen in die allgemeine Diskussion über Stadterneuerung aufzunehmen.

4. KOOPERATION UND NETZWERKARBEIT

Damit ein Beispiel ein gutes Beispiel wird, ist es wichtig Netzwerke und neue Formen der Kooperation zu schaffen. Sowohl Behörden, Verwaltungen und Ehrenamtlichenorganisationen als auch Vertreter verschiedener Berufsgruppen müssen miteinander kooperieren.

In Hamburg zeigt der 'Computer Club', wie eine Kooperation zwischen dem öffentlichen, dem freiwilligen und dem privaten Sektor entwickelt werden kann. Das Projekt will den Bewohnern der Lenzsiedlung die Nutzung von Computern näher bringen. Das von der öffentlichen Hand finanzierte Stadtteilbüro stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung. Das multinationale Unternehmen Philipps hat die Hardware gesponsert, indem sie dem Projekt einige gebrauchte Computer zur Verfügung stellte. Überdies hat das Unternehmen die Installation der Software und die Wartung der Hardware übernommen. Der Computer Club hat eine Vielzahl von Möglichkeiten angeboten, beginnend mit der qualifizierenden Nutzung (z.B. Schreiben von Bewerbungen) über Sprachkurse, Studienprogramme, die Verbesserung der Softwarekenntnisse bis hin zur Alltagskommunikation unter den Bewohnern.

Ein anderes Beispiel für die Kooperation zwischen verschiedenen Sektoren ist 'The Brewery' in Malmö. In dem alten Brauereigebäude betreibt eine Freiwilligenorganisation eine Indoor-Skatebahn, wahrscheinlich die größte in Europa. Sie ist jeden Tag für jeden geöffnet, der skaten oder nur Gleichgesinnte treffen möchte. Die Skatingbahn ist – mit der Unterstützung von zwei traditionellen Ehrenamtlichenorganisationen – von den Skatern selbst gebaut worden. Finanziell ist der Verein der Brauerei durch

Subventionen der Ratsversammlung, Arbeitsmarktmaßnahmen und das EU Programm URBAN unterstützt worden. Er wird auch von einigen großen Unternehmen gesponsert. Im Durchschnitt hat 'The Brewery' rund 1.000 Besucher jede Woche (außer in den Sommermonaten). Während des Tages machen viele Schulen und Verwaltungen Studienbesuche. Über das Skaten hinaus bietet 'The Brewery' eine Vision der Entwicklung (lokal) Demokratie, die wesentlich darauf beruht, jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, für sich selbst zu sprechen.

Kooperation und die Initiierung von Netzwerken hat sehr viel mit dem Aufbrechen von Hindernissen zu tun. Dies zeigt sich sehr deutlich in dem Beispiel aus Newcastle mit Namen 'Dispersal Policy/Anti-racism'. Wenn Asylbewerber einreisen, äußern einige ortsansässige Menschen Angst und auch rassistische Sichtweisen. Die Nationalistische Britische Partei (BNP) hatte eine Kampagne gegen die Asylbewerber organisiert und damit der Angst zusätzliche Nahrung gegeben. Daraufhin begann das Asylbewerber-Team des Stadtrats eine Kooperation mit der lokalen Kirche, »die einen Handzettel mit einer Gleichsetzung von Jesus und den Asylbewerbern an alle Haushalte verschickt haben – danach gab es keine weiteren BNP Aktivitäten«.

In Malmö zielt das 'City Projekt' auf das Aufbrechen der Barrieren zwischen den Mitarbeitern und den Klienten, die zwar dauerhaft, aber nicht zu schwer von Drogen abhängig sind. Über drei Monate hat eine Gruppe von 6 - 8 Klienten jeden Wochentag zwischen 8 und 15 Uhr in den Räumlichkeiten verbracht. Sie haben an vielen Aktivitäten teilgenommen, indem sie – nahezu gleichgestellt – mit den Mitarbeitern im Team zusammengearbeitet haben.

Ein anderes Beispiel kommt aus Kopenhagen und heißt 'Integrationsberater'. Ein junger Klempner mit arabischem Hintergrund ist in Teilzeit in einer Schule angestellt, um sich mit Konflikten zu befassen. Aufgrund seiner Herkunft und seines Alters hat er eine spezielle Fähigkeit, die Schüler zu verstehen. Abgesehen davon ist seine Mitarbeit entscheidend, wenn es um das Aufbrechen der Barrieren zu der Nachbarschaft und der Initiierung von Netzwerken geht.

5. OFFENE TREFFPUNKTE

Die Bedeutung des Ortes, an dem Zusammenkünfte stattfinden, wird im Kampf gegen soziale Exklusion oft vergessen. Menschen, die z.B. das Sozialamt oder eine Polizeiwache besucht haben, wissen, wie klein man sich

nur durch die Räumlichkeiten fühlen kann. Um das Gefühl der Beteiligung und Offenheit zu fördern, muss der Treffpunkt selbst durch 'Freiwilligkeit' charakterisiert sein. Dies ist ein Kriterium der 'good practices'

Das 'Baby Café' in Malmö ist solch ein offener Treffpunkt, zu dem Du kommen kannst »wenn Du willst, wann Du willst und so lange wie Du willst.« Es weist auf ein Problem hin, das in einer Gesellschaft mit viel Zuwanderung entstehen kann, in der die Bande zwischen den Generationen schwächer werden und Hausarbeit professionalisiert wurde. Das 'Baby Café' zeigt, wie andere Verbindungen geknüpft werden können, indem eine offene Kindertagesstätte als Treffpunkt genutzt wird. Es wendet sich an Familien mit Kindern unter einem Jahr. Niemand muss bezahlen. Niemand wird registriert. Der Ort wird als 'Schmelztiegel' bezeichnet, da sich hier so viele Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund treffen. Die Idee geht von den sehr natürlichen Interessen aus, die zwischen Eltern entstehen und die die Netzwerke in der Nachbarschaft stärken.

Ein anderes Beispiel für einen offenen Treffpunkt ist der 'Service – Laden' in Kopenhagen. Er gehört zur Stadtverwaltung, »ein Laden auf Straßenniveau, an den sich Bürger für eine Beratung mit allen möglichen Problemen wenden können: Familie, Gesundheit, Erziehungsprobleme usw.« Der 'Service-Laden' zielt auf die Unterstützung und die Pflege von Initiativen, ohne das Kommando zu übernehmen, formlos und wenn nötig, anonym.

Eines der Projekte, das auf Basis des Service-Ladens entwickelt wurde, ist das 'Coaching – Programm'. Es ist in einem Keller der Wohnsiedlung Mjølner Park angesiedelt. In zwei größeren Räumen verbringen insgesamt 60 Ehrenamtliche zwei Stunden in der Woche mit dem Coaching der Kinder von vorwiegend zugewanderten und Flüchtlingsfamilien. Die Ehrenamtlichen, zumeist Frauen und viele von ihnen selbst Schülerinnen, helfen den Kindern mit ihren Hausaufgaben. Der offene Ansatz charakterisiert die Methode. Die Kinder können kommen und gehen, wann sie wollen. Das 'Coaching – Programm' bietet eine Möglichkeit, gemeinsam mit anderen Kindern die Hausaufgaben zu machen und einen sozialen Ort kennen zu lernen, an dem Lernen positiv besetzt ist.

Einen völlig anderen Typ offener Treffpunkte repräsentiert das Projekt 'CAN GO' in Turin. Hier fährt ein Busservice durch die Stadt und hilft Menschen in Not, z.B. Abhängigen, Obdachlosen, Prostituierten, geistig Kranken, ehemaligen Gefängnisinsassen und Drogenkonsumenten. Das Projekt beabsichtigt, das Risikoverhalten unter der Drogen konsumieren-

den Bevölkerung zu verbessern und versucht die Motivation der Drogenkonsumenten für eine verstärkte soziale Integration zu erhöhen. 'CAN GO' erreicht viele Gebiete in der Turiner Innenstadt. An jedem Haltepunkt befinden sich spezielle Nutzer. Der Busservice bietet Gesprächsmöglichkeiten, Informationen und Beratung; Behandlung von Abszessen und kleineren Verletzungen; Bereitstellung von Verhütungsmitteln; Lese- und Unterhaltungsmöglichkeiten; Verteilung von Getränken und Erfrischungen.

In Schweden existieren seit dem Krieg Freizeitzentren, die von den Problemen mit jugendlichen Störern herrühren. Solch ein Zentrum ist als 'good practice' ausgewählt worden. Vielleicht zeigt es, neben anderem, die Notwendigkeit einen Treffpunkt zu schaffen, wo Jugendlichen kommen und gehen können wie sie möchten – allerdings nicht bedingungslos. Das Zentrum akzeptiert keine Drogen, Gewalt oder Einschüchterungen. Die Betreuer der Einrichtung, angestellt bei der Stadt, dienen als Rollenmodelle. In dem Freizeitzentrum können die Jugendlichen in Gesellschaft sein und lernen, verantwortliche Bürger zu werden.

6. LANGFRISTIGE PERSPEKTIVE

Eine gute Praxis ist auch durch zeitliche Dauer charakterisiert. Mehreren Gruppen zufolge ist eine lang- oder mittelfristige Finanzierung sehr wichtig. »Maßnahmen gegen Exklusion erfordern einen langen, nachhaltigen Prozess einer regionalen Entwicklung innerhalb eines zeitlichen Horizonts von mindestens zehn Jahren«, so eine der Gruppen.

In Malmö veranschaulicht die Erneuerung des Nydala Gebiets, was solch ein langfristiger und beständiger Prozess erreichen kann. Mitte der 90er Jahre war Nydala ein bedrückender Teil von Malmö mit viel Drogenkonsum und Gesundheitsproblemen. Ein tragischer Mord war der Höhepunkt der Situation, der dann zu vielen unterschiedlichen Aktivitäten führte. Zum gleichen Zeitpunkt wurde das URBAN – Programm gestartet, das eine Finanzierung ermöglichte. Später hat die nationale Metropolenpolitik die Unterstützung der Stadterneuerung fortgesetzt, indem sie Anwohnerinitiativen, die Einrichtung von Netzwerken und neue Formen der Kooperation mit finanziellen Mitteln unterstützte. Das Ergebnis ist auf vielerlei Weise sichtbar, vielleicht vor allem in der dramatischen Verbesserung des Ansehens des Gebiets.

Ein anderes Beispiel, wie eine langfristige Perspektive bei der Erreichung von Zielen nützen kann, ist das 'Kvarterloeft', Nørrebro Park in Kopenhagen. Es zielt auf die Erneuerung und Revitalisierung des Gebiets

innerhalb einer Zeitspanne von sieben Jahren. Bürgerbeteiligung ist das Schlüsselwort des Projekts. Jeder Mensch, der in dem Gebiet lebt, soll die gleiche Möglichkeit haben, einen Kandidaten für den das Projekt leitenden Ausschuss zu ernennen. Ferner nehmen die Bewohner an verschiedenen Aktivistengruppen teil, die sich mit Erneuerung, Verkehr, Umfeld, Parks und Plätzen, kultureller Aktivierung, Arbeitsbeschaffung und Kommunikation befassen. In den ersten beiden Jahren wurde organisiert und geplant. Das Ergebnis ist ein Masterplan für städtische Revitalisierung, von 250 eifrigen Bürgern befördert.

In Newcastle wurde Ende der 70er Jahre die 'West End Housing Co-op' (Wohnungsgenossenschaft) mit 12 Wohneinheiten als Folge der Wohnungspolitik der Labour-Regierung gegründet. Verglichen mit den meisten Wohnungsgenossenschaften, hat sie über einen langen Zeitraum funktioniert und überlebt. Die Mieter verwalten die Wohnungen als Genossenschaftsmitglieder noch selbst. Innerhalb des weiteren Umfelds des West-Ends, wurde die Genossenschaft als »Stabilitätsanker« beschrieben.

Ein weiteres langfristiges, beständiges Beispiel für eine 'good practice' ist der Sport- und Kulturverein 'Centrocampo' in Turin. Er existiert seit Ende der 70er Jahre und bietet Menschen aller Altersgruppen die Möglichkeit, Sport zu treiben und an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen. Es ist ein gemeinnütziger Verein, und hat sich zu einem Ort entwickelt, an dem junge Menschen und Eltern Unterstützung bei Schulproblemen, Erziehung und Pubertät finden.

9. ÄHNLICHE LÖSUNGEN ABER UNTERSCHIEDLICHE PROBLEME

Die sechs Kriterien erscheinen ziemlich allgemeingültig. Sie sind vermutlich in allen Städten und Ländern gültig. Und, in der Tat erfüllt ein großer Teil der *Elipse* Beispiele der 'good practices' die meisten der Kriterien. Dies ist ein ziemlich interessantes Ergebnis des *Elipse* – Projekts.

Es wird unter dem Aspekt der großen Unterschiede zwischen den Problemen sogar noch interessanter. Um ein Beispiel zu nennen: Auf der Turiner Konferenz wurde die Frage nach den Problemen sozialer Exklusion in Fosis aufgeworfen. Wo sind die Probleme? Und welche sind die Probleme? Alles sieht so gepflegt und organisiert in Fosis aus. Es sind keine Probleme zu sehen. Nein, aber das liegt daran, dass die Probleme sozialer Exklusion in anderen Formen als die sichtbareren – wie schlechte Wohnverhältnisse, heruntergekommene Gebiete oder benachteiligte Menschen auf den Strassen - erscheinen können. Dies liegt an den unterschiedlichen Problemen, weiter oben beschrieben im Zusammenhang mit Wachstumsmodellen, der Teilung des Arbeitsmarkts, Regulierungen, wohlfahrtsstaatlichen Systemen und staatsbürgerschaftlichen Rechten.

Trotz dieser Unterschiede im Hinblick auf die Probleme tendieren die Teilnehmer zu ähnlichen Lösungen. Um als gutes Beispiel angesehen zu werden, müssen sie die gleichen Kriterien erfüllen. Dies ist eine interessante und wichtige Schlussfolgerung des *Elipse* – Projekts. Es betrifft jedoch die Kriterien, nicht notwendigerweise konkrete Methoden. Aufgrund der Unterschiede zwischen den Problemen, können vielleicht nicht in allen Städten und Ländern ähnliche Lösungen angewendet werden. Überdies kann es bedeuten, dass sich die Ergebnisse der Lösungen ebenfalls unterscheiden.

Es scheint, als hätten wir in dem *Elipse* – Projekt eine Vereinbarung über die Kriterien einer guten Praxis getroffen. Wobei die sechs Kriterien sich auf den Prozess der guten Praxis beziehen und nicht unbedingt auf die

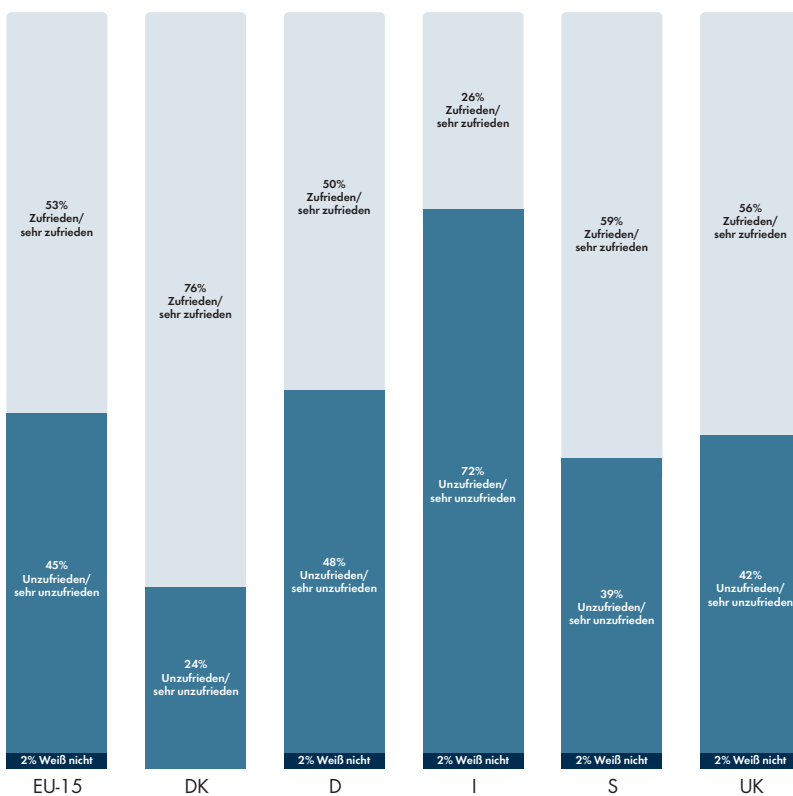
Ergebnisse. Folglich sollten sie als Prozesskriterien bezeichnet werden. Diese Prozesskriterien sollten ähnlich sein. Dennoch können die konkreten Methoden, in denen die sechs Prozesskriterien erfüllt werden, unterschiedlich sein. Und dies liegt an den unterschiedlichen Problemen. In der Konsequenz müssen wir mit unterschiedlichen Ergebnissen als Resultat guter Praxiskriterien rechnen. Das heißt zusammengefasst: Die Prozesskriterien einer guten Praxis müssen ähnlich sein, aber die Probleme, die konkreten Methoden und Ergebnisse werden wahrscheinlich unterschiedlich sein.

Um die Ungleichheiten zwischen den Ergebnissen zu verstehen, müssen wir die Unterschiede zwischen den Problemen erforschen. Daher benötigen wir Kenntnisse über die verschiedenen Wachstumsmodelle, die Teilung des Arbeitsmarkts, Regulierungen, wohlfahrtsstaatliche Regime und Staatsbürgerschaft. Ansonsten werden wir nicht verstehen, wie und warum sich die Ergebnisse der 'good practices' unterscheiden – auch wenn sie dieselben Prozesskriterien erfüllen. Ohne die Probleme verstanden zu haben, werden wir nicht erkennen, warum eine spezielle Praxis in einer Stadt als gut beurteilt werden kann, auch wenn sie in einer anderen Stadt nicht das gleiche Ergebnis erzielt.

In den vorherigen Kapiteln haben wir gesehen, wie ein Gebiet wie Central Fosite in Malmö mit sozialer Exklusion belastet ist, auch wenn sie nicht in Form von schlechten Wohnverhältnissen, heruntergekommenen Gebieten oder benachteiligten Menschen auf den Strassen sichtbar ist. Stattdessen deutet ein außerordentlich hoher Anteil von Migranten mit unzureichenden schwedischen Sprachkenntnissen und zudem in einem hohen Ausmaß langzeitarbeitslos, auf soziale Exklusion hin. Sie zeigen ihre Benachteiligung nicht auf der Strasse. Dafür bleibt ihr familiärer Zusammenhalt ziemlich stark, was auch eine Form des Stolzes hervorbringt. Ferner gilt das schwedische System der Wohnungspolitik auch für ihre Wohnungen, was ihnen ermöglicht, ziemlich komfortabel zu leben, zumindest im internationalen Vergleich. Dennoch sind sie sozial ausgegrenzt, und das ist ein großes Problem – sowohl für die Individuen als auch für die schwedische Gesellschaft.

Wie oben erwähnt, bedeuten die Unterschiede zwischen den Problemen, dass wir mit unterschiedlichen Ergebnissen der 'good practices' rechnen können. So bedeutet die Annahme einer ganzheitlichen Perspektive nicht unbedingt, dass wir zu dem gleichen Ergebnis kommen, einfach weil wir zumeist unterschiedliche Probleme lösen. Nehmen wir z.B. die

9. Zufriedenheit mit dem nationalen Gesundheitssystem in ausgewählten EU-Mitgliedstaaten, 1999. European Commission (2001).



‘Gesundheitsgespräche für Frauen von Frauen’ in Hamburg. Es wendet eine ganzheitliche Methode an, um ein Problem zu lösen, welches in Newcastle praktisch nicht existiert. Doch die Art, wie das Projekt in Hamburg die Kriterien erfüllt, sollte auch in Newcastle interessant sein, allerdings zur Lösung anderer Probleme.

Um eine anderes Beispiel zu nehmen; die Probleme auf die sich das Projekt ‘CAN GO’ in Turin bezieht, erscheinen dort nicht wirklich, wo der Wohlfahrtsstaat durch ein sozialdemokratisches Regime beherrscht wird. Aber wenn diese Probleme in Ländern wie Schweden auftreten, herrscht das sozialdemokratische Regime nicht länger. Es ist nicht so, dass schwedische Praktiker von dem ‘CAN GO’ – Projekt lernen können, weil diese Probleme in Schweden gelöst werden müssten. Stattdessen geht es um die

Art und Weise, wie das Kriterium der offenen Treffpunkte erfüllt wird, indem man sich dort hinbewegt, wo die Menschen ihren Alltag leben.

Ein weiteres Beispiel betrifft die Aussichten auf Empowerment. Einem Migranten in einem Land wie Deutschland zu einem Gefühl des Empowerments zu verhelfen, muss sehr schwierig sein, weil es so viele Jahre braucht, bevor sie die Berechtigung für die Staatsangehörigkeit erhalten. Wie ist es möglich, Migranten klar zu machen, dass sie zählen, wenn sie in der grundlegenden Rolle, der der Staatsangehörigkeit, nicht zählen? Und wenn Praktiker in solch einer Situation damit Erfolg haben, den Migranten das Gefühl zu geben, dass sie zählen, muss es in gewisser Weise als größere Leistung bewertet werden, als in einem Land wie Schweden, in dem Migranten viel einfacher die Staatsangehörigkeit erhalten.

Und was ist mit der Befähigung der Eltern für eine Verbesserung des emotionalen und sozialen Wohlergehens ihrer Kinder? Es macht sehr viel aus, ob die Eltern zu einer ethnischen Minderheit oder der Mehrheitsbevölkerung gehören. Es geht um die Lösung verschiedener Probleme. Und was ist mit der Arbeit mit Elterngruppen, die verschiedenen ethnischen Minderheiten angehören? Auch hier handelt es sich um unterschiedliche Probleme, auch wenn alle Fälle Eltern betreffen. Natürlich ist es eine Ähnlichkeit, jedoch eingebettet in Unterschiede.

Lenzsiedlung, Hamburg.



10. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der Titel des Berichts drückt in einer allgemeinen Schreibweise die wichtigste Schlussfolgerung des Projektes aus. Es stellte sich heraus, dass die Probleme sozialer Exklusion sehr unterschiedlich sind. Aber dem Projekt ist es gelungen, eine allgemeine Übereinstimmung über die Lösungen zu erreichen. In diesem letzten Kapitel werden die sich daraus ergebenden Implikationen aufgezeigt und es werden Schlussfolgerungen über die Methodologie gezogen.

Soziale Exklusion

1. Die Gestalt sozialer Exklusion unterscheidet sich substantiell zwischen den städtischen Gebieten. Auf Grundlage der multidimensionalen Annäherung und den in Kapitel 3 dieses Berichts dargestellten Befunden, war diese Schlussfolgerung zu erwarten. Jedoch macht die Bestätigung durch das im *Eclipse* – Projekt enthaltene praktische Wissen die Schlussfolgerung sogar noch stärker.
2. Die Natur der Marktwirtschaft und des Wohlfahrtsstaats haben einen grundlegenden Einfluss auf die Unterschiede der örtlichen Gegebenheiten. Diese Schlussfolgerung war ebenfalls aufgrund vorheriger Forschung zu erwarten. Sie ist durch den Vergleich des Wissens innerhalb des *Eclipse* – Projekts jedoch bestätigt und auf diese Weise gestärkt worden.
3. Unter den Ursachen sozialer Exklusion hebt das *Eclipse* – Projekt die Macht der Etikettierung von Menschen hervor, da sie soziale Ausgrenzung verschlimmern und Lösungen verhindern kann. Die Entwicklung städtischer Politik muss sich dieses Risikos bewusst sein.
4. Im Gegensatz zu den problemorientierten Etiketten, hat das *Eclipse* – Projekt auch die Potentiale innerhalb sozialer Exklusion hervorgehoben. Ein Leben in sozialer Ausgrenzung muss nicht Elend oder Hilflosigkeit bedeuten. Hinter den Etiketten gibt es eine breite Vielfalt von Strategien, um mit der ausgegrenzten Situation zurechtzukommen.

5. Das *Elipse* – Projekt weist auf die Notwendigkeit der Entwicklung von Theorien unterschiedlicher Art über gebietsbezogene soziale Exklusion hin. In Riverside West (Newcastle) ist soziale Exklusion durch das Aufbrechen alter Gemeinschaften gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu kennzeichnet Central Fosie (Malmö) die unzureichende Integration neuer Gemeinschaften, die von Migranten dominiert werden. Die Situation der Lenzsiedlung (Hamburg) ähnelt der in Central Fosie, während Riverside West und Nørrebro Park (Kopenhagen) für eine andere Form sozialer Exklusion zu stehen scheinen. Der Sechste Bezirk in Turin steht überdies für eine dritte Form, die durch eine beträchtliche Anzahl von – gänzlich rechtlosen und für die Behörden unsichtbaren Menschen – gekennzeichnet ist.

»Good practice«

6. Die vielen innerhalb des *Elipse* – Projekts vorgestellten erfolgreichen Beispiele zeigen die Möglichkeiten der Bekämpfung sozialer Exklusion auf der Mikro-Ebene. Es ist möglich!
7. Die Beispiele der ‘good practice’ zeigen, wie die in den lokalen Gemeinschaften innewohnenden Fähigkeiten genutzt werden können, wie z.B. die Neugierde der Menschen.
8. Die Beispiele zeigen, wie wichtig es ist, die Fähigkeiten und Initiativen der Praktiker zu nutzen, die mit sozialer Exklusion zu tun haben. Überdies hat der systematische Austausch der guten Beispiele das spezifische Wissen der Praktiker sichtbar gemacht. Dies zeigte sich auch im Prozess des *Elipse* – Projekts, in dem die Grenzen unserer Problematik ständig sondiert wurden.
9. Dem *Elipse* – Projekt ist es gelungen, eine breite Übereinstimmung über spezifische Kriterien guter Beispiele zu erzielen, was bedeutet, dass wir weiter gegangen sind, als nur einen Katalog guter Beispiele zu präsentieren. Am Ende des Prozesses kann sich die verfolgte Methodologie durch die Anwendung der erarbeiteten Kriterien auf das Projekt selbst legitimieren.

Methodologie

10. Die Möglichkeit, dass sich verschiedene Praktiker treffen und diskutieren konnten, erfuhr hohe Wertschätzung.
11. Der Versuch, eine engere Zusammenarbeit zwischen Praktikern und Forschern zu ermöglichen, wurde als sinnvoll und wünschenswert betrachtet.

Central Fosie, Malmö.



Der sechste Bezirk, Turin.



Central Fosie, Malmö.

12. Es hat sich als möglich herausgestellt, dass Praktiker und Forscher auf der Grundlage vergleichender Themen – in Form von Indikatoren – zu gemeinsamen Einschätzungen kommen können. Jedoch hätte jeder an der Auswahl der Indikatoren beteiligt werden müssen, und dies ist eine wichtige Lehre, die aus dem *Eclipse* – Projekt zu ziehen ist.
13. Die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Praktikern und Forschern, darüber hinaus aus unterschiedlichen Ländern, hat viele Schwierigkeiten hinsichtlich Sprache, Verständigung, Kultur und vorgefasster Meinungen sichtbar gemacht. Einige dieser Schwierigkeiten konnten erfolgreich überwunden und gelöst werden, aber grundsätzlich gesehen hat das *Eclipse* – Projekt ein großes Potential geschaffen, das mehr Unterstützung in Form von Zeit und Geld benötigt hätte, um vollständig genutzt werden zu können.
14. Die Durchführung des Projekts ist durch die dynamische Interaktion von allen Beteiligten in einem Umfang beeinflusst worden, der im Vorwege nicht erwartet worden war. Das Projekt hat ein überraschend hohes Niveau an kritischen Stimmen hervorgebracht. Dies war größtenteils auf die Art und Weise zurückzuführen, in der sich die Teilnehmer den Problemen genähert haben – zwar oftmals aus unterschiedlichen Perspektiven, doch innerhalb einer gemeinsamen europäischen Tradition. So wurde der europäische Hintergrund zu einem zusätzlichen Wert, neben anderem erkennbar an der Leistung, eine breite Übereinstimmung über die Kriterien erreicht zu haben.
15. Für Europäer können der Kontext und die Bedingungen des Alltags sehr unterschiedlich aussehen, aber wir scheinen in einer ähnlichen Weise über Lösungen zu denken. In einem Europa, das sich müht, eine gemeinsame Zukunft zu erreichen, sollte das Ergebnis des *Eclipse* – Projekts als sehr viel versprechend betrachtet werden.

LITERATUR

- Aglietta, Michel (1976) *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*. London: Verso (1987)
- Alvesson, Mats & Sköldböck, Kaj (1994) *Tolkning och reflektion. Vetenskapsfilosofi och kvalitativ metod*. Lund: Studentlitteratur
- Amin, Ash (1994) *Post – Fordism. A Reader*. Great Britain: Blackwell
- Anderson, Perry (1977) The Antinomies of Antonio Gramsci. NLR 100
- Andreotti, Alberta & Benassi, David et. al (2000) Comparative statistical analysis at national, metropolitan, local and neighbourhood level: Italy / Milan and Naples. *URBEX Series, No 5*. Amsterdam
- Beck, Ulrich & Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (1989) *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- Benner, Mats (1997) *The Politics of Growth. Economic Regulation in Sweden 1939–1994*. Bjärnum: Arkiv
- Billing, Peter & Stigendal, Mikael (1994) *Hegemonins decennier. Lärdomar från Malmö om den svenska modellen*. Borås: Möllevångens Samhällsanalys
- Castel, Robert (2000) *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. (Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat.)* Konstanz: UVK Universitätsverlag
- Esping-Andersen, Gösta (1990) *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press
- Eurocities (2000) Position Paper on Social Inclusion. Social Exclusion: Eurocities View. *Eurocities Social Welfare Committee*. Brussels

- European Commission (2002) Joint report on social inclusion. *European Commission (Employment and social affairs)*. Brussels
- European Commission (2001) The social situation in the European Union 2001. *European Commission (Employment and social affairs)*. Brussels
- European Commission (2002) The social situation in the European Union 2002. In brief. *European Commission (Employment and social affairs)*. Brussels
- Gamble, Andrew (1988) *The Free Economy and the Strong State. The politics of Thatcherism*. Southampton: Macmillan Education Ltd
- Gramsci, Antonio (1971) *Selections from Prison Notebooks*. Oxford: Lawrence and Wishart, London
- Hall, Stuart (1988) *The Hard Road to renewal. Thatcherism and the Crisis of the Left*. London: Verso
- Jessop, Bob (1990a) Regulation theories in retrospect and prospect. *Economy and Society* 2
- Jessop, Bob (1990b) Fordism and Post-Fordism: A Critical Reformulation. *Research Report* 16
- Jessop, Bob (1990c) *State Theory. Putting Capitalist States in the Place*. Cambridge: Polity Press
- Jessop, Bob (1991) The Welfare State in the Transition from Fordism to post-Fordism. In: Jessop, Bob (ed): *The Politics of Flexibility*. Aldershot: Edward Elgar
- Kronauer, Martin (2002) *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Lockwood, David (1992) *Solidarity and Schism: The Problem of Disorder' in Durkheimian and Marxist Sociology*. Oxford: Clarendon Press
- Musterd, Sako & Murie, Alan (eds) (2002) The Spatial Dimensions of Urban Social Exclusion and Integration. *URBEX Series, No 22: Final Report*. Amsterdam
- Nowotny, Helga (1999) *Es ist so. Es könnte auch anders sein*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp

- Putnam, Robert D. (1996) *Den fungerande demokratin. Medborgarandans rötter i Italien*. Stockholm: SNS Förlag
- Sayer, Andrew (1992) *Method in Social Science. A realist approach*. Worcester: Routledge
- Stigendal, Mikael (1999) *Sociala värden i olika sociala världar. Segregation och integration i storstaden*. Lund: Studentlitteratur
- Stigendal, Mikael (2002) *Den gode socialvetenskaparen. Vetenskapsteori i vardande*. Lund: Studentlitteratur
- Therborn, Göran (1989) *The Two-Third, One-Third Society*. I Hall, Stuart & Jacques, Martin (ed): *New Times*. London: Lawrence and Wishart
- Therborn, Göran (1995) *European Modernity and Beyond. The Trajectory of European Societies 1945–2000*. Great Britain: SAGE Publications
- Voges, Wolfgang & Kazepov, Yuri (Hrsg.) (1998) *Armut in Europa*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Willke, Helmut (2002) *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- Wingens, Matthias (1988) *Soziologisches Wissen und politische Praxis. Neuere theoretische Entwicklungen der Verwendungsforschung*. Frankfurt a. Main: Campus.



MALMÖ UNIVERSITY



Malmö stad
Fosie SDF